DAS
RUSSISCHE
GESPENSTER-
BALLET

Europäische Suite

VON GREGOR STEIN

GREGOR STEIN

DAS RUSSISCHE GESPENSTERBALLETT

GREGOR STEIN

EUROPÄISCHE SUITE

3. Teil :

DAS RUSSISCHE GESPENSTERBALLETT

VERLAG „LVB"-DER FREUNDESKREIS LUXEMBURG
1952

Dieses Buch erschien als 6. Band
in der Reihe der Pflichtbücher, welche
die Buchgemeinschaft «LVB-Der Freundeskreis»
alljährlich ihren Mitgliedern aushändigt
Es trägt die Nummer :

Druck der Sankt-Paulus-Druckerei, A.-G. Luxemburg

PROLOG

In der Mitte des Jahres 1945 begannen, bei den stillstehenden Heeresmassen aus Ost und West, die Kugeln in den Läufen Rost zu fangen. Statt des Blutes floß nur Wein, und wenn ein Knall noch irgendwo die neue Friedlichkeit zerriß, war es weniger der Schuß eines freiwildernden Soldaten als der Klang einer Champagnerflasche, die ihren Pfropfen ausstieß, um sich und ihre Spritzung in die Schalen toastender Generäle zu ergießen.

Von London bis Berlin liefen, genau wie von Moskau nach Berlin, unkriegerische Meldungen hin und her, und allmählich schoben allerorten sich die ausgeruhten Weltpolitiker vor die abgehetzten Offiziere. Der Waffenstillstand mit den besiegten Gegnern wandelte sich in einen heimlichen Wirtschaftskrieg zwischen den Verbündeten um, strategische Stellungen wurden zu politischen Festungen ausgebaut, und das Lächeln auf den Friedensgesichtern verbarg vor allen Herzensbrüdern markterobernde Berechnungen.

Man lebte wieder, weil man handeln durfte. Die Uniformen deckten das internationale Geschäft, Neger tauchten im Kommerz wie Schatten hinter den belichteten Objekten auf, und es waren nicht die Schwarzen, die unter der Hand, bei dunklen Tauschaktionen, am meisten verdienten.

Das Menschenherz war hart genug geworden, um sich als unzerreißbarer Geldbeutel zu bewähren. Mutter Humanität suchte ihre erlösten Kinder zusammen und fand nur Wesen, die sich den Wert ihrer inneren Verdienste ausmünzen ließen, um sich dafür die Berechtigung zur Ausübung der Rache en gros zu sichern. Die körperlichen Wunden verharschten, die geistigen gingen wieder auf. Gott, der Gesuchte, war vor dem dritten Tage neuerdings vergessen, die Kirchen leerten sich, und es füllten sich die Bars, vor den Wasserleitungen funktionierten die Schnapsbrennereien, die ersten Dächer erstanden über Tanzdielen, und ehe noch die abendländische Kultur ihre Rotationsmaschinen zur Förderung der Lehranstalten angekurbelt hatte, druckten abertausend eingelaufene Pressen längst den Schmutz und Schund der liberierten Pornographen.

Die ein Jahr zuvor geschworen hatten, nie mehr in der Freiheit ihres Vaterlandes zu murren, hoben beide Fäuste gegen die geschwächte Heimat; die ihre Opferbereitschaft in alle Windrichtungen hinausgeschrien hatten, stellten Forderungen an die Gemeinschaft zusammen, und denen das Henkerregnum bis in die fernsten Winkel der resistierenden Seele zuwider gewesen war, hoben plötzlich ihre gegnerischen Landsleute zu rädern an.

Es ging eine wilde verwegene Jagd durch Westeuropa, da der Mensch den Menschen verfolgte, um sein vergangenes Leid im neuvergossenen Blut des Nächsten zu ersäufen. Und dann erschienen, länderauf und länderab, die ungeheuerlichen Tribunäle, die zu richten wagten nach dem Grundsatz: Jeder ist von vornherein verdächtig. Komm und weise deine Unschuld nach!

Die Kerker, welche sich vor Mai mit einem Schlag geleert hatten, füllten sich noch mehr als je zuvor, die Wächter wechselten Uniform und Antlitz und wurden gleich verdoppelt, und neue Konzentrationslager wuchsen dort, wo vorher die fanatischen Feinde aller Folteranstalten gelebt und gestritten hatten.

Ja, tragikomisch war der Wandel der befreiten Welt. Nachdem sie den furchtbarsten Polizeistaat aller Jahrhunderte zerschlagen

hatte, wollten alle ihre Mitglieder Beamte eines neuen Fahndungsdienstes werden. Die Angeberei, die etliche Monate zuvor eine himmelschreiende Sünde wider die Menschlichkeit gewesen war, durfte mit einem Mal als die allerhöchste Tugend des Patriotismus gelten, jeder Einzelne war hinter einem Schwerverbrecher her, die Lokalkonflikte von früher erledigten sich nun unverhofft als nationalistische Delikte, die keine Sanktionen forderten, die Justiz erschrak vor dem, was sie im Namen der Selbsthilfe verantworten sollte, und die Freude der Echappierten äußerte sich in einer furchtbaren Hatz mit Stock und Stein hinter den Däumlingen einer Bewegung einher, die im Winzigen den Herrn aus Braunau hatten imitieren wollen.

Zur gleichen Zeit setzte eine Völkerwanderung ein, die alle früheren an Zwang und Härte wie an Dauer und Ausmaß mehrfach übertraf. Millionen Menschen waren wurzellos geworden, während Millionen andere zu ihren zerstörten oder beschädigten Heimstätten zurückkehrten. Das ging und kam, das wanderte und wankte, das quälte sich und weinte, das litt und verging, das ruhte nicht und kam zu keinem Frieden.

Denn der Friede war nicht Sieger, sondern zum Exilierten bei sämtlichen Völkern geworden, die nichts anderes als ihn ersehnten.

Nur die stillsten der Familien ersehnten mehr. Das waren jene stummgewordenen, die jahrelang geduldet hatten, weil ein Sohn, ein Vater, eine Schwester, eine Mutter oder auch ein Bruder und eine Tochter von den deutschen Herrenmenschen als gemeine Sklaven nach dem Osten verschleppt worden waren.

Nun saßen sie und warteten, hofften und bangten oder wiederholten jeden Tag aufs neue ihre Märsche zu den frischerstandenen Heimbeförderungsämtern in der Hauptstadt, die wohl tausend Schmerzenswünsche registierten, doch nur hundertweise die Erfüllung gaben.

Denn aus allen Teilen und aus sämtlichen Lagern des Ostens kamen bald die Fortgeschleppten, abgehärmt und ausgehungert, ungeschmückt, doch zukunftsselig, gezeichnet mit dem Mal, das deutsche Schinder ausgeprägt, und manchmal auch behaftet mit dem Erinnerungseindruck, den die russischen Befreier hinterlassen hatten.

Diese waren ja als Männer, die wie Stahl auf deutsche Schädel einzuhämmern wußten, ausgefahren, um die Stacheldrähte einzureißen und der westlichen Barbarei die schönere Kultura entgegenzusetzen. Ihrem Heldentum war leicht gelungen, was sie sich zur

außerordentlichen Aufgabe gestellt hatten, und die nachfolgenden Pausen des Aufatmens und der Ruhe hatten sie nicht besser ausnutzen können, als sich, im großen Zuge ihrer östischen Zivilisationsbestrebungen, ein wenig Vorlohn für ihre virilen Taten bei den sowieso geschwächten Mädchen zu nehmen.

Eine der ersten also sowjetisch begnadeten Frauen, die in den Siegestaumel der Heimat nicht nur die Leidensschatten ihres hartgewordenen Antlitzes, sondern auch das Dunkel ihres Schicksals wie den Aufbruch einer schimpflicheren Nächtigkeit hineintragen mußte, war Marie-Aennie Holper aus Elwen, deren unheimliche Erlebnisse an den Umsiedlungsstätten, bis zum Tode ihres heißgeliebten Kindes, mehrfach überboten worden waren von den körperlichen und geistigen Torturen auf den erschreckend weiten Liberationsfahrten aus Schlesien über Odessa nach Frankreich und Luxemburg.

Zum ersten Male hatte Nikela, ihr gepeinigter Mann, nicht nur die physische Ohnmacht des Verbündeten erkannt, der in seiner klaren, aber unverstandenen Sprache sich dem stupiden Geltungs- und Vergeltungsidiom der slawischen Lusttiere und zugleich der geistloseren Drohung mehrerer Revolvermünder entgegengestellt hatte, sondern auch das vollendete Unvermögen eines Dichtertumes eingesehen, das der Grauenhaftigkeit seiner Familientragödie weder Vers noch Reim zu schenken imstande war.

Nun flüchtete er, voll Seelenqual und Bitterkeit, in die anklägerische Prosa, veröffentlichte den Auswurf seines Zornes in der verjüngten Heimatpresse und erlebte seine tiefere Enttäuschung in der Feststellung, daß seine Mitteilungen als Ausschmückungen der Phantasie und seine Beschuldigungen als poetische Zulässigkeiten ohne reale Hintergründe aufgenommen wurden. In der Fülle anderer und andersschwelgender Berichte warf seine Aufzeichnung keine Welle des Schrecks. Tausend Menschen, die ihn kannten, glaubten ihm, und hunderttausend, denen er ein fremder Schreiber blieb, mißtrauten seinen Worten, verlachten die offene Warnung, die er aussprach, und feierten die Russen wie die Amerikaner als die stärkeren Garanten der Kultur, des Friedens und der Weltverbrüderung.

Eine Weile, als er wahrgenommen hatte, daß die Resonanzlosigkeit seiner Schriften die leib- und geistverzehrende Schwermut seiner Frau vermehrte, hatte er im Sinne, unermüdlich seine Feder zu schärfen, um polemisch, fort und fort, die Sache seiner Liebsten

auszutragen und mit allen Mitteln der Publizität den Prozeß gegen die Ehrenschänder aus den Steppen vor dem Forum der Landes- und der Weltöffentlichkeit zu führen, aber nur zu bald entdeckte er die Grenzen sowohl der Dezenz in den Aussagen als auch des eigenen Könnens in der Formulierung höherer Gedanken. Er legte die Feder aus der Hand, tröstete Marie-Ännie nach den weitesten Ausmaßen seiner Zuneigung und suchte sie dem unheilvollen Grübeln dadurch zu entreißen, daß er sie dem fremden Leid erschloß, das größer noch als ihr besonderes war.

Und das gelang ihm. Es gelang ihm, wider jedes heimliche und offene Erwarten, als sie eines Tages ungewollt mit den trauernden Jacobs aus Beßlingen zusammenkamen. Denn plötzlich nahm er wahr, wie sehr die abgekapselte Marie-Ännie aufzugehen schien vor der haltlosen Erschütterung einer alten Mutter, die um ihre Tochter Jeannie weinte und in derselben Untröstlichkeit die Ungewißheit um das Schicksal des verschwundenen Camille Hubert mitbeschwor. Sofort beschloß er, sich der Forschung nach der Freundin seiner Frau und nach dem eigenen Freunde hinzugeben, die Geliebte einzuspannen in das Spiel um die Vermißten und auf diese Weise ihrem Gemeinschaftsleben einen werthafteren Impuls zu sichern.

Nun war es freilich leicht, sich in die reizvolle Idee zu verspinnen, ganz aus eigener Kraft, nach den klaren Ergebnissen der Methodik, der Deduktion und der Logik, den Verbleib eines jungen und auffallenden Paares festzustellen und, sich selber zu Gefallen, gleich die Rolle eines großen und erfolgreichen Forschers auszumalen und sich zuzudenken, aber Nikela Holper war nicht der Mann, im furchtbaren Wirrwarr dieser Nachkriegswochen, da alle nationalen und internationalen Ämter versagten, während die Militärverwaltungen eifersüchtig ihre Möglichkeiten vor jedem Zivilisten verschlossen, zu jenen notwendigen Unterlagen zu gelangen, die ihm wichtige Anhaltspunkte geboten hätten oder seinem guten Willen mit versprechenden Mutmaßungen zu Diensten gewesen wären

Tagelang verlor er sich mit der regsamer werdenden Marie-Ännie in Plänen ohne Verwirklichungsmittel, in Erwägungen ohne Fundament und in Annahmen, die sich mehr auf Phantasiegebilde denn auf Fakten stützten. Nach zwei Monaten trat er, trotz seiner zahlreichen Fahrten zu den heimgekehrten Häftlingen und der vielfachen Unterredungen mit den meisten Rücksiedlern zwischen seiner

Vaterstadt und Luxemburg, auf derselben unsicheren Stelle: tausend Notizen auf seinem Schreibtisch erlaubten ihm wohl, die Unermeßlichkeit des Leids zu ahnen, das auf sämtlichen Straßen Deutschlands luxemburgische Menschen dahingepeitscht hatte, — doch sie gaben nicht den geringsten Anhaltspunkt über den Vorübergang der beiden Vorzugsopfer eines unerbittlichen Schicksals, die irgendwo verschwunden, aber nirgendwo gesehen worden waren.

Erst gegen Ende des dritten Monates, als die westeuropäischen Flutungen langsam abebbten, setzte ihn der Zufall auf eine Spur, da er, durchaus nicht im Verfolge seines Unternehmens, eines besseren Tages mit dem unscheinbarsten Schulgenossen von früher zusammentraf und im Laufe eines langgeführten Gespräches erfahren mußte, daß auch dieser in der Menschenerledigungsanstalt von Sachsenhausen siebzehn Monate lang zwischen Tod und Leben verbracht hatte. Die aufgeregte Frage, ob er dort vielleicht in Fühlung mit dem Landsmann Camille Hubert gewesen sei, beantwortete er im ersten Augenblick mit einem glatten Nein, wiederholte dann aber, stutzig werdend, den erwähnten Namen, dehnte dessen Klang nach dem Ausmaße seiner Nachdenklichkeit und erkannte plötzlich, daß es sich wahrscheinlich um jenen tollkühnen Menschen handelte, der kurz vor der Katastrophe im deutschen Hexensabbath aus dem Lager hätte ausbrechen wollen, doch im letzten Momente von der Turmwache erledigt worden wäre. Ja, mit einem Male erinnerte sich der Sprecher ganz genau: es war inmitten einer Fliegerbombardierung, als der siebzehner Block in Flammen aufgegangen war und der helle Schein des Feuers alle Posten zur erhöhten Wachsamkeit gezwungen hatte.

«Die Leiche habe ich nicht gesehen. Aber anderntags sind auch wir dem Gerüchte zugänglich gewesen, welches, nie bestätigt, uns auf Flüsterwegen von der Tat eines Landsmannes und dem tragischen Ausgang seines Fluchtversuches in extremis zu melden gewußt hat.»

Diese Nachricht schlug die beiden Holper-Leute nur zwei, drei Stunden nieder; dann hatte sich, vor ihrem Mann, die Frau gefaßt.

«Solang ein Zweifel besteht», erklärte sie, beinahe in der ganz energischen Art von einstens, «dürfen wir auf keinen Fall an den Untergang durch eine Kugel glauben. Ich gebe dann erst unsere Sache auf, wenn ich unwiderlegliche Beweise für ihre Aussichts-

losigkeit in Händen halte. Camille ist ein sehr intelligenter Bursche gewesen. Ihn wird man nicht so leicht erledigt haben. Und selbst, wenn er gefallen sein sollte, bliebe immer noch Jeannie übrig, deren Aufenthalt wir auskundschaften müssen. Nein, es gibt noch keine Ruhe, Kleiner. Unsere Aufgabe bleibt als Ganzes zu erfüllen.»

Unter ihrer Leitung werkte Nikela nun etwas systematischer, indem er sämtliche früheren Insassen des Sachsenhausener Lagers abhorchte, alle Klein- und Kleinstangaben sorgfältig zusammentrug, die Aussagen miteinander verglich und am Ende nichts anderes herausfand, als daß der Gesuchte tatsächlich vor der Befreiung durch die Russenheere auf eine geheimnisvolle Weise verschwunden war. Die Ungewißheit blieb in der Zweiseitigkeit der Frage, ob nun der Tod am Stacheldraht oder die gelungene Flucht der Ausgang eines großen und gefährlichen Abenteuers gewesen sei. In ihr gab es zwingende Beweise weder für noch gegen dies und jenes, und so entschloß sich der rastlos gewordene Aufklärer für die Hoffnung auf die glücklichere Lösung seiner Mission, die er mit gesteigertem Eifer betrieb, indem er, auf das Drängen aller einvernommenen Häftlinge hin, seine Forschungen zu internationalisieren und auf den seltsamsten Umwegen die Verbindungen mit französischen, belgischen und deutschen Konzentrationslagerbewohnern aufzunehmen suchte.

Leider mußte er zu bald erkennen, daß seine guten Absichten an den schlechten Zeitverhältnissen zu scheitern verdammt waren, weil die Regellosigkeit im allgemeinen Postverkehr als einzige Regel des Waren- und Gedankenaustauschs Geltung besaß, sodaß die sicheren Bestellungen über die Grenzen des Landes hinaus zumeist eine Sache des Zufalls im Rahmen einer festen Freundschaft mit Soldaten waren.

Obschon die allerbesten Aussichten dort bestanden, wo die «Gallant G. I.s» aus den Vereinigten Staaten zur gleichen Zeit als Boten Merkurs und als Diener Amors das Angenehme mit dem Nützlichen verbanden, zog Nikela Holper die langwierigeren Unterhandlungen mit luxemburgischen Offizieren vor, erprobte vier verschiedene Männer, die sich «natürlich, aber selbstverständlich» bereit erklärten, diesen Dienst aus nationalen Gründen zu leisten, erlebte viermal dieselbe bittere Enttäuschung, gab sich aber nicht geschlagen, sondern wiederholte sein Unternehmen an einem fünften Unbekannten aus der Landeshauptstadt, an welchen ein Bekannter aus den Umsiedlungslagern ihn verwiesen hatte.

Nun wandelten sich die Dinge in der überraschendsten Weise, da der junge René Travor nicht nur, als Abkömmling eines eingewanderten Holländers, die Tugend der Unermüdlichkeit mit der Fähigkeit zur vollkommenen Systematisierung seines Schaffens in sich vereinigte, sondern auch, als Folge seines eigenen Erlebnisses in den nationalsozialistischen Marteranstalten, ein natürliches Gespür für die aussichtsreichsten Forschungsquellen besaß. Zudem betrieb er die Suche nicht als eine zusätzliche Lästigkeit seiner Mission, im Gegenteil, er machte sich selber den vollen Erfolg zur Pflicht, reiste, alle Möglichkeiten erschöpfend, die ihm als Verbindungsoffizier geboten waren, in Frankreich wie in Deutschland nach sämtlichen Himmelsrichtungen zu mehr denn hundert verschiedenen Menschen, die etwas wissen oder eine neue Spur erschließen konnten, ließ sich dann, als mehrere Anzeichen die Wahrscheinlichkeit einer aufhellenden Entdeckung in der russischen Deutschlandzone vorstellten, einen schriftlichen Auftrag geben, eigenmächtig vorzugehen und die Angelegenheit nach seinem persönlichen Ermessen zum guten oder schlechten Ende zu führen, und verschwand mit einem Male, da die Fäden zu den Elwener und Beßlinger Auftraggebern vollständig abrissen, hinter jener Undurchsichtigkeit im neuen Europa, die man übereingekommen war, als Eisernen Vorhang bildlich begreifbar zu machen.

Als nach mehreren Wochen der tiefsten Stille und des peinlichsten Schweigens Nikela Holper an der Unruhe der Jacobs-Leute und an der Fiebrigkeit seiner Marie-Ännie mitzuleiden begann, wandte er sich an die vorgesetzte Behörde des unternehmungslustigen Fährtensuchers und erschrak vor der Kälte der Mitteilung, die ihm zuteil wurde, auch die Berliner Meldestelle sei seit einundzwanzig Tagen nicht mehr in Fühlung mit dem Abgesandten, der wohl einem Unfall, irgendwo in Schlesien, erlegen sei. Nicht zum ersten Male kämen derlei Zwischenfälle vor, der Friede sei ja nirgendwie gesichert, und die Russen liebten nicht die Einmischung in das, was sie seit den ersten Stunden des Waffenstillstandes als ihre ureigenen Belange zu regieren wünschten.

Das hieße natürlich nicht, der Verbindungsmann sei einfach aufgegeben, nein, man müsse eben jede Überraschung, nach den beglückenden wie nach den üblen Seiten hin, in Aussicht stellen, und dann der Hoffnung zukommen lassen, was in Zeiten der Unsicherheit nur ihr gebühre. Es läge durchaus kein dienstliches Vergehen darin vor, daß einer ihrer Vertreter sich bis ins Herz des Ostraumes durch-

geschmuggelt habe, vor allem René Travor habe sich immer regelrecht zu allen Schritten beauftragen lassen. Übrigens sei er bekannt als ausgezeichneter, begabter und exakter Offizier, der wisse, was er wagen dürfe. Um sich selber zu beruhigen, würden sie sofort einen Berliner Vertrauensmann mit der Suche nach dem Vermißten beauftragen und gleich das Ergebnis ihrer Nachforschung nach Elwen weiterleiten.

Noch vor Ablauf einer Woche konnte Nikela Holper aus dem kurzen Inhalt eines Telegramms aus Luxemburg die Grund- und Haltlosigkeit seiner Sorge erkennen. Denn das Militäramt meldete, daß René Travor in Berlin wieder eingetroffen sei und vorhabe, in einem längeren Schreiben das Resultat seiner weitreichenden Fahndungen vorzulegen.

Tatsächlich traf das Schriftstück bereits nach fünf Tagen ein und war, rein äußerlich und im Stofflichen betrachtet, von einem derartigen Gewichte, daß der zum Vorleser erhobene Nikela Holper vor den Augen der kleinen Elwener Gemeinschaft mit einer unleugbaren Furcht die Papiermasse in den Händen wog, als wollte er auf diese Weise auch die Wucht des inneren Gehaltes ermessen, bevor er aus den dunklen Zeilen das schwarze Schicksal derer lebendig werden ließ, die Alle noch in Fleisch und Blut zu umarmen hofften.

Also las er mit belegter Stimme dieses:

I.

Zu oft verheischt der Mensch sich, dann vor allem, wenn er des Glaubens ist, ein besserer, ein stärkerer und gewitzterer Spürer als der liebe Nächste zu sein. Hat er zweimal oder dreimal gar mit Glück eine schwierige Aufgabe gelöst, so wird er eingebildet auf sein Können und erklärt sich selbst zum genialen Forscher in den kompliziertesten Bereichen des Lebens. Vor keiner Forderung schreckt er mehr zurück; sich stützend auf die außerordentliche Güte seines Intellektes, hingegeben allen sicheren Überraschungen des Flairs und bauend auf die erprobte Unfehlbarkeit des eigenen Urteils, übernimmt er auch die aussichtsloseste Mission: in einer makellosen Nacht den Schatten jedes Unbekannten zu entdecken!

Ist er aber, mitten im Problem, ernüchtert und vor hunderttausend Möglichkeiten macht- und hülflos geworden, so erkennt er, leider viel zu spät, die jämmerliche Kleinheit seiner Persönlichkeit und die fürchterliche Enge seiner Erfahrungen. Doch die Enttäuschung ist es, die ihn, nach der Überwindung einer ersten Hoffnungslosigkeit, plötzlich stachelt und zu neuem Anlauf zwingt, — unvermutet hat er wieder Schwungkraft und Begeisterung, der zeitweilige Zorn auf sich und alle Hindernisse scheint ein Dunkel in den Denk-

gehäusen aufzuhellen, andere Wege laden ein zu andern Fahrten, eine Weile zögert noch der Sucher, dann entschließt er sich, der ersten besten Lockung zu erliegen, schreitet aus, erwandert graue Fernen, stutzt, beschleunigt dann den Fuß und sieht, mit einem Male selber überrascht, sein Werk gelingen.

Gleich stößt der alte Stolz nach oben aus und möchte laut Viktoria in die Weite schreien. Allein es macht sich, ungerufen, doch gewaltsam, eine Macht bemerkbar, die den Jubel vor der Werdung dämpft. Der klug gewordene Mensch bedenkt sie, nennt sie Scheu und heißt sie Demut, fühlt sich eigenartig angerührt von dem, was er nicht ganz erfassen kann, vergißt mit den Triumphen auch das Unsagbare in der Empfindung, um langsam, wenn die Hand nach neuen Dingen und der Geist nach schärferen Deutungen greift, der vollendeten Klarheit nahzukommen: nein, der Erfolg ist nicht die Folge seines durchdringenden Verstandes gewesen, sondern die Endetappe einer geheimnisvollen Fügung, die nach höheren Plänen auch die Stolperfüße eines Dümmlings leitet!

Dem Blindgang ins Verborgene gibt der Unerklärliche das Gedeihen. Unerforschbar bleibt das Gesetz Seines Wirkens. Mancher glaubt zu stehen, welcher schon hinabgeschleudert ist ins Zentrum eines Rätsels, das nun jählings einfach scheint. Und mancher stürzt kopfüber in die Tiefe des Nebelhaften, der nicht auf Gründen zu landen vermag, die das Kuriose auch begründen ließen. Der Eitle erlebt Hereinfälle, an denen seine verworrensten Fälle aufgehn, und dem Bescheidenen versagt sich jedes große Abenteuer der Erhörung. Vieles fügt sich wider die Erwartung, etliches geschieht fast gegen alle Regeln unserer Logik, und am Ende staunt allein der Gläubige, um schließlich heimzukehren in den Dämmer einer Kirche und darin den Kopf und beide Knie zu beugen: Was ist der Mensch, wenn nicht ein Grösserer ihn leitet?

Wie kann ein Einzelner es wagen, vorzutreten und zu sagen: Im Gewoge von zwanzig Millionen Entwurzelten, die von Ost nach West, von West nach Ost geschlagen wer-

den, will ich, in der knappen Zeit von siebzehn Wochen, das genaue Schicksal eines verlorenen Paares erforschen! Was macht ihn so vermessen, daß er, der Vernunft entgegen, ein Versprechen abgibt und bereit ist, aus dem Wirbelsturm der Kriegszeit, welcher die Geschöpfe gleich den Gräserwolken im Orkan dahintreibt, zwei bestimmte Halme herauszulesen? Ha, da hat er's! Recht ist ihm geschehen, daß er des Tags vergebens durch die endlosen Weiten des Spürraumes hatte hinlaufen müssen, um des Nachts dann in gesteigerten Ausmaßen die lauernde Verzweiflung zu stacheln! Nicht weiser sein wollen als die Meister in der Polizei und nicht raffinierter als die Herren vom Secret Service oder von Scotland Yard!

Diese hätten, wohl exakt wie jene, auf die Ehre verzichtet, den Schicksalsfaden einer Jeannie Jacobs oder eines Camille Hubert irgendwo in Europa aufzustöbern. Wie sollte ein unbekannter Offizier aus Luxemburg zustandebringen, was berühmte Detektive einfach unterlassen hätten, — weil sie eben niemals gegen den gesunden Menschenverstand auf die Jagd zu ziehen pflegen! Man hätte es, mein Gott, wie gerne, diesem ungeschulten René Travor mit den allerfeinsten Probabilitätsbeweisen klar machen können, daß in dieser Geschichte nicht das geringste zu erhoffen sei. Leider habe der zu fragen unterlassen. Möge denn geschehen, was nicht mehr abzuwenden sei! Eine Sackgasse? Natürlich! Wieder eine? Gar nicht anders möglich! Noch eine? Bitte, was haben wir vorausgesagt?

Sackgassen fordern Zeit und zehren an den Nerven, aber sie leiten doch immer wieder auf die Hauptstraße zurück. Vielleicht ist es gar keine Hauptstraße, sondern ein Irrweg. Wer weiß es? Der Wanderer, vor dessen Auge sie im Dunste der Ferne Biegung über Biegung schlägt, vermutet in ihrem grauen oder dunkeln Hinzug die Gewalt des Zieles, das er nahe glaubt. So geht er weiter, rastlos, doch nicht hoffnungslos, verläßt Berlin und zieht nach Sachsenhausen, frägt die Leute, die ihm wissend scheinen, geht nach Ravensbrück, von dort nach Prenzlau, Sommersdorf, Stettin und Stargard, dann zurück nach Pyritz, Neudamm und Küstrin, stellt Fragen, wo die Dinge selbst am Übermaß des Leids verstum-

men, sucht in Frankfurt an der Oder Elendslager und verwilderte Menschentiere auf, verschenkt die letzten Zigaretten in Lieberose, sammelt in den Welcomequartieren der Amerikaner, in der Riesenruinenstadt an der Spree, neue Vorräte ein, versucht in Kremmen, Neu-Ruppin und Brandenburg sein Glück, wagt einen Sprung nach Rostock, einen weiteren nach Lübeck und nach Hamburg, kreist erneut, in engstem Zirkel, um Oranienburg, hält, schon seelisch stärker als körperlich abgemattet, an einer Bierschenke bei Birkenwerder und spürt sich plötzlich, ohne daß sein Wille sonderlich im Spiel gewesen wäre, vor dem Wirte mitteilsam und aufgeschlossen.

Das ist das Wunder, das sich ohne Donnerschlag ereignet. Der Bierhans kennt den Namen Hubert, denn er hatte, just im gleichen Lagerblock, Quartier bezogen, weiß ein wenig von der überraschenden Flucht zu berichten und nennt dann einen verheißenden Namen: Marcel Descamps!

Nun ändert sich im Nu die ganze Sucherei. Es geht nach Westen. Luxemburg! In der Heimat sind die Heimgekehrten schweigsam. Sie wissen nicht viel und sprechen noch weniger aus. Doch was sie sagen, genügt, um bald im Liller Becken den Gesuchten zu stellen. Marcel Descamps ist gerettet worden, und gerettet auch seine Marianne. Sie leben, von der Freiheit neugeboren, nach dem großen Maßstab der Gerechtigkeit, welche das gemeinsame Leid in ihnen geweckt, geschärft und geklärt hat. Der Mann quillt auf, als er von Camille hört, und etwas quillt auch in ihm über. Was ist es? Ach, davon wird nicht mehr gesprochen, nicht einmal dann, als auch der Tochter widerfährt, was der Vater nicht zu halten weiß. Eine Träne ist ja nur eine Kleinigkeit und doch ein Stoff, in dem sich die Fülle, ja, die Überfülle eines reinen Herzens oder einer edlen Seele ganz zu spiegeln vermag.

Marcel Descamps bricht auch an einer andern Stelle auf:

«Ah, quel homme!» schreit er, «quel ami et quel héros! Pourvu qu'il soit vivant!»

Lebend? Weshalb nicht?

Er hat doch mit der Frau — jawohl, mit seiner Braut! Mon Dieu, quelle histoire! — die Mauer erstiegen. Nein, erschossen worden ist nicht er, sondern der Berliner mit dem unaussprechlichen Namen — attendez! Voilà qu'il me revient! Je vais l'attraper sûrement. Non, il m'échappe. La mémoire, je n'ai plus de mémoire depuis cette aventure! La sale histoire! Jawohl, mich haben sie anderntags erwischt und hübsch zurechtgemacht. Ich sei der Busenfreund dieses verdammten Luxemburgers gewesen. Ob ich nicht etwa — ? Ah non, pas ça! Ich bin stur wie ein Esel gewesen. Oui, j'ai fait l'âne à faire enrager un vrai. Das hat manches gekostet: fünfzig Rutenschläge quelque part sur mon corps — et ce n'a pas été mon visage, je vous assure — eine halbe Stunde Baumelübungen am Galgen und dann eine kleine Kur im Krankenrevier. Die endgültige Heilung haben die Russen auf ihre Art besorgt, — non pas en amenant l'ami et sa fiancée! Où était-il? Die Iwans sagten: Nitschewo! Die Tommies in Berlin erwiderten: Don't know! Et les Français ne cessaient de répondre: Pas de traces, mon cher! Il faut attendre! So haben wir denn gewartet, dort wie hier umsonst. Qu'allez-vous faire maintenant?

Ja, was kann denn anders unternommen werden, als die nähere Umgebung von Oranienburg erneut nach allen Seiten abzuspüren und in den wandernden Sandschichten die Nachspuren eines jungen Brautpaares aufzudecken! Das mag, im Sinne der nüchternen Tatsachenschnüffler, ein verrücktes Unternehmen sein, aber es wird den Mann, der eine Hoffnung oder auch nur ein Gefühl für die Möglichkeiten des Erfolges hat, niemals abhalten können, im dichten Urwald ein bestimmtes Blatt zu suchen. Freilich muß die undefinierbare Ahnung, der er alle Tage opfern könnte, mit ihm sein, sodaß er weniger die Schwierigkeiten als die Hilfsfaktoren im Sinne hat und hundertmal beginnt, bevor er einmal auf der Suche erlahmt.

Tausend Wege führen nach tausend Richtungen, und jeder einzelne verzweigt sich tausendfach nach tausend Schritten. Schreite alle ab, weil alle die Begegnung mit dem Glück herbeiführen könnten, und du wirst tausend Tage, wenn nicht tausend Jahre brauchen, um am letzten Ecklein

immer nur die ersten Enttäuschungen bestätigt zu finden! Wo nicht von höherer Warte aus gefügt wird, fügst du nie die Dinge nach deiner fröhlichen Erwartung. Das erstaunliche Gelingen ist zumeist das Ergebnis einer Gläubigkeit, vor welcher jeder Glaube an die eigene Weisheit leicht verblaßt. Die besten Siege sind nur wunderbare Erhörungen — und auch das erst nach der totalen Hingabe der erschöpften Kräfte. Dem Herzen, das zu beten pflegt, muß die Mühe des Denkens und die Not des Schaffens vorausgegangen sein. Manchmal genügt nicht einmal das, sondern sämtliche Müdigkeiten des Körpers und der Seele müssen erprobt worden sein, bevor in einem Blitz der verzweifelnde Verzicht sein Ende findet.

Ein solcher Blitz erleuchtet unverhofft, nach den besonderen Qualen einer währenden, weil pausenlos wiederholten Ergebnislosigkeit, den Rundfunk und die Horchgeräte einer lauschsüchtig gewordenen Menschheit. Die Größe des Einfachsten drängt sich stets zuletzt auf. Was ist simpler, als im Senderaum zu sitzen und ins All zu rufen:

«Allo! Allo! Wir bitten um Aufmerksamkeit. Gesucht werden die luxemburgischen Flüchtlinge Camille Hubert und Jeannie Jacobs, die sich umgehend im Berliner Funkhaus melden mögen! Allo! Allo! Wir wiederholen!»

Und dann wiederholt sich weiter nichts als die tödliche Stille hinter den Rufen, die auch von außenher in keiner Form durchbrochen wird. Schweigen antwortet dem elektrischen Schrei. Die ganze Runde, von Königswusterhausen bis nach Warschau und von Kremmen bis nach Radom, verhält die Antwort, die erwartet wird. Wie jede Diktatur, so ist auch die des Radios einseitig: sie tobt in die Welt, erzeugt viel Lärm um nichts und findet nicht die geringste Replik! Da lauert der Raum, dessen Weite nicht ermessbar scheint, und ruht. Oder höhnt er, weil er sich am Unwissen derer weidet, die ihn zu fesseln unternehmen? Ha, ihr Helden! Flehen dürft ihr, bitten könnt ihr, denn ihr seid die Meister der Maschinen, die mich wachhalten; doch zu kontrollieren, wer euch hört, vermögt ihr nicht! Ihr sprecht an Schaltern, um die Widersprecher auszuschalten, und ihr

redet ohne Gegenrede leicht ins Nichts wie jetzt. Wenn etwas Antwort gibt, dann nur das große unerforschliche Nichts.

Drei Wochen lang schwingt es im gleichen Ton und triumphiert, denn die Herren an den Sendegeräten ändern plötzlich ihre Sätze und begehren Aufmerksamkeit für ihre neuen Wünsche:

«Achtung! Achtung! Am fünften April flohen aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen der Luxemburger Camille Hubert und die Luxemburgerin Jeannie Jacobs, um in einem Parforcemarsch mutmaßlich zu den nächst operierenden Befreiungstruppen vorzustoßen. Es ist erwiesen, daß die beiden Häftlinge unbeschädigt das Freie erreichten. Doch seit dem Tage ihrer Flucht ist von ihnen nichts mehr vernommen worden. Wer in irgendeiner Weise mit der geringsten Angabe über die eingeschlagene Richtung dienen kann, möge sich unverzüglich an die Leitung des Suchdienstes unsers Hauses wenden. Achtung! Achtung! Wir wiederholen!»

Die Geschichte ist so spannend, daß die Wiederholung gern gehört wird. Nichts fesselt mehr in diesen Zeiten der Einengung als der Bericht über einen Ausbruch, der gelang. Hunderttausende sind bereit, dem neuen Zwang der freien Not zu entgehen und in fernsten Fernen Ruhe, Wohlstand, Frieden und Heimat zu suchen, allein die Verhältnisse sind, mit einem Male härter als die Menschen, gegen sie. Drum vernehmen sie, mit einer gewissen Lust zu Traum und Wanderung und voll der reinsten Spannung, solche Meldungen des Rundfunks, schalten nicht einmal aus, wenn die Bitten um Aufklärung täglich sechsmal in die aufgeregte Welt gerufen werden und stutzen plötzlich doch, da die Erinnerungen unvermutet durch eine Winzigkeit im Ton oder durch ein Nichts in der Beschreibung wachgeschlagen scheinen.

Was mag es sein?

Vielleicht nur die beiläufige Erwähnung, daß ein Mann mit einem Humpelbein gen Osten gewandert sei? Und wen reißt es aus der Dumpfheit des Alltags?

Ach, nicht mehr als einen halberkrankten Mecklenburger, der die Feldwebeluniform von früher jeden Schmucks beraubt hat und die graue Kleidung bestenfalls als die sichtbare Hülle eines äußerst üblen Begebnisses trägt!

Er meldet sich und kommt mit einem jungen Fremden zusammen, der das Gespräch durch die Aushändigung des üblichen Tauschobjektes, nämlich eines Päckleins amerikanischer Zigaretten, vorzüglich einleitet. Ein Exemplar darf bei der Unterhaltung draufgehn, denn es spricht sich leichter, wenn die grauen Ringe aufwärtssteigen.

«Ach, das nenne ich ein Kräutchen! Danke nochmals! Wenn Sie wüßten — Na, das wollen Sie ja gar nicht wissen. Aber den Dingsda — wie nannten sie ihn schon? — den Hubert habe ich bestimmt gesehen. Das war so kurz vorm dicken Ende, zwischen Schwedt und Vierraden, als der Generalswagen mitten unter den Flüchtigen — nein, das interessiert Sie auch nicht! Also kurz und gut: ich seh die beiden, Mann und Frau, gemütlich gegen Nordosten streben, erkenne gleich in den Gestalten die mir wohlbekannten Kazettgeschöpfe, haue sie an und sage ihnen, was ich auf dem Herzen habe.»

«Und sie?»

«Gott, sie sind jung und fröhlich, gerettet und verliebt gewesen und haben deshalb nicht auf meine Warnungen hören wollen. Ahnungslos sind sie ins Verderben hinübergeschritten.»

«Wieso ins Verderben?»

»Sie, mein Verehrter, müßten wissen, was die Dummen niemals zu erkennen wagen. Ich werde mich hüten, deutlicher zu werden.»

«Sie glauben doch nicht —?»

«Nein, ich glaube es nicht mehr, denn ich weiß es. Haben Sie eine Ahnung, was ich selber habe mitmachen müssen?»

«Die beiden sind äußerst intelligente Menschen!»

«Was richten schon zwei gute Gehirne gegen vierzehn mörderische Fäuste aus?»

«Und die Vergangenheit der Helden? Sollte sie nicht zählen dürfen?»

«Sie hat vielleicht die Krone erhalten, die ihr fehlte!»
«So sehr mißtrauen Sie den Russen?»
«Für so gefährlich sah ich die Schönheit der Frau an!»
«Und der Mann? Sollte der geschwiegen haben?»
«Vielleicht!»

Das ist eine seltsame Betonung. Sie reizt zum Widerspruch, bedrückt und malt doch auch das Schlimmste vor den Geist. Im ersten Augenblicke will sie lähmen, dann treibt sie wuchtiger zum Handeln an. Nun sind die Dunkelheiten grau geworden, — beinahe möchte alles licht werden.

Wer auf der Landkarte, von Sachsenhausen aus, einen geraden Strich über Schwedt und Vierraden zieht, wird auf Stettin stoßen. Stettin! Das muß es sein. Eine größere Stadt, ein Hafen, hundert Möglichkeiten zur Abfahrt, Lager, Proviant, Begegnungen, und wer weiß, was noch?

Die Stadt erweist sich leider als zu groß für eine rasche Nachforschung, die im Sturme der Begeisterung zu Ende gehen möchte. Lager verbergen mehr, als sie enthüllen und vermitteln. Was ist denn unter Hunderttausenden ein Mensch? Die neuere Epoche, die auf Lafetten und Schneckenrädern mitherübergekommen ist, wertet wirklich anders als die abgelaufene. Unwichtig ist, ob Listen stimmen oder hygienische Einrichtungen fehlen, wenn nur der Einzelne sich unterordnet und dem überlieferten Glauben an den unbestimmbaren Wert der eigenen Seele entsagt. Denn die gewandelten Zeiten bestimmen, nach gänzlich andern Normen, das sogenannte Reich der Seele stelle nichts anderes als eine eingebildete Luxuswelt dar, die dort gedeihen dürfe, wo der eigentliche Mensch noch nicht mit allen Körper- und allen Geisteskräften den sichtbaren Göttern des Staates zu Diensten und zu Willen sei. In diesen neuerworbenen Breiten aber, die viel weniger der totalen Hingabe abträglich seien, dürfe mit dem hingerichteten Leibe auch die Anima ihren Kopf, wenn nicht noch andere Wertlosigkeiten verlieren.

Es gibt im ganzen Gebiet der Stadt, soweit diese einem Fremden in der Uniform der westlichen Alliierten zugäng-

lich ist, wohl viele Listen, aber keine einzige vermerkt die Namen zweier Flüchtlinge aus dem fernen Lande Luxemburg. Keine einzige? Wer sagt denn, daß auch die allergeheimsten, die in bestimmten und bewachten Absperrquartieren aufbewahrt werden, die Gesuchten nicht enthalten? Nein, wer beweist, daß die lauten Behauptungen derer stimmen, die den eindringlichsten Fragen stets dasselbe kurze Nje! Nje! entgegenstellen?

Es ist nicht ratsam, solche Fragen allzu offen zu erörtern. Denn manche Menschen, deren eigentliche Beschäftigung nicht leicht zu definieren ist, bezeugen unverhofft für derlei Wißbegierden ein besonderes Interesse. Erst reden sie deutsch wie jedermann; doch plötzlich, irgendwo in einem Hinterstübchen, können sie geläufig russisch referieren und sogar in dieser Fremdsprache ein Signalement hinterlassen, das gewisse Nachläufer zu unerfreulichen Taten hinreißen könnte.

Da gibt es nämlich einen kuriosen kleinen Leipziger, mit dichtem Bürstenhaar, einem Blinzelauge und einer Pintschernase, den der Zufall, ja, der reinste aller zufälligen Zufälle täglich achtzehn Mal genau die gleichen Straßen führt. Er schleift das rechte Bein wie eine Überlast daher, hält die Hände in den Hosentaschen, läßt die Majorkazigarette wie ein verdicktes Geiferkonglomerat an der Unterlippe baumeln, zuckt, fast freundlich einladend, mit den Augenlidern und möchte unbedingt, so mir nichts, dir nichts, an einem Straßeneck gesprächig werden:

«Nanu, da hamersch! Schon wieder! Scheens Wedder, nächt?»

Er sächselt wie einer, der sich der heimatlichen Sprechweise entledigen möchte und dadurch ihre komischen Eigenheiten nur betont:

«Sie sähn eem Mänschn ähnlich, dench in Läibsch gesähn habe. Nur den Namen gannsch nächt wiederfinden. Wissense, mär ham soch im Gazeddchen das Göpfchen maldrädiert, bis alle Soufenirschen wech warn. Rolf Schuberowsky, wenn se geschdadden!»

Es wird so vieles ohne Zuspruch gestattet, sodaß sich auch ein ungenierter Menschenjäger dorthin stellen darf, wo er die beste Beute wittert, wenn diese auch das Schweigen vorziehn und die Einsamkeit ersehnen möchte. Kletten aber haben eine üble Angewohnheit: sie haften fest und weichen nur der Gewalt, die leider nicht immer anwendbar ist, vor allem dann nicht, wenn die Umwelt nur Verkörperung des Lauerns und der Unsicherheit zu sein scheint. Nicht immer ist die Derbheit das passende Mittel und noch weniger die Flucht die geeignete Voraussetzung zur Rettung. Vielleicht kann es von größerem Gewinne sein, als ein unzugängliches Stücklein Mensch zu erscheinen, den naiven Ahnungslosen zu mimen und vorsichtig hinzuhorchen, wenn der unerwünschte Gefolgsmann sich im Eifer des Gespräches ausgibt. Es kostet schließlich wenig, einfach, ruhig und verdrießlich zu erwidern:

«Tut mir leid, mein Herr, aber in Leipzig bin ich nie gewesen!»

«Nanu, da häddsch aber geschworn, Sie wärn an der Dräsdener Straße —, nu, mer gann säch irrn! Viel Bewägung heude, finnse nächt?»

«Das kann in Ihrem Falle wohl behauptet werden. Sooft haben Sie meine Wege gekreuzt, daß ich Sie schon nicht mehr, unter diesen vielen Tausenden, übersehen durfte.»

««Ich habe äbn äine Visage, die gezäichnd ist! Bardong, daß ich Sie gedrädn habe, aber daran sind diese Iwanns schuld. Ich gannse nun äinmal nächt schluggn. Die hammer woll geladn bis zum Jahre sächzech!»

«Ich möchte mir in dieser Frage nicht das geringste Urteil erlauben. Wie Sie schon wahrgenommen haben, bin ich selber Mitglied der Alliierten, die in Ihrem Lande einen Auftrag zu erfüllen haben. Dem Einzelnen steht es nicht zu, das politische Terrain zu betreten. Er bleibt, was er ist: Militär und läßt die höheren Herren entscheiden.»

«Nadierlich! Ich will das auch nur so gemäint habn. Mir dun das gännen, was Sie in Bodsdam geschpielt habn. Sie nähmn mer das nächt iebel!»

«Durchaus nicht, denn es ist Ihr gutes Recht, in jedem Falle wieder eine eigene Meinung zu haben und diese bedenkenlos zu äußern.»

«Nu fräilch! Mir sinn ja glügglich dem Faschismus entronnen und gönnen wieder —, aber sahrnse, haben wir uns dadsächlech nächt schon gedroffn?»

«Bestimmt nicht!»

»Wännsch Ihren Namen hörde, würdsch sicher wissen, obsch mich däuschen däde!»

«Nein, den Namen kännten Sie nicht mehr als den des Freundes, den ich suche.»

«Sie suchen einen Freund? Wie häisst der gude Mann?»

«Camille Hubert!»

«Den?»

«Jawohl! Der Name scheint Ihnen nicht unbekannt zu sein!»

«Nadierlich nächt! Son guden Gumbel vergissd mer nächt. Erscht in Schbanien und dann in Sagsnhausn! Der is doch schdiwdn gegangen!»

«Das schon! Aber spurlos verschwunden!»

«Schburlos?»

Der Akzent in dieser kurzen Frage klingt ein bißchen seltsam. Das ist weniger ein teilnehmendes Interesse als ein mühsam verhaltenes Aushorchen nach inquisitorischen Gewohnheiten. Der Ton weckt Mißtrauen, das sich, unbezwingbar, äußert und mit einem Male auf der Gegenseite eine Zuvorkommenheit erzeugt, die gleich zu deuten ist als ein Versuch, den üblen Eindruck mit allen Wellen der Freundlichkeit auszuwischen.

Es scheint ein heimliches Spiel begonnen zu haben, dessen Gesetze undurchsichtig bleiben. Was möchte dieser klebrige Rolf Schuberowsky von einem Manne erfahren, den er zu kennen behauptet, ohne ihn zu kennen? Verfolgt er ein bestimmtes Ziel oder gehört er zu den vielzuvielen Lauschvögeln des Regimes, das der Horcher bedarf, um seiner Schande keinen dreisten Zeugen in der Freiheit zu belassen?

Es wäre gut, ihn etwas in die Klemme zu treiben, an etlichen verfänglichen Fragen seinen Witz zu erproben, ihn

zehn Minuten lang dem verhüllten Spotte auszusetzen und dann mit einem geheuchelten Bedauern seinen Rückzug hinzunehmen. Er geht wohl nicht wie einer, der sich übertölpelt fühlt; doch hält er leicht das Haupt nach links geneigt und scheppert, mit verrenkter Schulter, scheint es, an den armselig ausstaffierten Geschäftsvitrinen vorbei, um plötzlich anzuhalten, quer über die Straße zu hasten, einen schwammerlfetten Kameraden zu begrüßen und mit einer erstaunlichen Lebendigkeit auf den Partner einzureden. Hat er nicht, in einem unkontrollierten Gestus, unverhofft mit dem Finger auf den Luxemburger hingewiesen?

Beschwören läßt sich keine Absicht hinter der Bewegung, wenn auch der Angeredete mit einem Male seinen Kopf ein wenig höher reckt und scharf die Straßenecke ins Auge zu fassen scheint. Das kann ein sehr natürlicher Stellungswechsel des Körpers gewesen sein — mein Gott, es ist gewiß nicht angebracht, in jedem Lebewesen einen Gegner und in allen Gehsteigstrolchen wohlgetarnte Verfolger zu erblicken. Vielleicht hat der Leipziger nichts anderes als den Drang verspürt, sich auszusprechen mit einem freundlichen Abgesandten jenes Westens, in dem schon alles wieder den normalen Gang von einst verfolgt! Wahrscheinlich vermittelt er dem besten Freunde nur die belanglosesten Dinge, ohne irgendwie Bezug zu nehmen auf die retizenten Aussagen eines fremden Offiziers!

Ja, wenn nicht ein Zweifel bliebe, ließe sich das kurze Intermezzo rasch vergessen und sogar der Ausblick auf ein buntbewegtes Hafenviertel als die willkommenste Beigabe einer undankbaren Mission genießen, die allmählich aussichtslos zu werden droht, oder gar die Eigenart der Lebensatmosphäre als eine beklemmende Mischung von Unheimlichkeit, Unsicherheit und haltloser Daseinsgier bedenken. Allein die Unruhe möchte dauernde Begleiterin der Menschen bleiben. Jedem Einzelnen geht sie nach wie der Hall dem Tritt. Ist auch die Unsichtbarkeit ihre Bestimmung, so versündigt sie sich doch an dieser Forderung, indem sie schaubar wird in einem ängstlichen Blick, in einer unerklärlichen Fahrigkeit oder in einer ungewohnten Isolierungs-

sucht, die das Individuum vom Nächsten streng sich abzusondern treibt.

Die Cafés stehen leer, an den Kais verhalten die Arbeiter den vollen Ausbruch ihrer Stimmen, und dort, wo mehrere zusammenkommen, möchten sie die Stummheit zu ihrer Herrscherin bestellen.

Solche Haltungen provozieren eine Meditation, der es kaum gelingen kann, das außerordentliche Gebaren eines jungen Leipzigers als unschuldige Freiheitsäußerungen zu übersehen. Bauscht sie nicht, im Gegenteil, die simpelsten Akte auf, um aus einer nüchternen Begegnung jäh die Mittenwirkung einer wohlgeplanten Verschwörung zu machen? Ist sie nicht gänzlich unverhofft, fast wider Willen, zu einem merkwürdigen Gespür des Geistes geworden, der in einer gnadenhaften Wachheit jeder kommenden Drohung erschlossen wird? Nährt sie die Ahnung, daß sich etwas Dunkles vorbereitet, von dem nicht das Geringste gewußt zu werden vermag?

Jedenfalls sind alle Fibern, selbst die seelischen, im Nu gespannt, die Erwartung hockt als Hemmung in den letzten Gliedern, und über der Vernunft geht etwas auf, das Furcht und Sicherheit zugleich beschwört und auch die körperlichen Kräfte, wie die spirituellen, einer Bereitschaft erbötig macht, die sich leider nirgends zu bewähren braucht.

Denn die nächsten Stunden gehen hin wie alle Stunden, laut und doch ergebnislos, erregt und dennoch ohne Aufschluß, die russischen Behörden sind, so nach wie vor, entgegenkommend, aber ihre Auskünfte völlig wertlos, die Deutschen wissen von nichts und zeigen sich erstaunlich bedauernswert in ihrer aufgezwungenen Ignoranz, die vielen Sammelstellen kümmern sich um Eßwaren und Schlafstätten, ohne ihren ewig wechselnden Gästen in Herz und Augen zu blicken, und der Zufall, auf den die Amtsmenschen feierlich zu pochen pflegen, leitet sämtliche Glücksfälle mit einer beispiellosen Beharrlichkeit am unermüdlichen Sucher vorbei.

Nicht einmal der Leipziger schreitet in der ziel- und regellos gewordenen Bahn des Luxemburgers. Oder taucht

er plötzlich, neuerdings und listiger, in der Gestalt des schwammerlfetten Kameraden auf, den er Tage zuvor instruiert und in die Spur des ausländischen Spürers gesetzt hat? Der Dicke ist, beinahe wie von ungefähr und doch in einer fühlbar raffiniert gewollten Weise, Nebenmann des Luxemburgers dort geworden, wo die Mehrzahl der Fremden Fleisch und Brot erstehen muß. Er muffelt wie ein Ausgehungerter, verschlingt, zu seiner Speckbrühe, die neuesten Nachrichten aus der Lokalzeitung, legt mit einem vernehmbaren Grunzer der Befriedigung den Löffel nieder und das Journal weg, streckt die Beine behaglich aus, legt die Hände über den gewölbten Magen und lacht dem Nächsten ins verblüffte Antlitz:

«Na, mein Lieber! Glück gehabt?»

«Wieso: Glück gehabt?»

«Ich mein nur so, vastehste! Denn ich weiß Bescheid. Der kleine Rolf, vastehste, hat es mir erzählt!»

«Mag sein! Doch bleibt mir unerfindlich, weshalb das Sie nun sonderlich interessieren sollte.»

«Mehr als du denkst, mein Bester! Hoffentlich stört mein Duzen dich nicht allzusehr! Weißt du, das ist eine üble Angewohnheit, die sich nicht so leicht verlieren läßt. Eine Nachwirkung des Kazetts, vastehste! Des Kazetts, in dem ich auch deinen Camille Hubert getroffen habe! Jawoll!»

«Und Sie wissen nicht, was aus ihm hat werden können?»

«Nee! Noch nicht!»

Noch nicht! Da ist er wieder, dieser sonderbare Ton, an dem das Mißtrauen zur Entzündung kommt. Es flammt aufs neue auf und möchte nichts als die vollkommene Erleuchtung der frisch geweckten Vorsicht sein. Forschen etwa die Hintermänner des Leipzigers gleichfalls nach dem Verschwundenen? Welche Gründe mögen sie dazu bewegen? In welchem Verhältnis steht der Dicke zu dem flüchtigen Paare?

Er sagt es lachend:

«Das Paar? Mich fesselt nicht das Paar, vastehste! Nur den Mann will ich entdecken. Denn der Mann, vastehste, ist eine Kraft, die unsereiner nicht außeracht lassen darf.»

Und weshalb nicht? Ist das im guten Sinne gemeint oder in einem bösen, der sich verborgen halten möchte?

«Eine Kraft, gewiß! Das wird er wieder sein, sobald er seine Heimat zurückgefunden und dort sich von den Martern der Gefangenschaft erholt haben wird.»

«Hahaha! Ihr Narren! Als ob wir Zeit zum Warten hätten! Ran muß er ohne weiteres, vastehste!»

«Hier? In Deutschland?»

«Ob hier, ob anderswo, das wird sich aus der ersten Unterredung mit ihm selber ergeben.»

«Das glaub ich auch, denn ohne Zweifel wird die Ungeduld ihn rasch in seine Heimat jagen.»

«Ihn? Den Capitan von einst? Daß ich nicht lache! Er hat die Welt und ihre Größe im Blut, vastehste! Der kleine Jammer lockt ihn nicht. Das sag ich dir, weil ich ihn kenne, wie kein anderer — wie kein anderer, hahaha! — so wahr ich Willy heiße und aus Tilsit bin.»

Seltsam klingt sein Lachen. In der Wiederholung des Mittensatzes schwingt etwas unheilverkündend mit. Was mag das sein? Eine halbe Warnung oder schon eine ganze Drohung? Wenn die offene Heiterkeit des Sprechers, der die Worte maufelnd auswirft und an deren Klangsubstanzen fett und fetter zu werden scheint, die Gefährlichkeit seines Wesens nicht so laut und nachhaltig verneinen wollte! Er schwelgt in Freude, Zuversicht und Zigarettenrauch, verhaut das Übermaß seiner Vitalität bald auf dem eigenen Knie und bald auf der knirschenden Tischplatte und weiß der fröhlichen Lust am dröhnenden Gerede kein anderes Ziel als Camille Hubert und die absolute Entschlossenheit des Verschwundenen zu meisterlichen Taten im gewandelten Europa.

«Weißt du», ruft er schließlich aus, «wir wollen hier und jetzt ein Abkommen treffen. Wer ihn zuerst entdeckt, meldet unverzüglich dem andern den Erfolg! Zwei erfahren mehr als einer, vastehste! Handschlag drauf, mein Lieber!»

Birgt die Lockung, die so freundlich wirbt, nicht einen Hinterhalt? Wie weit ist es gut, dem Anerbieten zuzustim-

men, ohne die Gesuchten zu gefährden? Gilt es jetzt, ein gewagtes Ja oder ein zu kühnes Nein zu sprechen? Vielleicht hat der Tilsiter doch Verbindungen, die von ungeheurem Werte sein könnten! Vielleicht ist seine Bereitschaft zur Mitwirkung an der Suche nicht mehr als die Eilfertigkeit des Judas, dem es nur um die Sicherstellung seiner dreißig Silberlinge geht! Wer weiß das so genau? Und was wiegt schwerer in der Abschätzung: die Wahrscheinlichkeit, Camille Hubert und Jeannie Jacobs rascher aufzustöbern, oder die Möglichkeit, daß die Gefundenen für etliche unbekannte Herren geschnappt würden?

Doch gäbe es, im schlimmsten Falle, später nicht genügend Macht und List, um den etwaigen Beutejägern ein gut-luxemburgisches Schnippchen zu schlagen? Es bräuchte gewiß nicht viel — ein bißchen Geist, ein wenig Witz —, den Leipziger mitsamt dem Tilsiter zu umgehen! Weshalb Furcht empfinden, wenn die verbogenen Dinge wieder zu jeder Zeit begradigt werden können? Ach, keine längeren Bedenken! Topp!

Der Tilsiter ist eitel Jubel:

«Bravo, mein Lieber! So ist's recht! Und morgen fahren wir nach Finkenwalde!»

«Finkenwalde?»

«Nur ein kleiner Vorort, doch ein großes Sammellager, vastehste! Kann sein, daß unser Capitan sich dort verkrochen hat. Ein stilles Eckchen, um sich auszuruhen! Vastehste? Na, wir werden ihm die Flitterwochen etwas kürzen. Wundern soll und wundern wird er sich. Hahahaa!»

II.

Der Mensch darf hundert Jahre leben, ohne sich in sämtlichen Innenheiten erkannt zu haben. Wo er Empfindung ist, fühlt er sich schwankend immerdar. Vor den plötzlichsten Erregungen des Herzens kann er reglos werden — und sich verhasten, wenn mit einem Mal Urstille seine Seele überherrscht. Erkühnt er sich, der Körperkraft allein zu trauen, so spürt er sich — er weiß nicht wie — erschwachen vor dem ungeschriebenen Gesetz: «Gefühl ist alles!»

Aus welchen Tiefen steigt die Macht, die mitten in der Herrlichkeit der Stunde irgendetwas anrührt, das sich jäh als unbekannter Teil des menschlichen Wesens vorzustellen beliebt? Wirkt das Eigentümliche natürlich, wie die Fiber unterm Schlage, oder ist es Schwingung, Wehung, Blüte oder Leuchtung eines Raumes, über welchen eine Außenkraft verfügt?

Es kommt und wächst, als Stimmung hier und dort als Unlust, bald als Halt und bald als Trieb, nun als Druck der Anima und dann als Leid im Geiste, ändert sich und wechselt über alle Stadien der Unsicherheit, der Furcht, der Ruhe und der Sehnsucht weit empor in einen Zustand, dem zumeist der Körper bis zum sichtbarsten Erbeben ausgeliefert ist. Ja, manchmal brennt der Leib in einer Qual, die

keine physischen Ursachen hat, und manchmal durchödet ihn ein Hunger, der an keiner Nahrung vergehen würde.

Rätsel ist und Rätsel bleibt der Geschaffene sich selber, — es sei denn, er erkläre, um zu klären, alles nach den Deutungen einer Himmelsgläubigkeit, in welcher die Empfindungen als Ahnungen und diese als Zurufe und als Warnungen des göttlichen Herrn verstanden wären.

Ahnung? Oder Warnung? Ja, das ist es, das nur kann es sein!

Finkenwalde ist ein stilles, offenes Nest, und um das improvisierte Lager schwebt nichts anderes als eine Trauer oder eine Sorge, die das Blau des Himmels und den unverdienten Glanz der Sonne übergrauen möchte. Aus vierzehntausend Augen starrt die Not in den Tag, und es sind Menschenaugen, die das Herrlichste, den Schimmer der Lebenslust im frohen Glauben an die Schönheit des Daseins und an die Güte des Geschöpfes verloren haben. Sendet dieses Sammelleid die unsichtbare Strömung aus, an welcher auch die stärkste Zuversicht des einzelnen Zuwanderers ausgelöscht wird? Nein, denn hinter dem Bedauern und über dem Mitleid ist etwas anderes mitausgegangen, das nicht im Nu gedeutet werden kann.

Was heißt es schon, zu sagen, daß die Innenmächte plötzlich aus der gewohnten Ruhe fallen und einer Dämmerung erliegen, die Unheimlichkeit enthält?

Da erhebt sich, ob im Geiste, ob im Herzen, läßt sich nicht erkennen, eine dunkle Welle, eine auf- und niederwellende Dunkelheit, vor der die Seele am tiefsten zu erschrecken scheint. Soll das wirklich nicht mehr sein als die Angst vor dem Neuen, das nun angegangen werden muß? Eine kleinliche Menschenfurcht vor allen Herren, die hier Leiter oder Führer spielen? Sei kein Tor, du sanfter Sherlock Holmes aus Luxemburg! Ermanne dich und schreite fest an sämtlichen Iwans vorbei! Drüben steht der Eingang offen, und irgendwo muß auch der sonderbare Schnüffler aus Tilsit deiner harren!

Nichts ist da, den Eintritt zu verwehren. Kinder hocken mitten in den Sandwegen und stochern mit laugewollten

Bewegungen in den fließend gewordenen Erdstoffen, es liegt keine Freude in ihren Gesichtern, und aus den Klängen ihrer gedämpften Reden will, so scheint es, die innerste Abgespanntheit der Erwachsenen als früherwachtes Erbteil sich am tragischsten veräußern. Denn nirgends fühlt sich schmerzender als hier, im kleinen Atemfeld der Jugend, welche jubeln oder toben, singen oder Kapriolen schlagen müßte, die verzweiflungsnahe Dumpfheit jener zusammengewürfelten Massen an, vor denen die Zukunft verrammelt, weil in ihnen die Hoffnung auf eine Heimkehr in die normale Ordnung der abendländischen Gemeinschaft und also eine Rückkehr in die geliebte Molligkeit des heimatlichen Schutzes worin das Besitztum ihre Freiheit vollendet hatte, ausgemerzt zu sein scheint für alle Zeiten.

Jeder Einzelne schleppt etwas Totes an sich, das ihn sichtbar belastet. Doch möchte er es nicht dahingeben, wie eine abgegriffene Wertlosigkeit, da es zumeist die Erinnerung an das Bessere und das Verlangen nach dem Schöneren von gestern ist. Selbst die Kleinen ächzen unter solchen Bürden; auf diese Weise verwerfen sie die Spannung des Daseins, die noch vor dem großen Völkermorden ihren jüngeren Tagen Schwingungskraft und Schwunggewalt aus allen Dauerträumen, die der Zukunft galten, verliehen hatte.

Nun fehlt ihnen etwas, so wie auch den Stofflichkeiten dieser Sonderwelt, den Baracken und den Nothäusern, etwas abgeht. Ist es bei diesen die Farbe, so bei jenen die Helle in den Zügen, welche aus der Sorglosigkeit des Gemütes geboren wird. Die Kinder sind nicht Kinder mehr. In der schwülen Temperatur des Unheils gereift, vermögen sie weder die Frische noch den Duft der natürlichsten Werdung zu verstrahlen, die im Glanze der Liebe ihren gewöhnlichen Standort und in der Gnade der schuldlosesten Fröhlichkeit ihr vorbestimmtes Klima hat. Tausend überheftige Anklageschreie der Erwachsenen sind nichts vor den stummsten Beschwörungen der Menschenschuld, die ungewollt aus jedem Kindesauge brechen. Auch dieses ausgedehnte Schandlager gilt als ein weiter Gerichtshof, vor dem die manifeste Unschuld täglich dreimal, mit dem zerbeulten Betteltopfe in der Hand, das ungeheuerliche Vergehen der Eltern an-

prangert. Aber keine Justitia hält die Waage hier, um ohne Vorurteil die Riesenmaße des Verbrechens vor jedem Rechtshungernden festzustellen, sondern eine ungewaschene Matrone führt, vorm Ältesten wie vor dem Jüngsten, nur die gleiche hölzerne Schöpfkelle, um dieselbe farblose Flüssigkeit zu vergeben, die allein des besseren Lebens Inhalt ausmacht. Was kann der Tag denn anders sein als ein resigniertes Warten auf diesen Geberakt, nach dem die ganze langgedehnte Zeit sich richtet: zwei Stunden vor.... eine Stunde nach.... noch vierzig Minuten.... ach, Gott!

Gott? Wo bist du? Sag, wo kannst Du sein, wenn Deine Geschöpfe noch in der tiefsten Tiefe nicht zu sich selber kommen, um zu entdecken, daß sie selbst im Sturmesbrausen Deiner Warnung all das unternehmen, was sie dem Tiere immer ähnlicher macht? Brüten sie schon unter der Hitze des Fluches, den sie über sich und ihre Kinder gerufen haben? Ist ihr träges Dahinschleichen Merkmal derer, die der Gnade der Begeisterung aus Deiner unendlichen Huld ermangeln? Schleichen sie nicht alle.....?

Alle? Nein! Denn einer schreit. Eine macht sich gellend bemerkbar und stürzt mit erhobenen Händen in den aufgeschreckten Freiraum. Eine junge Frau rennt daher und fordert schallend Hilfe. Hinter ihr stiefelt forsch ein barhäuptiger Iwan mit gezogener Pistole. Die Flüchtende ist kraftgeschwellt. Ihr Fuß federt gleichsam von der weichen Erde. Der Russe in ihrer Bahn wirkt wie ein schwerfälliges Ruderwesen. Rings wachen die Menschen auf aus ihrer Apathie, aber sie hängen nur die Neugier groß und lässig in die Türen oder in die Fensteröffnungen und genießen wortlos das Ereignis. Die Gejagte rast auf das einzige Lebendige zu, das ihr entgegen zu kommen scheint. Oder sieht sie nur die Uniform des Luxemburgers und erwartet sie durch diese Schutz und Rettung?

«Er will mich umbringen!»

Ihre Stimme flackert eigentümlich und droht, sich zu überschlagen.

«Rascher! Rascher! Ich bin verloren. Er möchte mich vergew —!»

Sie kann nicht mehr. Die letzten Silben gehen unter in einem schrillen Mißton. Der Verfolger zeichnet, mit dem blinkenden Revolver, einen weiten Bogen in die Luft. Was er stimmlich auszudrücken hat, klingt wie «Swinja!» und wie «Djewtschina!»

Da ist die Gehetzte. Sie schleudert sich in die Arme, die sich ihr entgegenstrecken, und preßt sich an den Körper, der da plötzlich steht und stützt. Ihr Atem geht in Stößen, ihr Antlitz glüht, und ihre Finger verkrampfen sich in der Uniform. Vielleicht wässern ihre Augen. Wer will das feststellen, wenn vor ihm ein toller Russe mit der Waffe spielt?

Doch nein, er spielt nicht mehr. Er hält und guckt den unerwünschten Fremden an, spuckt weithin aus, ruft laut «Lasutschick!», dreht sich um und schwankt den Weg zurück, den er gekommen ist.

Die Frau löst sich aus der Umarmung, atmet auf, als fielen Weltenlasten von ihr ab, streicht sich die blonden Haare zurecht, reicht die Hand hin und sagt mit einer seltsam weich gewordenen Stimme:

«Ich danke Ihnen! Ach, Sie wissen nicht, was Sie für mich getan haben!»

«Durchaus nichts! Denn ich bin nur einfach dagewesen.»

«Aber ein guter Stern hat Sie hieher geleitet.»
«Vielleicht!»
«Wie soll ich Ihnen das vergelten können?»
«Wie wär's mit einem stillen Dankgebete?»
«Ach!»

Der kurze Ausruf enthüllt alles, was von ihrer Seele zu wissen ist: die steigt nicht bald über die Allweltlichkeit hinaus, um jenseits höhere Dinge zu bedenken. Auf ihrer Frauenehre möchte die Erlöste bestehen und hat doch längst das Größere, den Glauben, einfach weggeworfen.

Was steht und starrt sie plötzlich auf die Schulter dessen, der sie zu begleiten wünscht? Mit einem Male wechselt sie den Ausdruck des Gesichtes und vertauscht die deutsche gegen eine wärmere Sprache:

«Was? Ein Landsmann? Do soll en ower —! Nén, ech frée mech!»

Eine Luxemburgerin in diesem Milieu, das zum Stelldichein für alle menschlichen und widermenschlichen Miserabilitäten geworden ist! Wie konnte das geschehen?

Nun, die Geschichte ist so einfach tragisch und so tragisch einfach, daß sie an tausend andern Subjekten sich leicht zu wiederholen vermöchte. Wer dem Okkupanten seiner Zeit den passiven Widerstand einer gutnationalen Gesinnung entgegen zu setzen wußte, wurde ohne weiteres, mitsamt den alten Eltern, nach dem deutschen Sibirien verbannt. In den schlesischen Tälern gingen Vater und Mutter bald an der unheilbarsten Krankheit des Herzens, am Heimweh, zugrunde. Sie, Maria Dominique aus der Hauptstadt, verfiel so sehr, daß sie von den Russen selber in ein Krankenhaus gefahren werden mußte, um sich dort allmählich zu erholen und der geringsten Hoffnung wieder zu genesen. Als der Wille zum neuen Dasein den gestärkten Gliedern schließlich größere Strapazen zumuten durfte, kam sie nach Finkenwalde, wo sie in der Lagerleitung einen leicht zu bezwingenden Führerposten innehat.

«Und treibt es Sie nicht mit allen Stößen Ihres Herzens nach der Heimat?»

«Glauben Sie, daß es erträglich sein könnte, dort die Heimat zurück zu finden, wo man, als Verlassene, weder Heim noch Liebe besitzt?»

«Sofern Sie recht zu lieben verstehen, wird Ihnen alles andere, was das Leben schöner und besonnter macht, hinzugegeben werden.»

«Ich weiß nicht, ob ich, nach dem unersetzlichen Verlust der Eltern, noch weich empfinden kann.»

«Was aber hält Sie hier, auf dieser verpesteten Brutstätte der Unwürde?»

«Der Haß!»

Sie verhält den Schritt und hat mit einem Male Wucht in der Stimme und Unbändigkeit im Ausdruck. Ihre gefäusteten Hände reiben sich geräuschlos, aber rasch und nach-

haltig, so als wollten sie sich an sich selber zur Entzündung bringen. In ihren blauen Augen schimmert etwas, das Bedenken weckt. Ist das der Ausdruck einer Unnachgiebigkeit des angebitterten Herzens oder schon die Manifestation einer krankhaften Gier am Leide derer, die zuerst nur Unterdrücker gewesen sind und im Augenblick die Rolle des Unterdrückten bis zum bittersten Ende spielen müssen?

«Jawohl, der Haß! Das mag Sie erschrecken, aber es ist so, daß ich, einstweilen wenigstens, hierbleiben muß, um die Mörder meiner Familie in der Fülle des Jammers zu sehen und meine Eigenmächte einzusetzen, damit ihre Not vermehrt und ihr Unglück gesteigert werde. Es ist mir vieles schon gelungen, und ich werde noch mehr erreichen, bevor mir die Ruhe zurückkehren wird!»

«Armes Kind!»

Sie wirft den Kopf zur Seite, sieht den Sprecher wortlos an und läßt den Blick am Widerblick des Mannes langsam erweichen. Eine leichte Röte fließt von ihren Wangenmitten aus und färbt das Antlitz so, daß es, mit einem Schlage, scheint es, einer gewaltlosen Schönheit erblüht. Im heimlichen Lächeln der Verlegenheit enthüllt sich eine innere Gefühlsstärke, die das harte Wort von vorher derart widerlegt, daß die Wirkung ihrer Persönlichkeit plötzlich eine unleugbare Zwiespältigkeit offenbart, die den stillen Beobachter zwischen Bewunderung und Peinlichkeit gefangen setzen möchte.

Zehrt die Rache wirklich die engelsame Rosenhaftigkeit dieser Frauenseele auf oder mimt die Landsmännin — aus gottweißwelchen Gründen — einen Geisteszustand vor, der dem eigentlichen Wesen widerspricht?

Schon sind die Zweifel wieder wach und locken unversehens eine alte Furcht aus der Versenkung. Die Frau schreitet ruhig aus und trägt mit der Sicherheit der Wissenden und der Befriedigten die schönen Formen ihres jungen Körpers. Ja, sie scheint zu spielen mit den Ebenmaßen ihrer Glieder und die Anziehungskraft ihres Leibes durch die Betonung jeder reizvollen Einzelheit bewußt zu steigern. Doch — bemüht sie nicht vergebens das Geschenk ihrer glücklichen Natur, da zwischen ihr und dem, den sie bestricken möchte,

eine Kühle wandelt, deren unerwartete Herkunft sie nicht zu fassen vermag? Oder bleibt sie ahnungslos, da ihre Mienen sich allein der Freundlichkeit ergeben und in einem Glanze ruhen, der den Anschein selbst der Bosheit zu verneinen scheint?

Nun spricht sie wieder, und in ihrem feingetönten und sanftverhellten Organe schwingen Noten mit, die nichts als die innerste Harmonie einer lang verborgen gehaltenen Herzensmusik zu offenbaren trachten:

«Ich glaube jetzt, daß ich doch bald das Lager werde verlassen müssen! Der süße und geliebte Klang der Heimatsprache hat etwas in mir aufgerissen, was verkapselt war. Ich weiß nicht, was es sein könnte, allein ich spüre mich in meinem kalten Zorn erschlaffen. Und merkwürdig: seitdem Sie mich in Ihren Armen gehalten haben, vermag ich weniger rückwärts als vorwärts zu schauen. Ich sehe nicht mehr die bekannten Gräber in der schlesischen Erde, sondern nur noch die dunkel aufschimmernden Türme von Luxemburg. Ihre Wärme hat mich entstarrt und Ihr Wort mich ungewöhnlich verwandelt. Ich danke Ihnen!»

Kommt diese jähe Änderung nicht allzu überraschend? Oder schwankt die Empfindungswelt dieser Frau, die Rätsel wird, je länger sie sich äußert, unter der unscheinbarsten Einwirkung so gewaltig, daß sie, ohne Übergang, der Wildheit wie der Zartheit gleicherweise sich ergeben kann? Verrät sie auch vieles in ihren Ausbrüchen wie in ihrer Verhaltenheit, so enthüllt sie dennoch nicht, was sie, ganz unverhofft, in einer Heiterkeit zum Schweben bringt, die sie allen Gefahren von früher und sämtlichen Verbitterungen ihrer Vergangenheit enthoben hat. Sie wandert, offen lächelnd, mit und scheint durchaus nicht zu erschrecken, als von einer Budenecke her die fette Stimme eines Ausgeruhten ihre jungen Träume zu zerschlagen unternimmt:

«Heda, Menschenskind! Nun versteh ich die Verspätung! Während unsereiner Tod und Teufel in Bewegung setzt, willst du gemächlich Süßholz raspeln! Nee nee, mein Bester, so geht das nun nicht, vastehste! Raus aus dem Vergnügen, wenn ich bitten darf!»

Der dicke Tilsiter!

Mit vertaschten Händen, vorgestrecktem Wuschelkopfe und im Rudergang des Wohlbeleibten, der sich unterm eigenen Gewicht das Bein verhatscht hat, strebt er vor, sieht mit kleingewordenen Kulleraugen an der Frau vorbei und muffelt breit und knatschend, wenn auch halbwegs außer Atem:

«Es wird Zeit, mein Lieber, allerhöchste Zeit! Die Nachforschungen erschöpfen sich gewiß nicht in der angenehmen Aushorcherei, die nur eine einzige Dame angeht. Poussieren läßt sich später noch, vastehste! Vorwärts nun! Ich habe den Lagerfritzen vorbereitet!»

Der Mann redet wie ein Grandseigneur zum Knechte, der den Besen führt. Wie eine prachtvoll ausgegipste Götterstatue hat er sich hingepflanzt, um Achtung vor den Ausmaßen seiner mollig umkleideten Intelligenz zu fordern. Doch er lümmelt sich nur groß im Wege, den die Schönheit wandelt.

Maria Dominique überstrahlt auch ihn und läßt sich nicht verdrängen durch die Fülle eines dunklen Flecks vor ihrer leuchtenden Gestalt. Wenn sie gehen wird, muß etwas hinter ihr einherziehen, das Erinnerung und Fortundfortgedenken, wenn nicht schon, irgendwie und irgendwo, ein bißchen mehr sein wird.

«Auf Wiedersehn!»

Die Wärme ihrer Hand wellt zündend in das Blut des Körpers, den sie angeht. Ihr Fingerdruck ist ein Versprechen, doch ihr Wort durch ihre Stimme beinahe eine Verheißung:

«Ich hoffe, daß es bald sein wird! Sie werden doch so rasch nicht diesen Raum verlassen?»

«Ich weiß es nicht. Ich habe hier eine äußerst schwierige Aufgabe zu erfüllen, bei der Sie uns vielleicht von größerem Nutzen sein werden, als Sie ahnen können.»

«Wieso? Ich bin nur eine Fremde unter Tausenden von Fremden.»

«Gibt es denn keine andern Landsleute hier?»

«Keinen einzigen!»

«So sicher sind Sie!»

«Ich kenne sie ja alle, die da vegetieren.»

«Auch jene, die sich tarnen möchten?»

«Die besonders, denn ich habe einen ausgesprochenen Spürsinn für die Vielen, die jetzt untertauchen wollen.»

«Wenn die Worte wahr sind, die Sie sagen, dann ist in diesem Raume meine Mission schon abgeschlossen!»

«Sie suchen also Menschen?»

«Ja!»

«Freunde?»

«Ja!»

«Aus Luxemburg?»

«Aus der Heimat!»

«Dann haben Sie freilich recht, — die gibt es nicht in diesem Wetterwinkel der Geschichte.»

«Vielleicht hat es sie einmal hier gegeben?»

«Die Frage kann ich weder bejahen, noch verneinen.»

«Ich werde nachsehen. Glück und Segen für Sie! Auf bald!»

«Ich hoffe es!»

Sie geht, als trüge sie, unsichtbar, goldne Trophäen eines Sieges heim. Macht das die Freude, die ein Mann der Heimat in ihr entzündet haben könnte? Oder wirkt sich so ein Glück aus, dessen Quell nicht besser als seine mögliche Mündung bekannt ist?

Das Glück hat seltsame Ursachen und läuft die sonderbarsten Wege. Manchmal wird es aus dem kurzen Blick geboren, den eine Flüchtige dem unbekannten Landsmanne schenkt. Der steht alsdann und sieht mit einem Male Herrlichkeiten, wo die Sorge daheim und das Elend lang zu Gaste ist.

Der Tilsiter? Ach, der wirkt nur noch als kleines Häuflein Ungeduld, die plötzlich machtvoll auf den weichen Boden stoßen muß. Was weiß denn dieses ausgestopfte Stücklein Langeweile von den heimlichsten Wundern Gottes, Der auch Herzen anrührt und beseligt, ohne sich der Welt in einem neuen Pfingststurme mitzuteilen! Ja, wie kann er ahnen, daß in etlichen Minuten der Begleiter so geändert

worden ist, daß er nicht mehr der mißtrauische Fremdling von früher, sondern eine quickgewordene Bündelung von Dank und Zutrauen darstellt!

Willy weiß das nicht und gibt dem barsten Zorne Ausdruck:

«Zum Henker mit der blöden Gafferei! So laß doch endlich die verdammte Weibsperson und komm! Sie wohnt, wenn dich die Mitteilung beruhigen kann, im Elferblock und hat um sechse Zeit für deine unverhüllten Anhimmelungen. Nun aber dalli, dalli!»

Er schreitet, von der eigenen Wut im Gang beschwingt, dahin und merkt nicht, daß der Luxemburger mit Lächeln hinter ihm einherzieht und nicht länger den leiddurchwirkten Dingen des Lagers hingegeben, sondern ganz nach innen eingezogen und verloren in ein Sinnen ist, das noch kein rechtes Ziel, wenn auch eine lichte Führungskraft zu kennen scheint.

Tatsächlich ist der Lagerfritze «vorbereitet», denn er hat die Bestandslisten, hübsch zusammengeschichtet, unter gichtverzierten Händen liegen, äugt, bevor er spricht, zum Tilsiter hinüber, der sich lautvoll auf dem besten Stuhle schaukelt, und weiß von denen, die gesucht werden, nicht das geringste zu berichten.

«Die Dokumente hier habe ich bereits mit aller Sorgfalt überprüft. Namen, wie die angegebenen, sind nicht darunter. Es tut mir außerordentlich leid, Ihnen nicht weiterhelfen zu können. Pawel, gib dein S-Buch her!»

Pawel hat das Aussehen eines langverpflanzten Slawen. Sein Haar ist weiß, sein Rücken schmerzgekrümmt, doch seine Züge drücken Jugend noch und Energie des Geistes aus. Er bringt, im Trippeltritt des eilfertigen Untergebenen, der um keinen Preis den Herrn, der ruft, enttäuschen möchte, die verlangte Blättersammlung, verneigt sich, ganz devot, vor dem Wipper auf dem Stuhle, sieht am Fremden sehr bewußt vorbei und läßt sich, nur der eigenen Arbeit ausgeliefert, an dem Wackelpulte in der dunkelsten Ecke des Raumes nieder.

Weshalb seine forcierte Freundlichkeit vor dem Meister des geruhsamen Lebens aus Tilsit? Kennt er den so gut, daß er mit der gleichen Zuvorkommenheit den Dienstchef wie den Besucher behandeln muß? Ah, da steigt die ungemütliche Empfindung wieder hoch, die dem Muffelmanne aus Ostpreußen etwas mehr als schlichte Vorsicht zu schenken zwingt!

Doch der Tilsiter wackelt ruhig auf und nieder, und allein der magere Barackenkönig hat das Wort:

«Nein! Auch in diesen Akten sind sie nicht. Sie sehen also, daß von uns aus Ihnen nicht geholfen werden kann. Jammerschade eigentlich! Denn ich wäre Ihnen gern zu Diensten gewesen. O, ich danke sehr!»

Er greift mit Hast und auch mit Gier nach der farbigen Packung amerikanischer Zigaretten, wählt sich, sehr geniesserisch, ein Rauchding aus und übersieht mit einem Mal geflissentlich den Nebenmann, der für ein Weilchen seine Schaukelei vergißt, den Lagerführer ganz erwartungsvoll ins Auge faßt, dann zupackt und sich wortlos, aber reichlich selbst bedient.

Die Verdatterung des Beraubten hält nicht allzu lange an; in einer energischen Bewegung reißt er das Päcklein wieder an sich, stellt es in der absperrbaren Schublade seines Schreibtisches sicher und wiederholt, um sieben Grade bedauernsvoller als zuvor:

«Es tut mir unendlich leid, meine Herren! Wie wär's wenn Sie's an einer andern Sammelstelle versuchten! Ich würde Ihnen sofort mit einem Ausweise behilflich sein.»

«Ja, wieviele dieser Leidquartiere gibt es denn?»

Nicht leicht zu sagen! Fünfzig oder achtzig oder mehr noch! Sie wüchsen wie amerikanische Siedlungen. Und wenn sie stünden, wären sie Musteranstalten der Ordnung und der Disziplin, im Gegensatz zu allem, was sich in den Ruinenstädten zutrüge.

Ruinenstädte?

Wer hat denn schon daran gedacht, in diesen abertausend Erdlöchern nachzuforschen? Wie leicht könnten die Gesuchten — !

Freilich, aber wo beginnen?

Jede Stadt ist hier ein Trümmerhaufen und jeder Winkel darin ein geheimer Unterschlupf, den nur der Eingeweihte finden kann. Es hat doch keinen Sinn, ins Blaue, ach, ins Dunkle auszufahren und allein dem Geratewohl die rechte Führung zu überlassen. Alles ist vielleicht vergebens, und am besten der Entschluß, sofort nach dem Berliner Zentrum zurückzukehren und von dort aus einer Spur zu folgen!

Und Maria Dominique?

Nein, die kann nicht vergessen werden, denn sie mag, wo alle Bücher des Herrn Lagerfürsten versagen, einen Anhaltspunkt entdecken, der zu erfreulichen Folgen führen könnte!

Ei, sieh mal an! Wie eifrig das Bemühen, einem Wiedersehen nun den kalten Grund eines amtlich aufgezogenen Interrogatoriums zu sichern! Weshalb soll die nackte Wahrheit nicht die Ehre finden, die ihr zukommt? Denn es ist doch weniger der Kopf, nicht wahr, als das Herz, das zu ihr hintreibt, sofern nur irgendwie behauptet werden darf, eine undefinierbare Stimmung, halb der Sehnsucht und auch halb der Sehlust entstiegen, stelle einen Drang des Herzens dar!

Das ist nun eine Frage, die wohl keine weitere Überlegung zu fesseln vermag. Es ist sechs Uhr, der Elferblock liegt in der Nähe, und der Tilsiter hat sich, mit einer deftigen Erinnerung an das Übereinkommen, empfohlen. Ihm sei die Vermittelung einer Kenntnis gedankt, die ohne Schwierigkeiten jetzt zur Luxemburgerin führen läßt!

Ihm? Nanu, wie kann es nur geschehn, daß dieser undurchsichtige Bruder alles weiß, was sich auf Maria Dominique bezieht? Kennen sich die beiden etwa? Warum spielen sie alsdann das Spiel, das sie als Fremde in Erscheinung treten läßt? Hat der Tilsiter, in seiner Ungeduld, vielleicht sich selbst verraten? Ja, da drängt sich, unabweisbar, wieder das Mißtrauen vor.

Und etwas anderes möchte, unauffällig und zur gleichen Zeit, die Beachtung des kühler gewordenen Spürers finden. Oder schleicht der alte Pole Pawel spionierend hinter dem einher, den er im Angesicht des Tilsiters nicht hatte wahr-

nehmen wollen? Warum macht er dann die sonderbaren Gebärdezeichen? Hat er plötzlich etwas nachzutragen, was vom Vorgesetzten übergangen worden wäre?

Er hastet wirklich vor und winkt, duckt sich dann und späht nach allen Seiten aus, hebt sich wieder hoch und springt erneut sechs Schritte vor. Da hält er nun und flüstert:

«Sie! Vorsicht! Ich haben gehört. Pan Lagerleiter nicht alles gesagt. Nein, er nicht alles weiß. Aber ich wissen. Frau mit Kreuzen auf den Wangen dagewesen. Psst!»

Er hat recht: nun darf nicht einmal der Schreck in der Freude aufschreien. Die Fragen, welche auch die stärkste Aufregung stellen möchte, müssen leis geformt werden:

Wann ist das gewesen?

Ach, er weiß es nicht genau, denn das Lager selber hat sie nicht berührt. Ein Russe aber, den er kenne, habe ihm von ihr erzählt.

Was habe er gesagt?

O, nur kleine Peinlichkeiten, das Herrchen möge verzeihen, doch er wisse, wie die Russen mit den Frauen — !

Was?

Nur Ruhe! Ruhe! Nein, er habe es versucht, der Iwan, aber sie habe sich gewehrt und losgerissen, und ihm sei nur ein goldenes Medaillon in den Händen geblieben.

Und sie?

Sie sei geflüchtet. Doch ihr Medaillon habe er mit eigenen Augen gesehen und vor dem Herz-Jesu-Bilde sein Kreuz geschlagen. Denn er sei ein guter Katholik.

Und der Russe?

O, der habe in Binow sein Quartier gehabt.

Ob er noch da sei?

Wer das wissen könnte! Und dann eines noch: das fremde Herrchen möchte sich vor diesem Tilsiter wohl in Acht nehmen. Denn er sei ein sehr gefährlicher Bursche und ein guter Diener der verdammten — Gott verzeihe, doch es muß also gesagt werden! — der verdammten Russen.

Der Pole, der sein Päcklein Amerikanische rasch verbirgt, dankt heftiger als der, den er beraten hat, und zieht

sich achtsam hinter den nächsten Wohnblock zurück. Er ahnt nicht, was er eingerissen hat. Die Welt, die vorher mäßig überschimmert war, ist plötzlich grau geworden. Oder schaut der Mensch aus einer gewandelten Stimmung auch das Unveränderte in seiner Umwelt mit andern Augen an? Wird sogar die freudigste Erwartung umgestellt, sodaß mit einem Mal das Herz vor dem zu flüchten scheint, was es zuvor ersehnt hat?

Vielleicht ist es besser, ungesehen aus dem Lager zu verschwinden und dem unüberblickbaren Aktionsfelde des hinkenden Muffelmeisters zu entfliehen! Die heimliche Warnung des alten Herrn aus Krakau oder Gdingen bläst nicht von ungefähr die früheren und langsam abgebrannten Zweifel wieder flammenwach. Der Kerl verfolgt, mithilfe eines dauernd ahnungslos geglaubten Zwischenmannes, ein makabres Ziel und hat wahrscheinlich auch die junge schöne Luxemburgerin zu seiner besten Figur im verderblichen Schachspiel gemacht.

Ist diese wissend oder weiß sie nicht, was seine letzten Pläne sind? Heuchelt sie, wenn ihre Heiterkeit zum Überfließen kommt oder lächelt sie nur verführerisch, um wirkungssicherer in die Falle zu locken?

Ach, da lächelt sie schon wieder, steht in der offenen Tür des braunen Holzheimes, hat die blonde Fülle ihrer Haare welliger zusammengefaßt, ein bunteres und frischeres Gewand um ihre Glieder geschlagen und wirbt erneut mit der horchend und hörig machenden Tönung ihres Sprechorganes:

«Sie wollen doch, im allerletzten Augenblick, nicht vor der eigenen Courage zurückschrecken? Sie erwecken nämlich ganz den Eindruck eines Mannes, der sich nicht getraut, den festgefaßten eigenen Entschluß auch auszuführen. Kommen Sie getrost!»

«Getrost ist leicht gesagt. Wie aber komme ich den inneren Hemmungen bei?»

«Indem Sie dieselben ridikülisieren!»

«Und wenn mir nicht zum Spotten zumute ist?»

»So sehen Sie in mir die reinste Auskunftei, die Sie für Ihre Zwecke nun benutzen wollen!»

»Mir demnach selber vormachen, was nicht ist?»

«Nein, glauben, daß Sie das Angenehme mit dem Nützlichen koppeln?»

«Die Lösung, der die meisten Menschen ohne weiteres verfallen! Aber sie ist und bleibt eine Lüge.»

«Durchaus nicht, da wir meistens, wenn wir solches tun, nicht wissen, was wir eigentlich erstreben.»

«Ich aber weiß es sehr genau.»

«Wirklich so genau?»

«Freilich, wenn Sie derart mich zu überzeugen versuchen und sogar die eigenen Gedanken nach den Richtmaßen Ihrer Logik zurechtbiegen, nicht mehr.»

«Sehen Sie!»

Der Raum ist nüchtern, aber sauber, ausgedehnt und dennoch reizend aufgefüllt: Küche, Wohn- und Schlafzimmer zugleich. Doch die Tageszeit bestimmt den jeweiligen Akzent: nun herrscht die gemütliche Atmosphäre einer Eßstube vor! Der Tisch verbirgt seinen Beizton unter einem groben Linnen, Stühle laden sichtbarlich zum prunklosen Schmause ein, denn Teller, Tassen, Brot und andere Dinge zieren das improvisierte Tischtuch, ein sanfter Wohlgeruch von Bratkartoffeln und Kaffee durchzieht den Raum, und hoch von einem Eckbord grüßt ein winziger, doch farbenfroher Strauß von Feldblumen.

«Sie haben mich also erwartet?»

«Ja!»

«Obschon nicht abgemacht worden war, daß ich vorsprechen würde?»

«Ich habe so stark gewünscht, daß Sie kommen möchten, daß ich blind an eine gütige Erfüllung geglaubt habe.»

Die letzten Worte sind verleister als die ersten hingesprochen worden, und eine stärker nüancierte Blutwelle verliert sich am oberen Rande ihres Halses. Oder hat die Stimme einen schwächeren Klang durch die jähe Hinwen-

dung zum Herde gewonnen, und spiegelt sich der Schein des Ofenfeuers, im Gesichte fließend, wider?

Maria Dominique verharrt in ihrer abgewandten Stellung, blickt in die Flamme nieder und verhält den Atem. Doch die Stille, die so vieles tötet, was unsagbar ist, darf hier nicht herrschend werden.

«Ich danke Ihnen! Denn da haben unsere Wünsche sich gekreuzt, und der Ihre, als der stärkere, hat den meinen in sich eingehoben und als seinesgleichen anerkannt.»

«Wirklich?»

«Merken Sie es nicht?»

«Ich glaube — doch!»

Wieder möchte sich das Schweigen vordrängen und alles, was noch weiterschwebt als Angedeutetsein und Ungesagtheit rücksichtslos vernichten. Diesmal ist die Frau es, die den Untergang des Zaubersamen in einem Wogendrang von Peinlichkeit verhindert durch den Ausruf:

«Setzen Sie sich endlich hin! Wir wollen eine heimatselige Stunde nun heraufbeschwören und vergessen, daß die Welt so voll der ungelösten Rätsel ist!»

«Ich wollte gern dabeisein, wenn die Welt auch uns verschonen würde.»

«Ach, sie ist nur da, wo wir sie denken, um sie dann in unserm Fühlen allzu wirksam werden zu lassen.»

«Mir scheint, Sie versimplifizieren die ärgsten Realitäten!»

«Im Gegenteil! Stellen wir uns etwas anderes vor, und die Welt wird uns nichts mehr anhaben können!»

«Als ob das «Andere» nicht auch sie in einer andern Form wäre!»

«Nicht in allen Fällen, lieber Landsmann! Heben wir das Herz hervor, und allen Daseins Macht wird unterbrochen werden! Das Herz führt uns weit, wenn wir von ihm uns leiten lassen.»

«Das stimmt noch schlagender, als Sie zu ahnen wagen. Denn es bringt uns, auf den weitesten und schlimmsten Umwegen durch das Elend aller Tage, zu uns selber zurück.»

«Und hat doch auf den schweren Gängen etliches gesammelt, was uns innerlich bereichert: die Kenntnisse, durch welche wir zu Lotwerfern und Seligkeitsschöpfern am Rande der eigenen Seelentiefe geworden sind!»

«Und was messen und schöpfen wir aus?»

«Ich weiß es nicht ins rechte Wort zu schlagen, weil meine Kraft zur Deutung viel zu schwach ist. Aber es ist, ich spüre es, die Schönheit, die uns lang verborgen bleiben mußte.»

«Schönheit als Zustand unserer Seele oder als Vorstellung einer uneingestandenen Lust?»

«Sie räsonnieren zu exakt und entwenden mir dadurch vielleicht die stumme Freude an der Illusion. Hier trinken Sie einmal!»

Dampfend fällt der Kaffee in die Schale, doch nur die Wärme ihres Körpers schlägt herüber. Ihre feierliche Gestalt gibt dem kühlen Raume Glanz und Reiz. Alle Dinge scheinen mitzuleuchten unterm Hinguß ihres Frohsinns.

Wo hat in diesem Leibe, wenn er schon den Zuträgern der Besatzungsmacht zu Diensten sein muß, die geringste Falschheit Platz? Weiß die Frau, sofern sie doppelt spielt, durch ihre Wirkungskunst selbst Engel zu übertreffen? Wie könnten denn Verrat und Güte in einer Seele so zusammenstehen, daß diese jenen einfach zum Verschwinden brächte?

Ach, der Mensch ist eine erschreckende Unbegreiflichkeit, wenn er Licht und Nacht bis zum Ergrauen dessen, der ihn ansieht, zu vermählen versteht, — oder diese unsagbar anziehende Maria Dominique die reinste aller Reinen, der zu viele Leute Unrecht tun! Sogar der junge Gast, der zwischen Lob und Zweifel, Hingegebenheit und Abwehr hält und geistig leidet, da er sich nicht offen für, nicht offen gegen sie entscheiden kann!

Auch er! Wieso! Nein, nicht zu rasch bewerten! Weiter spüren! Heimlich tasten! Fängerlisten anwenden! Zuhorchen! Fragen stellen! Reden! Um Gotteswillen weiterreden!

«Sie erhalten sich noch Illusionen, wenn in Ihrem engen Schaffensmilieu die barbarischste Enttäuschung an den Knochen der Vertriebenen zehrt?»

«Ich bin jung, mein Herr, und habe noch ein ganzes Leben vor mir!»

«Welches Leben?»

«Das, was ich erobern werde!»

«So haben auch die Deutschen einst verkündet.»

«Und dabei vergessen, daß die Liebe Stoßkraft im Erobererwillen bleiben muß!»

«Die Liebe?»

«Ja, die Liebe! Verzeihen Sie, wenn das Ihnen allzusehr nach Backfischschwärmerei zu klingen scheint! Aber ich habe dabei etwas Größeres im Sinne als die gewöhnliche Flämmchenschleuderei von Geschöpf zu Geschöpf.»

«Und das wäre?»

Sie zuckt unterm Stich der Frage zusammen, legt das Brot auf den Tisch zurück und sagt nach einer kurzen Weile:

«Sie treiben mich, wohin ich nicht hatte gehen wollen. Es liegt eine gewisse Gefährlichkeit in Ihrer Art, mich auszuforschen. Beinahe wirkt sie wie eine stumme Lauerung, deren Zweck mir unklar bleibt. Allein es bangt mir nicht davor, weil die Aufrichtigkeit ein Teil des Sentimentes ist, von dem ich reden möchte. Sie ist nur Firnis, wenn Sie wollen, doch das Eigentliche nicht. Denn dieses wirkt wie eine Sehnsucht, ja, und halb schon als Befriedigtsein in dieser Sehnsucht, stets an einem andern Ort das fehlende Glied der Beglückung durch sich selber zu ergänzen. Das ist eine schwerfällige Deutung, ich erkenne es und gebe es auch gerne zu. Aber vielleicht begreifen Sie, was ich meine!»

«Wenn ich Ihre Blicke sehe und den Tonfall Ihrer Stimme höre, glaube ich es fast zu treffen.»

«Ach!»

«Empfinden Sie auf diese Weise schon seit langem?»

«Auf diese Frage möchte ich Ihnen die Antwort verweigern. Oder ihr mit der Gegenfrage ausweichen: Und Sie?»

«Haben Sie schon die Aufrichtigkeit beschworen, so sei ihr auch gedient: Seit dieser Stunde erst! Jawohl, seit dieser

Stunde, trotz der Möglichkeit, am rührenden Beispiel derer, die ich suche, alles längst erkannt, verherrlicht und verehrt zu haben, was Sie meinen. Aber die Camille Hubert und die Jeannie Jacobs sind auch in diesen Dingen wie in andern einmalig.»

Die beiden Namen fallen und schneiden etwas entzwei. Eine Weile webt die Stummheit friedlich fort. Dann verlangt die Frau mit einer angeleisten Stimme, die den Schmelz von früher plötzlich abgelegt zu haben scheint:

«Wollen Sie mir nicht ein wenig von den zweien erzählen!»

«Ich könnte es, drei Stunden lang und mehr, wenn ich Ihnen das berichten würde, was einmal ihr äußeres Leben ausgemacht hat. Und das wäre auf jeden Fall das wenigste. Denn die eigentliche Größe dieses außerordentlichen Menschenpaares ist seelischer Art und vielleicht am sichersten in etlichen Sätzen auszudrücken: er, der ewige Rebell vor der geruhsamen und dadurch penetrant gewordenen Gleichgültigkeit der europäischen Philister überhaupt und der luxemburgischen insbesondere, der von der Freiheit besessene Kämpfer gegen die mörderische Seßhaftigkeit der Libertiner, die Tag um Tag für eine nichtige Bequemlichkeit ein Stücklein ihres herrlichsten Besitztums, nämlich ihres königlichen Selbstbestimmungsrechtes hingeben, möchte die Neubesinnung auf die unermeßlichen Werte dieses Geschenkes und zugleich die Verteidigungsbereitschaft aller Gutwilligen mit den reinsten aller menschlichen und also diesseits ausgerichteten Mitteln herbeiführen, und sie, die einsam Abgeklärte und im Glauben seltsam Auferwachte, ist, aus klarster Liebe, dauernd mit Gebeten hinter ihm einher, um, wider seinen Willen gar, mit den Gnaden eines unermüdlich bestürmten Himmels ihm die volle Wissenheit des Gesegneten zu vermitteln, in der einzig rettenden Erkenntnis nämlich, daß die Freiheit, wie die Wahrheit, erst dort ihre überwältigende Weite zu offenbaren vermag, wo sie betrachtet und geliebt, ersehnt und erfüllt zu werden versucht wird als die geheimnisvollste Macht, die über das Weltliche hinausreicht und ihren letzten, ihren höchsten und damit auch ihren

ganzen Sinn gewinnt im barmherzigen Willen eines göttlichen Herrn!»

«Der Innen- und der Außenklang, mit dem Sie das berichten, verrät mir, daß Sie mit der Frau die gleiche Ansicht teilen.»

«Sie haben ein unheimlich sicheres Gespür für die besonderen Verfassungen Ihrer Gäste!»

«Vielleicht nicht aller Gäste! Denn nicht immer horcht in meinem Innern mit, was Sie, nur Sie allein derart zum Lauschen gezwungen haben.»

Das Wort verschwingt erneut in einer unleugbaren Weichheit. Maria selbst empfindet ihre Stärke als einen offenbaren Verrat an ihrer mühsam abgedrängten Stimmung. Sie möchte, sichtbarlich gepeinigt, rasch die Selbstenthüllung übersehen und vergessen las en und erklärt deshalb in einer auffälligen Hast, die mehr entdecken als verschleiern muß:

«Bei uns jedoch will alles umgekehrt verlaufen.»

«Wie meinen Sie das?»

«Ach, es ist nur eine Überlegung ohne Grund und Zweck. Was ich etwa sagen wollte, könnte so gefaßt werden: Ich bin wie eine Heldin, und Sie glauben unentwegt an die Vorsehung!»

«In diesem Augenblick wahrscheinlich am intensivsten!»

«Darf ich fragen, warum gerade jetzt?»

«Das mag noch gänzlich unklar sein, allein mir ist, als sei in dieser Stunde mein Geschick an einem andern eigenartig umgestellt worden!»

«Etwa an — ? »

«Gewiß!»

Plötzlich setzen alle Worte aus. Vieles, welches erst gewaltig und dann zauberzart zu sein scheint, möchte hingesprochen werden, um in der Hörbarkeit des Ausdrucks an das eigene Sein glauben zu dürfen. Aber es ist keine Kraft da, auszuheben, was zum Sagen drängt, da es gesagt zu werden wünscht. Und wenn die Kraft sich unerwartet einstellt, fehlt der Wille, und wenn dieser regsam wird, legt eine halbe Furcht ihm Fesseln an.

Hier und dort ist es das gleiche Spiel. Ein jeder fühlt es, und ein jeder schämt sich vor der Offenbarung dessen, was sein Weltgefühl mit einem Male übermächtig konzentriert.

Hin sind jählings alle Zweifel. Ist Maria Dominique im Anfang ausersehen und bereit gewesen, Spitzeldienste für den Herrn aus Tilsit zu verrichten, so hat sie jetzt, in einer nie zuvor gekannten Weihe, ihren Auftrag hingeworfen. Nein, die Strahlung, die nun ihres Wesens Urverborgenheiten auswirft, widerspricht so sehr dem Dunkel, das in der Verräterei sich kundgibt, daß die geringste, selbst die scheu gedachte Verdächtigung im Nu der Schändung ihrer Reinheit gleichkommt.

Wer will es wagen, weiterhin ein elender Leugner ihrer Aufrichtigkeit in ihrer Ehrlichkeit zu sein? Wer? Ja, wer versagt es sich, obschon die ebenso erschreckende wie zuversichtlich stimmende Neuigkeit ihm dauernd auf der Zunge brennt, die Kunde des alten Polen mitzuteilen? Gibt es nicht doch, im fernen Unterbewußtsein, eine Scheu, die wieder schwankend macht, was fest zu stehen schien? Wirkt hinter oder über der Natürlichkeit eines glücksam aufgebrochenen Gefühles eine Kraft der Verhaltenheit und der Verhaltung, die sich nach andern Gesetzen als die sorglos gewordene Vertrauensseligkeit manifestiert?

Nein — es ist ein klein wenig merkwürdig, solches festzustellen, doch es ist und bleibt ein etwas unverständliches Faktum! — , die Binower Geschichte wird verschwiegen. Bitte, noch ein Schälchen Kaffee!

Der laut geäußerte Wunsch hat, sozusagen hörbar, einen Bann zerschlagen. Denn die Frau zuckt leicht zusammen. Sie macht, in dieser flüchtigen Bewegung, auch das verinnerlichte Lächeln wieder vornewändig, greift zur Kanne und redet, rückgeholt in einen Raum der Kühle, überm Ergießen:

«Es freut mich, daß er Ihnen mundet. Wohl ist es kein Brasilianer, doch ein besseres Getränk, als jener starke Tee, den uns die Russen aus den Steppen mitgebracht haben. Wie lange werden Sie noch hierbleiben?»

«Nur bis morgen! In der allerersten Frühe muß ich weg.»

«Schon?»

«Leider!»

«Und wo werden Sie hinfahren?»

«Das ist noch äußerst unbestimmt: vielleicht hinunter nach Berlin, um meine Vollmachten erweitern zu lassen! Vielleicht nach Frankreich, um bei guten Freunden der Verschollenen wesentlichere Einzelheiten zu erfahren! Vielleicht nach einem andern Flüchtlingslager, wenn die Macht, die mich seit etlichen Monaten zu lenken scheint, es will!»

Ist das die volle Wahrheit gewesen? Und was geschieht denn mit dem Iwan in der Binower Kaserne? Heißt es nicht, sofort auf dieser Blitzspur rasch nach andern und nach mehr versprechenden Aussichten zu jagen?

Das schon! Allein es sind Gefahren mit im Spiel, die nicht verheimlicht und verkleinlicht werden dürfen! Eine Kontaktnahme mit den russischen Soldaten ohne die Erlaubnis oder gegen den Willen der militärischen Oberbehörde! Welch freventliches Unternehmen! In Berlin läßt sich vielleicht, auch ohne den Zwang einer unerwünschten Begleitung, die Poswolenije zu direkten Verhandlungen mit dem Dingsda erwirken — na, wie hieß er schon? —

Herrgott, der Name?

Den Namen hat der alte Pawel nicht genannt.

Zurück zu ihm! Wo mag er wohnen? Fragen wir, doch ohne Hast und ohne Aufregung, bitte!

«Ach, wo hat der scheppernde Gehilfe des Lagerleiters seine Unterkunft gefunden?»

«Der? Was wollen Sie von ihm?»

«Och, ihm nur für seine Gefälligkeit einen greif- und rauchbaren Dank abstatten!»

«Den Gang könnte ich Ihnen leicht ersparen.»

«Wieso?»

«Möchten Sie mir die Ware nicht anvertrauen, damit ich morgen den Alten beglücken könnte?»

«Ich danke Ihnen auf das herzlichste. Doch werden Sie verstehen, daß es nachhaltiger erfreuen muß, wenn ich persönlich überreiche, was ich zu schenken mir vorgenommen habe.»

«Ich verstehe gut!»

«Er lebt doch wohl in Ihrer Nähe?»

«Ja, in Nummer siebzehn nächsten Blocks!»

«Ich komme immer tiefer in Ihre Schuld.»

«Und werden doch niemals auslöschen können, was ich Ihnen verdanke! Sie wollen wirklich gleich verschwinden?»

«Ja! Mir fällt es selber schwer, — allein ich muß.»

«Wäre es nicht möglich —, ach, ich meine nur, Sie könnten doch sehr gut — —!»

Sie stockt und senkt das Haupt. Kam ihr vorher die Rede sehr gewandt und ohne Schwierigkeit, so scheint mit einem Mal der Born ihrer Sprache erschöpft. Sekundenlang verweilt sie so. Dann quillt es wieder in ihr auf. Sie sagt, mit einer Stimme, die von einem hart gezwungenen Lachen durchhallt ist:

«Nein, das geht natürlich nicht! Verzeihen Sie!»

Das, was sie, erratbar, gemeint hat, geht auf keinen Fall. Unsagbar freilich wirkt, nach beiden Seiten, die Versuchung. Doch von beiden Seiten wächst die Kraft her, die, ineins zusammenschlagend, leicht die Lockungsmacht des bedrohlichen Augenblicks überwindet. Nun drängt sich, hier wie dort gewollt, der Aufbruch und der Abschied auf.

«Sie haben mir unendlich mehr als Brot und Trank gegeben. Was dabei am bedeutsamsten gewesen ist, läßt sich nicht in die engen Verlegenheitsphrasen einer abgegriffenen Höflichkeit hineinzwängen. Und dennoch sage ich jetzt auch nur, wie jeder andere Mann der Mittelmäßigkeit es sagen würde: Ich danke Ihnen aus bewegtem Herzen!»

Wie fest und warm, wie fest und ruhig liegt ihre Hand! Sie liegt und ruht als eine lebendige Greifbarkeit des Willens, der sie nicht zurück zu beben, sondern still und lange zu umfassen heißt.

«Auf Wiedersehn!»

«Eines weiß ich sicher, daß ich viel und weit noch werde wandern müssen! Aber nicht, ob eines Tages auch ein Weg mich neuerdings in diesen Weltwinkel zurückleiten wird!»

«Und also halten Sie eine frohe Wiederbegegnung für unmöglich?»

«Unmöglich? Nein!»

«Und dennoch tun Sie nichts, um sie herbeizuführen?»

«Zu dieser Frage könnte nur das Herz die Antwort geben!»

«Und dieses sagte?»

«Könnte es denn anders, als die Freude, immer nur die Freude in der hellsten Zuversicht zu bejahen?»

«Genau wie meines!»

Die Hände möchten auseinander. Doch die letzten Worte geben ihnen Kräfte zu erneutem Druck und wiederholtem Widerdruck. Wieder haften, wieder halten sie und drücken in der leichten Bindung doppelt eine Not aus, die jetzt alle Mächte einsetzt, um sich nirgends zu veräußern.

Doch die Frau vermag die Stauung nicht mehr einzuhalten. Ihr Wort wird jählings heißer in dem Rufe, der ein Flüstern hatte bleiben wollen:

«Könnte ich nicht mitkommen?»

«Die Frage ist der Aussage zuwider, die Sie früher gemacht haben.»

«Früher ist ja alles anders gewesen!»

«Wie aber wollen Sie mit einem Male Ihren Posten verlassen können?»

«Indem ich kündige und mich auf Ihre Unterstützung berufe!»

«Meine Mitwirkung ist Ihnen stets und überall gesichert. Was aber, wenn Sie freikommen?»

«Ich fahre mit Ihnen und biete Ihnen meine schwachen Dienste an.»

«So ohne weiteres?»

«Ohne das geringste Bedenken!»

«Und ich?»

«Sie?»

«Ja, ich! Denn mir erscheint die Sache so bedenklich, daß ich, wider die Schreimacht meiner eigenen Gefühle, nein sage!»

«Und weshalb?»

«Weil ich mich kenne!»

Langsam sinkt ihre Hand zurück, indes eine Röte stärker von ihren Wangen aus zur Stirne hinaufsteigt. Ihre Stimme hat inzwischen jeden aufgeregten Klang verloren. Alles, was sie nun zu sagen hat, ist eine gewaltsame Dämpfung dessen, was sie hörbar dröhnen lassen möchte:

«O, verzeihen Sie! Sie haben recht, es geht nicht. Es geht nicht, wenn auch alles in mir treibt, die Auffindung der verlorenen Jeannie Jacobs rascher, dank vielleicht einer feineren fraulichen Spürergabe, zum guten Ende zu führen.»

«Und die Auftreibung des mitverschollenen Camille Hubert?»

«Ja, auch das! Natürlich! Doch es hätte mich unbändig entzückt, dieser unbekannten Schwester mich als erste nähern zu dürfen.»

«Vielleicht — wer weiß? — könnte das Ihr Geschick werden.»

«Ohne Sie und fern von Ihnen?»

«Alles ist möglich, selbst ein Wiedersehn im Raume, der uns heute, als der fremdeste, außer Sinn liegt!»

«Ich wünsche und erflehe es!»

«Gott schütze und geleite Sie!»

»Mit Ihnen sei das Glück und —!»

«Und —?»

«Ach!»

Sie bleibt im offenen Türraum stehen. Das Licht fließt aus dem Stubeninnern um ihre abgedunkelte Gestalt und betont in den leuchtenden Umrissen ihre vollendeten Linien. Und ein Schimmer, scheint es, hält sich auch in ihrem Antlitz, und er wirkt, mit einem Male, wie ein feuchter Glanz, der nichts von seiner schönsten Herkunft weiß.

III.

Fern vom Feuer, das ins Herz brennt und das Denken auszubrennen droht, in der wachsenden Abkühlung des Innern, das die wechselnde Einwirkung jedes neuen Milieus erleidet, wagen kleine und unscheinbare Gedanken oder dunkle und nicht immer ganz bequeme Empfindungen sich der Erinnerung wieder aufzudrängen. Es hilft kein Zwang, sich selber über sich hinauszuheben und mit Gewalt den lichten Bildschein einer Frau zu beschwören, — das, was lange unterdrückt war, steigt unhaltbar nach oben und bestimmt erneut die Tönung des Gefühles. Sein allein ist das Gesetz, nach dem die Stimmungen gedeihen müssen: mit einem Male, schon nach einer Fahrt von etlichen Stunden, wird die Wohligkeit des Hinsinnierens abgelöst von einer Unrast, die mit der Steigerung des Wagentempos und mit der Weite der Distanz in einem unberechenbaren Verhältnis zunimmt, das Angenehme blättert ab, das Ungewisse stellt sich wieder als Belastung ein, die Unruhe fließt in eine Bangnis ab, deren Spiegel unheimlich langsam näher kommt, und am Ende des Tages hat die große undurchdringliche Furcht vom gesamten Wesen neuerdings Besitz ergriffen.

Abgesackt in eine graue Atmosphäre ist Maria Dominique, und breitspurig hält sich vor dem Sichtsinn des fiebrig

gewordenen Geistes das grinsende Vollmondsgesicht des Tilsiters. Er strahlt, auch über die größten Entfernungen hinweg, geheime Strahlen aus, die schreckenweckend an denen verfallen, die in seinen Wegen stehen. Er tritt auf in der Maske des Biedermannes, aber seine Freundlichkeit kann tödlich wirken.

Was ist es eigentlich, das ihn sich an den flüchtig bekannten Luxemburger aus dem Städtchen Elwen heften läßt? Ein Mann, der Menschen kapert, um dem mächtigen Herrn aus Moskau gute Funktionäre zu verschaffen? Oder eine Macht, die vorgeht, um demselben Herrn die besten Opfer auszuliefern? Wer kennt ihn so, daß er das eine oder auch das andere beschwören dürfte? Wer hat ihn dort durchschaut, wo die Stärksten und die Tapfersten sich zu bewähren hatten?

Etwa Marcel Descamps?

Ja, der könnte, falls das Glück nicht allen Spürern abhold ist, am sichersten vielleicht das fette Rätsel lösen!

Nein, er löst es nicht. Er macht es höchstens undurchsichtiger durch seine explosiven Erklärungen:

«Comment! Le fameux Willy? Natürlich habe ich den eklen Schleicher gekannt! Das Sauaas! Non, je maintiendrai l'expression. Il a été la plus belle espèce de lâcheté, de suffisance et d'égoïsme, qu'il m'ait été donné de rencontrer ! Jawohl, eine einzige hinkende und sabbernde Widerwärtigkeit! Einige der besten Freunde hat er auf dem Gewissen, en les sacrifiant, au tout dernier moment, aux plaisirs de sa gueule insatiable. Camille? Oh, ich glaube zu wissen, — oui, je me rappelle qu'il lui en voulait pour une histoire peu claire d'Espagne. Ja, sie haben sich zuerst in Spanien getroffen. Der Tilsiter scheint nichts anderes als ein höherer Spitzel im Dienste der Sowjets gewesen zu sein. Le sale mouchard! Ein international gefährlicher Henkerslieferant, bestimmt! Heureusement qu'il est mort, cet animal-là!»

Aber er lebt doch.

«Impossible!»

«Ich habe ihn getroffen und mit ihm verhandelt!»

«Aber er ist doch abgeschrieben worden als Verstorbener!»

«Vielleicht ein Irrtum?»

«Camille selber hat es mir doch mitgeteilt.»

«So lag wohl eine Täuschung vor?»

«Ich kann es nicht begreifen, denn der Freund aus Luxemburg ist ganz formell gewesen.»

«Könnte es möglich gewesen sein, eine Totenerklärung abzugeben, ohne daß der Verschiedene genau identifiziert worden wäre?»

«Es gab im Lager nichts, was in dieser Beziehung nicht hätte möglich gemacht werden können.»

«Also!»

«Verdammt!»

Marcel Descamps läuft wie im Koller auf und nieder und weiß sich nicht zu fassen.

«Ah, la brute! Le cochon! Ce prussien de merde! Qu'il — — !»

Marianne beruhigt ihn durch einen sanften Zuruf:

«Mais, papa!»

So setzt er sich erneut und sagt:

«Nun müssen Sie aufpassen wie ein Hechelmacher, parce qu'il se permet tous les crimes, même celui d'anéantir un copain d'antan qui, par mégarde, lui aurait écorché un oeil de sa soupe: Seien Sie vorsichtig, denn die Niedertracht übersteigt bei ihm die Feigheit um unzählbare Grade! Il est dangereux comme le diable, dont il est le premier délégué. Ich fürchte für Camille. Ah, si je pouvais vous accompagner!»

Das kann er leider nicht, denn in diesen seltsamen Zeiten ist es wahrhaftig leichter, in den Himmel als nach Deutschland zu gelangen.

Unendlich mühsam wirkt die Fahrt durch abertausend Trümmerfelder, über hundert Notbrücken, an siebzig unerbittlichen Kontrollen vorbei und stets entlang die Elendszüge heim- und brotloser Menschen, die in jedem Uniformierten aus dem Westen einen Abgesandten der Caritas zu sehen wünschen und deshalb millionenhändig, sozusagen, von dem Einzelnen das größere Vermehrungswunder erflehen.

Was der Einzelne geben kann, wird ohne weiteres zum wertvollen Objekte eines untergründigen Handels, dessen Angebote umso mächtiger wachsen, je gewaltsamer an der dringlichen Nachfrage die Preise ins Horrende emporgeschnellt werden. Das furchtbarste Rätsel der Nachkriegszeit enthüllt sich hier in einem Dunkel, wo das wächserne Elend mit der glänzendsten Gewissenlosigkeit und dem fettesten Verbrechertum zusammenstößt und mit beiden immer einig wird in einer Atmosphäre der nacktesten Gier und des mörderischsten Raffertums.

Zwanzig kriminelle Elemente kommen rasch zu Bar- und Kneipenehren, und tausend Ehrliche gehen schändlich in den Not- und Todeskavernen zugrund. Dauernd fließt der Abschaum oben und gewinnt die Gloriole dessen, was am stärksten leuchtet, und die klare und geklärte Essenz des Menschentums strömt durch alle Gossen in die Tiefe ab. Es ist überall, von Trier nach Frankfurt, von Frankfurt nach Berlin und von Berlin nach Binow, das gleiche Spiel, das den Geist zermalmt und die Seele abwürgt.

In der kleinen Ortschaft zwischen dem Stettiner Haff und Greifenhagen, wo die Landschaft kaum berührt worden ist vom höllischsten Vernichtungssturme des Jahrhunderts und die Dinge einfach wie die Menschen unter einem klaren Himmel, mitten im gesunden Wachstum der Natur stehen, haben schon die jüngsten Brüder jene große Bettelei erlernt, die sich sämtlicher Sprachen zu bedienen weiß, um die gangbarsten Waren der Zeit: Papirossi, Tschockoleed und Badesoah, von den Mitgliedern der Besatzungstruppen zu ergattern. Und nachher läßt sich alles erkaufen mit Seidenstrümpfen, Schokolade und Zigaretten.

Selbst der putzigste Hosenmatz steht stramm, wenn eine Süßigkeit vor seinen Augen schillert.

Na, Kleiner, nimm und hör mal tüchtig her! Du kennst doch unter den Sowjetsoldaten viele, nicht? Alle? Na, du Flunkerer, wo lebt denn — rasch heraus! — der Wasja Demidow?

O, der Tschassowtschik!

Der Tschassowtschik? Was ist denn das?

Nun, der Uhrenfritze! Der, wo zwanzig Uhren an den Armen trägt, das ist doch klar!

Ach so! Und wo ist er in diesem Augenblick zu finden, dieser große Ticktackfreund?

Jetzt? Jetzt wird er sicherlich drüben am Wehr sitzen und ins Wasser gucken. Manchmal ist er nämlich reichlich komisch, der bekloppte Wasja Demidow. Tänks! Spassibo! Merci sehr, Herr Offizier!

Wasja Demidow sitzt tatsächlich außerhalb des Dorfes am Wehr, betrachtet wohl nicht das Wasser, sondern eine abgetragene Armbanduhr und summt eine schwermütige Weise, die an das sehnsuchtsvolle Lied der Wolgaschiffer gemahnt.

«Iswinjajus!»

Er verstummt und ist durchaus nicht überrascht, «Sdrawstvui!» sagt er langsam, schweigt und fügt dann lauter und belebter bei:

«Kak pojiwaisch, towaritsch?»

«Charascho! A kak ti?»

Nun, es ginge ihm blendend, wenn nur auch die verflixten Uhren gehen wollten. Zwanzig hat er noch, und alle zwanzig bleiben still wie ein erstochenes Schwein.

«Ja, Brüderchen, hast du auch alle aufgezogen?»

«Aufgezogen?»

«Ja! Auf diese Weise!»

Versucht hat er nun freilich, was der Kamerad ihm vormacht. Nur hat dann plötzlich etwas klick! gemacht und nichts — !

«Nun, so wollen wir die Dinge überprüfen!»

Es liegt sich prachtvoll in der weiten Wieseneinsamkeit zwischen den dunklen Föhren, die, wie alles Lebende und Lauschende, die Laute vor dem sich fort und fort setzenden Wasserrauschen verhalten. Der Lärm der Welt verdämmert ferneab. Nur hin und wieder fällt der leichte Schrei eines Vogels oder dröhnt des freche Rattern eines Motors in die Stille.

Wasja Demidow ist ein aufgeschlossener Bursche, in dessen hagerem Angesicht die kindlichste Unbeholfenheit

sich auszudrücken scheint. Allein um seine Augen geht ein Wettern, das bald wie die Vorverheißung eines wilden Drohens und bald wie die Verhöhnung eines unschuldigen Lächelns ausfließt.

Nichts sagt er, als der Fremde ruhig nach der Uhr greift, das Gehäuse öffnet und mit scharf gezückter Messerspitze unverständliche Bewegungen macht. Nur eine leichte Unruhe zuckt von seinen Händen auf die Stirne über, die sich unverhofft in Falten legt. Die Unmutsfurchen bleiben und gewinnen bald die Kraft, sich tiefer unter den schwarzen und verwirrten Haaren auszuziehen. Plötzlich aber fährt der Kopf empor, die Stirne glättet und das Auge klärt sich, und mit einem Ruck hat Wasja seine Beute neu erobert und im Nu ans Ohr gelegt. Eine Weile lauscht er, schweigend und verfroht, dann springt er auf und tanzt und lacht und wirbelt um den Sitzenden und schreit; ja, wie ein übermütiger Junge hopst er auf und nieder, hin und her und jubelt in den Tag:

«Tschudesny! Welikolepny! Wolschebnik! Hier die andern! Laß sie alle wieder reden!»

Es ist zumeist eine einfache Geschichte, der ausgehefteten Feder wieder Halt zu verleihen und so den Kreislauf des feinrädrigen Mechanismus sich fortsetzen zu lassen. Nur bei einzelnen Exemplaren der zusammengeraubten Mustersammlung ist das Triebwerk so gestört, daß eine gründlichere Operation sich aufdrängt. Wasja sitzt und sieht dem Fremden auf die beweglichen Finger, staunt und verströmt von Zeit zu Zeit das Übermaß seines Entzückens in mehrsilbigen Ausdrücken der Verwunderung:

Herrlich! Prachtvoll! Welch ein Wunder! Ein kleiner Teufel bist du, Bruder! Zeig mal! Mach es noch einmal! Ich will es morgen selber können!

Weshalb morgen?

Weil ich übermorgen weg muß, Freundchen! Horch nur, wie es klingt! Erstaunlich! Komm, reich mir das Messerchen!

Er möchte seine eigene Geschicklichkeit erproben.

Ruhig, Wasja! Mäßiger im Druck! Du bist zu stark, mein Lieber! Sachte! Sachter! So, das ist gut!

Wie ein Kind schwimmt er in Seligkeit. In seinen Augen leuchtet eine Naivität, die sich an den simpelsten Akten der Technik zu sättigen versteht.

Brüderchen, verrät er schließlich, eine davon werde ich dem Matuschka, eine dem Batjuschka, eine dem Kyrill und eine der Elissaweta schenken.

Elissaweta ist wohl das Liebchen?

Nein, das Schwesterlein!

Und ein Bräutchen hast du nicht?

Das ließe sich so leicht nicht sagen. Natalija sei zwar —!

Natalija? Ein schöner Name!

O, und auch ein tüchtiges Mädchen! Schon sei sie Stoßtruppführerin und hoffe demnächst die große Auszeichnung einer Heldin der Arbeit zu bekommen. Dann aber —!

Dann wollten sie wohl beide heiraten?

Das schon! Das heißt: er selber möchte es. Allein da sei die Sache mit dem Jascha!

Ah, Jascha ist wohl ein Nebenbuhler?

Auch das könne nicht mit Sicherheit bestimmt werden, obschon er dauernd um Natalija herumscharwenzele!

So zeichne wohl ihn die Natalija besonders aus?

O, nichts von alledem! Doch dürfe sie ihn nicht erzürnen, denn er sei der allmächtige Kommandochef ihrer Arbeitsrotte und deshalb — !

Aber Wasja! Nichts ist einfacher, als diese vertrackte Angelegenheit in die beste aller Ordnungen zu bringen.

Wieso, mein kleiner Zauberkünstler?

Indem du Jascha gleichfalls mit einer Uhr bedenkst!

Und Natalija??

Ja, die braucht etwas Besseres!

Etwas Besseres gibt es nicht!

Etwas Schöneres!

Etwas Schöneres gibt es auch nicht!

Nun, dann ihr, wie jedem andern, eine Uhr und noch etwas Besonderes hinzu!

Etwas Besonderes? Was das denn sei?

Ach, etwas aus Zlato vielleicht!

Gold?

Ja, einen Ring, ein Armband, eine Halskette oder etwas Ähnliches!

Das hab ich, Brüderchen! Jawohl, ich habe es. Sieh und wähle!

Er kramt aus sämtlichen Taschen zusammen, was er dreißig oder vierzig Opfern abgejagt hat. Hinbreitet er, mit unberührtem Lächeln, Spangen, Ringe, Pulsschmuck, Ketten, Perlen und Diamanten. Mitten unter den Beutestücken prangt ein Herz-Jesu-Medaillon, — das heimlich leuchtende Stücklein einer unvollendeten Tragödie, die wieder greifbar zu werden beginnt.

Aber nein! Nicht zupacken, als stelle es das Prunkding dieser furchtbaren Wertesammlung dar! Ein breites Armband mit einer schönen, wenn auch leeren Mittenfassung kommt den hinterhältigsten Plänen leicht entgegen. Schnell ist einer der vielen Zeitenmesser eingepaßt und festgelegt und damit neuerdings der offene Jubel Wasjas herausgefordert:

«Bratjetz, du hast recht. Das ist ein Zarinnengeschenk. Ich werde es Natalija um das Handgelenk legen und ihre Hand behalten. Du bist ein weiser Mann.»

Ein schlau berechnender vielleicht, der das Medaillon vor seine eingekniffenen Augen hält und durch eine feierliche Betrachtung die Aufmerksamkeit des Nebenmannes wecken möchte! Doch Wasja Demidow spielt verträumt mit dem, was ihn an eine ferne Wunschbraut erinnert, von der er nicht einmal wissen kann, ob sie seiner jemals bräutlich gedenken will.

«Du, Wasja! Wo hast du dieses her?»

Er lächelt seinem Spiegelbilde in der aufschimmernden Fläche des Geschenkes zu und hat nicht das Geringste wahrgenommen.

«Wasja Demidow! Ich glaube dieses Ding zu kennen!»

Er selber kennt nur seine Gefühle für eine werdende Heldin der Arbeit und hört nicht, was vor ihm der «kleine Zauberkünstler» spricht:

«Ich muß erfahren, wo du es gefunden hast!»

Nun blickt er auf, noch immer lächelnd, und erklärt, als habe er von Anfang an begriffen:

«Laß mich, Kamerad! Es ist eine ruhmlose Geschichte.»

«Ruhmlos? Wo du doch das Gold erobert hast?»

«Aber auch nicht mehr! Die Frau hat mich überwunden!»

«Eine starke Frau also!»

«Eine schwache, Freundchen! Doch sie hat mich besiegt!»

«Durch die Kraft ihrer Schreie vielleicht?»

«Nein, sie blieb stumm und rang mit mir, bis ich erschwachte!»

«An ihrem Widerstande?»

«An der Macht ihrer Augen! Oder nein: es war etwas neben oder über den Augen, das mich niederzwang. Ich weiß nicht was, aber es wirkte wie das wiederholte Zeichen des Kreuzes. Ich mußte zurück. Sie riß sich los, und das blieb mir dabei in der verkrampften Hand.»

«Und dann?»

«Dann ließ ich sie. Doch sie verließ mich nicht. Immer, wenn das Gold mich anblickt, sehe ich ihr Angesicht. Bruderherz, behalte du das Medaillon! So bin ich hoffentlich von ihr getrennt!»

«Ich danke dir! Denn es gehört einer Landsmännin, die ich suche.»

«Liebst du sie?»

«Sie hat ihren Verlobten bei sich, nach welchem ich desgleichen fahnde.»

«Weshalb möchtest du die beiden stellen? Bist du von der Polizei?»

«Nein! Ich möchte sie nachhause bringen.»

«Ach, nicht mehr als das! So laß sie doch!»

«Das kann ich nicht. Denn guten Freunden und Verwandten habe ich die Heimführung versprochen.»

«Wie lange suchst du schon?»

«Vier Wochen, Freund!»

«So bist du wirklich isbalmoschnij, Brüderchen!»

«Verrückt? Weshalb?»

«Was legst du dich nicht hin und ruhst, wenn das Ziel so ganz gering ist?»

«Wasja Demidow, es handelt sich um Menschen!»

«Menschen?»

Laut lacht er auf und wirft das Armband in die Höhe, um es, sehr gewandt, im Doppelkelch der Hände wieder einzufangen.

«Was ist das schon: zwei Menschen?»

«Zweimal die unerschöpfliche Fülle einer geistbeschenkten Sonderwelt!»

«Zweimal ein belebter Stoff, der also billig ist, daß er ohne staatliche Maßnahmen nachwächst!»

«Zwei Verschollene, die vielleicht erkrankt in einer Ecke liegen und auf die Hilfe eines Freundes warten!»

«Tagtäglich werden Tausende vermißt, und keinem stört es drüben, wo wir wohnen, sonderlich die Ruhe.»

«Und wenn sie untergehen?»

«Das ist ihr Schicksal! Sieh, im weiten Raum des Väterchens verschwinden Unzählige in einer Stunde. Keinen schreckt es. Sie sind fort, und weitergeht der Tanz des Lebens. Wer forscht denn schon nach Wesen, die ohne Maschinen und ohne Trieböl gedeihen? Mögen sie die Geister bleiben, die sie geworden sind, und wie Gespenster durch das Gedächtnis derer reigen, die sie einmal näher gekannt haben und darum nicht vergessen können. In zehn Jahren wird auch alles bei ihnen vorbei sein, aber die Welt wird noch mehr Tänzer haben als zuvor. Genießen wir die Zeit, solange sie uns Beute gibt, mein Lieber! Morgen kann ja alles schlimmer werden!»

«Nein, ich muß die beiden finden!»

«Sei kein Narr!»

«Ich will und werde meinen Auftrag erfüllen!»

«Weshalb jagst du nicht nach diesem Fetzlein, dort im Winde, das doch kostbarer als das Leben zweier Bürger ist?»

«Weil ich die Kostbarkeiten der Dinge und der Geschöpfe mit den feineren Maßen unsers Westens messe!»

Nein! Das hätte nicht gesagt werden dürfen. Wasja Demidow hat plötzlich die Sanftheit seines Wesens abgelegt

und sich unheimlich umgestellt. In seinen Augen lodern Blitze. Sein Körper krümmt sich, und mit einem Male springt der Russe auf, spreizt die Beine, läßt die Arme vor die Brust schnellen und verschreit seinen härtesten Jähzorn:

«Was ist das? Du willst mich wohl herausfordern, du verdammter Ausbeuter aus dem Westen! Möchtest du damit behaupten, euch gebühre der Vorrang, und allein in euern Ländern wisse der Bürger, was Kultur sei? Sieh dich vor, du dreckiger Spion! Ich weiß, was ich der Heimat schuldig bin!»

Er hat nun auch den Revolver gezogen und seinen Mundwinkeln einen abwärts strebenden Zug gegeben. Ein kalter Entschluß reift, leicht erkennbar, in seinen versteinerten Mienen. Die Backenknochen sind hervorgetreten und verkünden eine Brutalität, die durch nichts sich dämpfen und im Ausbruch unterbinden läßt.

Durch nichts! Weshalb geht denn, nach einer längeren Weile, jene unverständliche Wandlung vor sich, die den Russen irgendwie zu erweichen scheint? Seine Augen gewinnen allmählich wieder einen sanfteren Glanz, der Trotz verfällt, die wilde Hinterdrohung löst sich auf in einem Anflug überlächelten Bedauerns und die Wangen runden sich in Rosigkeit wie vor dem Ausfall. Wasja steckt den Revolver ein, setzt sich hin und sagt:

«Du bist ein kluger und ein mutiger Mann. Ich hätte, wenn du aufgesprungen wärest und nach deiner Pistole gegriffen hättest, unbedingt geschossen. Manchmal überkommt mich hier, in euern rätselvollen Breiten, ein Gefühl der Erbitterung, die bis zur höchsten Wut sich steigern muß und dann vernichten möchte, was ich nicht begreifen kann. Weshalb ist die Welt hier anders als bei uns? Weshalb lebt ihr außer den Gesetzen, die daheim das ganze Dasein regeln? Darfst du besser sein als ich, der ich dort nicht den Unterschied verschuldet habe? Aus welchen Gründen muß mir vieles Schönere hier fremd erscheinen? Brüderchen, wo ist dein Haß und deine Furcht und deine Not? Sieh, wie herrlich blüht der Himmel drüben und wie ruhig bist du hier und gibst der Unrast, die mich hinpeitscht, keinen Einlaß! Brüder-

chen, verzeih mir, wenn ich feuchte Augen habe! Die Sonne — merkst du es? — brennt mir sicherlich die Lider an. Gleich wird es vorüber sein. Gleich werde ich wieder deiner Freundlichkeit gedenken und dir danken können, daß du alle Uhren mir zum Reden gebracht hast, um mir nachher dann die Auswahl der Geschenke zu erleichtern. Schon ist mein Herz wieder mit dir. Hier, fühl den stilleren Schlag! Es geht wie alle andern Uhren, nicht! Spassibo, towaritsch! Was kann ich für dich tun?»

«Mir sagen, Freund, wo du die Frau getroffen hast, nach der ich suche!»

«Laß das, Bruder, denn es ist vorbei und fast vergessen!»

«So denke an Natalija und besinne dich in deiner Freude!»

«Natalija! So sah sie aus, — beinahe so. Das hat mich hingerissen und — vor ihrem Widerstande — rasend gemacht!»

«Und was war um dich?»

«Nur ein langer dunkler Korridor und dann, als ich ihr nachlief, eine große Stube, Licht, ein Pope und an einer Wand ein Kruzifix!»

«Du schrieest?»

«Nein, der alte Pope war's. Er kam und griff nach mir. Er hätte es nicht tun sollen, dieser fette Rauchfaßschwinger. Weißt du, Kamerad, ich habe eine schwere Hand. Ich schlug das gute Väterchen wahrhaftig nieder und faßte nach Natalija. Aber es war nicht Natalija, es war nur ihre Schwester. Ihre Schwester, die ich nie gekannt habe. Ihre Augen — verdammt, da bin ich wieder bei den Augen, die mich jagen, wie sie damals mich getrieben haben!»

«Wohin?»

«Hinaus auf die Straße, in die Stadt und in das Wirtshaus, wo der Wodka floß!»

«Und wie hieß die Stadt, mein Freundchen?»

«Ein verfluchter Name! Schwer und dunkel klang er. Kurz und zischend fuhr er aus dem Munde, Zossen!»

«Zossen?»

«Siehst du, Brüderchen, ich habe ihn gefunden! Für dich habe ich es getan, weil du ruhig geblieben bist und mich

nicht gereizt hast. Zudem sind meine Uhren unter deiner Zauberhand wieder lebendig geworden. Doch dafür habe ich dir das Goldding überlassen. Wir sind einander nichts mehr schuldig, und ich darf mich leichteren Sinns verabschieden. Da swidanja, Brüderchen!»

Glück auf zur Weiterfahrt, Wasja Demidow!

Vielleicht ist das große Glück nur auf deinen ungekannten Wegen, da es dem verlassenen Brüderchen sich nicht zu stellen beliebt, wie er das in seiner ersten Freude über die aufgedeckten Spuren gehofft hat.

In Zossen, am Nottekanal, ist es wohl leicht, den «Popen» aufzuspüren, da mit einem Male sich die Zahl der Einwohner verdoppelt und die der Geistlichen verzehnfacht hat, sodaß, in bunter Mischung, Polen und Deutsche, Tschechen und Ungarn aller Konfessionen in der einen Kirche, die noch steht, zusammentreten, während die Betreuer dieser Massen in einer weiten Notbehausung Unterkunft gefunden haben. Doch fünfmal fehlt, bei einer vorsichtigen Umfrage in der improvisierten Pfarrerwohnung, der gesuchte Mann. Allein der sechste Versuch, ihm näher zu kommen, gelingt: ein kleiner quicker Mensch mit makelloser Glatze will erfahren, was der Fremde wolle, da doch zwei Tage zuvor schon eine Frau die notwendigen Aufklärungen verlangt und erhalten habe!

Eine Frau?

Jawohl, eine junge hübsche Frau, die sich als sehr besorgte Landsmännin der Jeannie Jacobs eingeführt habe!

Etwa Maria Dominique?

Das sei, wenn er sich gut besinne, wirklich ihr Name gewesen!

Die Auskunft trifft und wirkt als Schlag, der alles Dunkle niederwuchtet. Welche Pläne möchte diese saubere und lokkende Patronin wider ihn verwirklichen? Nein, wessen verderbliche Absichten verfolgt sie? Hat der Tilsiter ihr befohlen oder fährt sie hinter den Verschollenen einher, weil eine andere und viel geheimere Macht sie treibt?

Alle Horizonte sind wieder grau geworden, und die Peinigung des Geistes, der das Undurchsichtige als eine stete

Drohung zu bedenken hat, setzt wieder ein. Nun hat sie freilich an Stärke zugenommen, da sich auch das Herz jetzt mitgemartert fühlt durch den unabweisbaren Zwang der Phantasie, die Maria Dominique als ungeheuerliche Hypokritin zu entlarven wünscht.

Ach, das alles fesselt nicht den Pfarrer, dem die Ungeduld mit allen Fingern auf dem Tische trommelt.

«Verzeihen Sie, mein Herr! Die Nachricht hat mich überrascht. Doch sagen Sie mir, wie Sie mit dem flüchtigen Paare zusammenkamen!»

«Eben durch den Überfall des Russen!»

«So trieb die Angst sie hier herein?»

«Ins erste beste Haus, — so ist es!»

«Und was dann?»

«Dann? Nun, ein eher unangenehmer Zusammenstoß mit der roten Bestie! Ich wollte schützend vor die Frau mich stellen, griff mit beiden Händen nach dem Verfolger aus, erhielt sofort einen furchtbaren Schlag — mit dem Revolver, glaub ich — auf den Kopf — hier sehn Sie noch die Wunde in der Schwellung! und stürzte schwer zu Boden. Als ich zu mir kam, lag ich auf dem wackeligen Sofa dort, und die Fremde pflegte mich. Eine seltsame Fremde, mein Herr, — gezeichnet mit drei Kreuzen und durchdrungen von der klarsten Liebe zur gotterschaffenen Kreatur, sodaß sie wie die Verkörperung der herrlichen Idee erscheint, für die wir, Stärkere, zu kämpfen, zu leben oder als Geopferte zu sterben haben!»

«Und Camille Hubert?»

«Langsam, mein Sohn! Wir wollen alles in der Ordnung der Ereignisse erzählen, um die Dinge auch in ihrer rechten Folge zu verstehen!

Während mich die Frau zurechtpflasterte, fragte sie mit einer sanften unerregten Stimme, ob ich Priester der katholischen Kirche sei. Ich bejahte, und sie schwieg ein Weilchen, um am Ende doch dem Wunsche Ausdruck zu geben, der sie plötzlich ganz gefangen hatte: sich durch mich vor Zeugen dem Verlobten antrauen zu lassen!»

«Und Sie taten es?»

«Ich versprach es, und sie ging, von zweien meiner Freunde in den elenden Unterschlupf begleitet, in welchem Camille Hubert liegend die äußerst schmerzliche Entzündung seiner Stumpfbeinhaut überstehen wollte.»

«War die Wunde sehr gefährlich?»

«Sagen wir: sie war nicht ungefährlich!»

«Und sie kamen dennoch?»

«Sie kamen früher, als erwartet, — in der Dunkelheit des zweiten Abends wehten sie in unsere Gesellschaft herein, beide fiebrig, er vor Schmerzen und sie vor Unruhe, und beide hergetrieben von dem Wunsche, sich vor dem großen Schritt noch einmal zu prüfen und prüfen zu lassen!»

«Und Sie selber unterzogen sich der Mühe?»

«Es war keine Mühe, sondern eine Offenbarung für uns alle.»

«Alle?»

«Ja, wir blieben zusammen, wie wir gesessen hatten, Protestanten, Katholiken, Hussiten und Kalvinisten, schoben das Paar in unsere Mitte, redeten, wie uns das Herz riet, und entdeckten bald, daß einer nur zu sprechen und den rechten Ton zu treffen wußte: Camille Hubert!»

«Immer noch der alte Feuerkopf?»

«Nur ein Geist in Brand, der auch die Seelen unter Gluten setzte! Ein Mann, der sich erlitten hatte, was er als Gewißheit in sich trug! Und dennoch auch ein Schwerenttäuschter, dem das Leid die feinsten Sinne schärfte! Sechs Tage, rief er aus, bewege ich mich unter denen, die gekommen sind als Abgesandte des Antinationalsozialismus und als Zertrümmerer des Faschismus. Sechs Tage schon durchschaue ich die Lüge, die da schnatternd über Leichen weiterzieht. Diese «Helden der Roten Armee» sind keine Beschützer der Freiheit, denn sie haben keinen Sinn für die Werte unserer Kultur und wissen nicht die Sinne richtig zu bewerten, durch welche in der Welt das herrliche Gut der Freiheit zuerst erkannt worden ist und immer wieder, soll sie nicht verludert werden, von den Geschaffenen erkannt werden muß. Sie, die ihren täglichen Akten keinen höheren Sinn zu geben vermögen und die auch nicht im Allertiefsten bereit

sind, die ewige Verantwortung für ihre zeitlichen Handlungen zu übernehmen, können niemals vollkommen frei agieren. Wo sie nicht von ihren Fuchtelschwingern angetrieben werden, lassen sie sich von den gemeinsten Instinkten bewegen. Das, was sie ihre «Freiheit» nennen, ist die totale Entfesselung der Wildheit, die sich keiner Geistigkeit bewußt zu werden vermag. Seit mehr als hundert Stunden leben wir gemeinsam unter Wesen, die das grauenhafteste Regnum aller Zeiten, das der Bestialität, beginnen. Der Krieg ist nicht zu Ende, Freunde, denn der wirkliche, der gewaltigste, der entscheidende und also auch der letzte hebt in diesem Augenblick erst an. Ich weiß nicht, ob es klug sein kann, sich jetzt mit einem Geschöpfe zu verbinden, das am ehesten in Gefahr ist, plötzlich allen Einsamkeiten, und sogar den furchtbarsten der Schändung, ausgeliefert zu werden!

Jeannie Jacobs erblaßte nicht. Sie sprach sich ruhig aus:

Schon kenne ich die Einsamkeiten so, daß sie mich nicht mehr schrecken können. Und ich weiß auch, daß der Kampf, den wir seit Spanien geführt haben, nicht vorbei ist. Habe ich damals aushalten können, als wir gegeneinander stehen mußten, so werde ich jetzt nicht aufgeben, wo wir miteinander widerstehen oder angreifen dürfen.

Er fuhr mit Sturm dazwischen:

Vor Jahren ist es gänzlich anders gewesen!

Und sie erwiderte:

Gewiß! Seither hast du dich stark gewandelt.

Er brauste auf:

Geändert hat die Welt, die aus der groben Maske sprang!

Sie lächelte zu ihrer Antwort:

Von dieser Welt warst du ein Teilchen. Du sahst dich an und merktest, daß du leer warst ohne das, was mich erfüllte. Du kamst mir dadurch nahe, daß du dich erhöhtest, indem du dich dem Kreuze beugtest!

Seine Stimme bebte ein wenig, da er aufbegehrte:

Und wozu die Mühe, wenn uns diese äußeren Siegermächte aus dem Osten so entsetzlich zu erniedrigen unternehmen?

Sie strahlte fort und sagte:

Das ist dein letzter Irrtum noch: anzunehmen, jedes Opfer dieses Untermenschentums sei vermindert worden in seinen Innenwerten, während es in Wirklichkeit die Vollendung seines Auftriebs erfahren hat!

Da trotzte er, fast triumphierend:

Also wär's das beste, heiter und gelassen sich den Henkern auszuliefern!

Nun war sie endlich voller Ernst geworden, und ein wenig Trauer schien in ihren Worten mitzuschwingen:

Ach, mein Lieber! Hinzuzugeben hast du dich, in Heiterkeit, wenn du es kannst, und urgelassen, wo es möglich ist, nur jener Macht, die über allen Mächten wirkt. Je mehr du dich der oberen zu verpflichten weißt, umso stärker uud umso mutiger wirst du dich den untersten entgegenstellen können.

Eine Weile zögerte er, als fühlte er sich angeschlagen von der Eindringlichkeit ihres Tones, dann aber rief er, fast im Mißmut erstickend aus:

Das kann ich sicherer und rücksichtsloser, wenn ich allein bin!

Sie lächelte wieder und fragte, mit einem wunderweichen Unterton:

So? Könntest du es wirklich? Oder bist du nicht am stärksten, wenn zu deiner Außenkraft sich meine innerste gesellt? Du scheinst mir überrasch im Worte zu sein und deshalb zu vergessen, was in der Vergangenheit gewesen ist.

Nun griff er nach ihren Händen, hielt sie fest und sagte, sanfter und gedämpfter als zuvor:

Du hast recht. Verzeih mir! Doch mir brannten nur die Not und die Gefahr im Sinne. Ich spüre mich inmitten stehen und möchte nicht, daß du in meinen Feuern mitgefoltert würdest.

Sie entgegnete mit der gleichen Wärme in derselben Sanftheit:

Als ob nicht, seit zweitausend Tagen, unser Leid derselben Flamme zu verdanken sei! Die Qual des Daseins hat

uns zusammengeschmiedet, und wir wünschen nichts anderes zu tun, als der Vereinigung in Schmerzen durch die Erfindung immer neuer Leiden zu entgehen. Es wird Zeit, dieser allzu lange dauernden Selbstpeinigung ein Ende zu bereiten. Ein Ende, das doch auch, ich meine, den stillen Anfang eines kleinen Glücks bedeutet.

Der Eifer überkam ihn wieder, als er widersprach:

Ein kleines Glück? Wie lange wissen wir, daß alles Glück, das uns gegeben werden könnte, seit dem Jahre neununddreißig über uns zu hängen scheint? Ja, wir wollen es endlich herunter und in unsere Arme reißen und dann die süße Bürde gemeinsam tragen, um sie in der vollendeten Zweisamkeit auch erleichtert zu ertragen. Komm, ich bin jetzt bereit, sofort die große Bindung vollziehen zu lassen!

Sie versuchte ein fröhliches Lachen, das sich aber gleich in einem beruhigten Lächeln verfing:

Natürlich! Entweder nichts oder alles! Entweder im Sturme oder nie! Das könnte deine Dvise sein. Allein, mein Lieber, diesem Schritte muß zum mindesten eine längere Sammlung deiner geistigen und seelischen Mächte vorausgegangen sein — !

Er unterbrach mit Wucht:

Fünf Jahre lang ist uns dazu Gelegenheit gegeben worden!

Sie aber lehnte den Hinweis mit den Worten ab:

Fünf schwere Jahre, in denen der Grimm uns durchpflügte und vielleicht der Haß in allen Herzensfurchen säte! Nun aber, in der neugewonnenen Ruhe, muß die Freude uns aufreißen und die Liebe uns mit geheiligten Früchten beschweren. Denn wir müssen, um uns in der Ehe zu erfüllen, also reich geworden sein, daß wir nur immer Heiteres und Erhebendes zu geben vermögen. Denn sie ist, im ersten wie im letzten, ein unausgesetztes Schenken aus der Ganzheit noch des ewigen Sichselbstverschenkens.

Ein Zweifel wollte ihn befallen; darum fragte er:

Versprechen wir uns nicht zu viel?

Sie verneinte auf ihre überraschende Weise:

Niemals, Freund! Denn alles wird von uns verlangt.

Eine Zeit lang schwiegen beide. Dann brach in ihm die Frage auf:

Und wann willst du bereit sein?

Sie sah ihn eine Weile offen an, bevor sie, in einer gewaltsamen Flüsterung, erwiderte:

Morgen gegen Mittag, wenn du magst!

Er mochte wohl; allein ich schnitt ihm rasch die Rede ab, indem ich zu wissen begehrte, weshalb sie nicht den nächsten Weg zur Heimat wählten, um dort, in ihrer Vaterstadt, dem Bunde eine schönere Weihe zu verleihen.

Bevor er ausbrechen konnte, hatte die Frau sich eingeschaltet. Wir haben, sagte sie, keinen andern Wunsch als diesen einen. Doch stellen sich, seit Tagen, alle äußeren Zustände gegen seine Erfüllung. Der Heimkehr widersetzen sich die Ereignisse, die uns sämtliche Fahrtwege versperren, und lange Tagesmärsche erlaubt uns, außer Camilles Behinderung, die Haltung jener Männer nicht, die in jedem Menschen einen Geschundenen und in jeder Frau zudem eine zehnfach Geschändete sehen möchten. Wir werden wohl—!

Hier brach es wieder machtvoll aus dem Manne aus, der seine heiße Ungeduld nicht länger zügeln konnte:

Wir werden wohl wie Mauerasseln uns verkriechen müssen, um den Segnungen einer Kultur zu entgehen, die sich gegen das System der fortschreitenden Menschheitsentwertung zu stellen vorgegeben hatte! Die Wende, die uns versprochen worden war, ist über uns gekommen als die barbarischste Entwendungspolitik, sie sich ersinnen läßt. Kommt sie, nach der großen Uhrenstehlerei, ein bißchen zur Besinnung, so findet sie nur die untersten Sinne ihrer besten Vertreter so geschärft, daß sie in Massenüberfällen auf die individuelle Wehrlosigkeit auch der Frau das urpersönliche Gut zu entreißen treibt. Die Ritterlichkeit, die sich dreinlegen möchte, um den guten alten und sorgsam überlieferten Ehrbegriffen zu dienen, wird kalt und offen mit der Kugel erledigt. Das Teuflische hat uns umschlossen. An seinen infernalen Schlichen kommen wir nur schleichend vorbei. Das Humane ist dazu verdammt, in jedem Maquis, atemlos, weil stets von allen Hunden gejagt, dahin zu vegetieren. Des-

halb leben wir, die Lichtgestalten der Schöpfung, schon wie Nachtvögel in den steigenden Dunkelheiten der Welt. Finster muß es werden, bevor wir wie Gespenster durch die Räume huschen, um uns auch dann nur treiben zu lassen von dem Ungetier der Unterwelt, das in diesen Zeiten obenauf ist und als die fortschrittlichste aller Schöpfungen für einen Augenblick den Fuß verhält, um ihn zu andern Taten zu gebrauchen. Hier und jetzt können wir immer die Opfer sein, an deren Unschuldsleid die tierisch gewordenen Männer sich berauschen. Kann es Sie verwundern, wenn wir sagen, daß wir diesem Aufstand des Satanischen zum mindesten als Verbundene unterm Nachwirken einer himmlischen Segnung zu begegnen trachten? Ist die Ehe, sinn- und zielgemäß, die erste einigende Folge eines freien Aktes, so wird sie umso stärker mich zur raschen Tat verlocken, je mehr sie, in der stillsten Stille noch des Kircheninnern, einen offensichtlichen Protest gegen die zunehmende Gewalt des Zwanges darstellen könnte. Niemals hat die Bestimmung des Menschen, sich zum Nebenmenschen vorzufühlen und zum Nächsten hinzulieben, eine herrlichere Erfüllung gefunden als in dieser furchtbaren Epoche des höllischen Versuchs, das Individuum im Hasse zu isolieren und in einer Nichtigkeitserkenntnis derart auszustoßen, daß es immerdar bereit sein müßte, durch die fortgesetzte Tötung aller Nachbarwesen selbst den Schein eines Eigenwertes zu erwerben. Die Pressung der Umwelt beantworten wir mit einer Union der reinsten Kräfte. Die Vereinigung im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes ist schon Widerstand und höhere Begnadung zur Resistenz. Ja, es hat seine tiefere Bedeutung, in diesem Milieu und in solchen Marterstunden den großen Pakt zu vollziehen. Jeannie hat recht: es ist nicht unser Wille mehr allein, uns nun zu koppeln, sondern bereits unser Schicksal, über das ein Anderer entscheidet. So mag es sein! Was sage ich? So muß' es sein! Ich bin dabei, sobald es die Geliebte will!

Und leicht lehnte sich Jeannie Jacobs an seine Schulter an und sagte ruhig und bestimmt:

Ich habe mich schon ausgesprochen. Bleiben wir dabei!

Wohl, sie blieben dabei, doch etwas Stärkeres zerschlug den schönen Plan Sie kamen beide anderntags, mit jener klaren Heiterkeit, die immer Ausdruck eines abgeklärten Herzens und einer befriedeten Seele ist, ließen sich vom Bruder eines Konfraters und von der Frau eines protestantischen Pastors hinausgeleiten, fühlten sich schon sicher werden, als sie in die Schattenzone unserer Kirche gerieten und mußten plötzlich, wie wir alle, unterm rasenden Ausbruch eines Sturmes erstarren, den die Mächte der siebenten Hölle wider ihre Größe in der Reinheit entfesselt zu haben schienen.

Vielleicht auch erstarrten wir allein, und sie entkamen wunderbarerweise, als die wilden Berserker über uns und über alle Frauen herfielen. Es war die grauenhafteste Stunde meines Lebens, die ich vergessen möchte und die sich umso tiefer eingräbt ins Gedächtnis, je resoluter sie der Wille auszulöschen unternimmt. Nein, ich irre in der nie mehr zu beruhigenden Erinnerung; denn am unerträglichsten wirkte, was nach dem Überfall der roten Soldateska gesehen werden mußte, obschon es mit allen Schleiern der Trauer und der Barmherzigkeit zu verhüllen gewesen wäre.

Die Begleiterin des Bräutigams, die junge Frau des protestantischen Bruders in Christo, lag unter dem hohen Missionskreuze, in dessen Holz sich ihre Finger verkrampft hatten, mit zerrissenen Kleidern und — Verzeihen Sie, daß ich auch jetzt nicht zu beschreiben wage, was da noch zerrissen war! Die Vergewaltigte war tot, und tot war auch die Tochter dessen, der die Braut geleitet hatte.

Wir fanden sie, aufs Bett gefesselt, als wir nach dem Ausbruch der Bestialität unser Haus durchsuchten und die Geschlagenen mit den Verwundeten zusammenbrachten.

Jeannie Jacobs fehlte, und es fehlte Camille Hubert.

Waren sie davongeeilt, als sich die Tobenden auf dieses Stücklein Frieden gestürzt hatten? Oder hatten die Unersättlichen sie heimlich abgeführt?

Wir wußten nichts, weil wir zuerst vor Schmerz nicht mehr zu denken vermochten. Später, als wir die Stumpfheit des Intellektes mit der Dumpfheit des Gefühles halbwegs

überwunden hatten und mit roten Augen, wunden Herzen und gefalteten Händen zusammensaßen, um wieder andere Bilder als die blutigen der nahen Vergangenheit zu beschwören, konnten wir aus den kurzen Hinweisen des geschlagenen Mannes, welcher neben Jeannie Jacobs hingeschritten war, nur mutmaßen, daß Camille Hubert gleich zu Anfang die unendliche Gefahr erkannt und bedacht hatte, um ihr in einem erstaunlich jähen und kühnlich sicheren Akte zu begegnen: er hatte, plötzlich vorspringend, die Braut mitfortgerissen, war hinter den Wucherungen, die drüben immer noch aus sämtlichen Ruinen emporwachsen, verschwunden und dann nicht mehr gesehen worden.

Oder sollte ein Konfrater, der zur Zeit des Überfalles außerhalb der Stadt beschäftigt gewesen war, doch recht gehabt, weil richtig gesehen haben, als er nach der Heimkehr zu erklären versuchte, ihm seien die beiden auf der Straße nach Trebbin begegnet. Wohl habe er sekundenlang, und zwar für die kurze Dauer des Vorübergangs, einen kleinen Zweifel genährt, da nur der Humpler Hubert ziemlich deutlich zu erkennen gewesen sei, während sein Begleiter — jawohl, sein Begleiter! — einen eigenartig fahrigen Eindruck hervorgerufen habe. Es dürfe ruhig angenommen werden, dieser aufgeregte Gesell sei eine junge Frau in Männerkleidung gewesen. Die betonte Eile der Wanderer habe zwar kein sonderliches Aufsehen erregt, sei aber von den Zossenern selber, die ihren Heimen zustrebten, als ein ungewöhnliches Faktum nur deshalb vermerkt worden, weil die beiden Hand in Hand dahingehastet seien. Man müsse doch zugeben, daß erwachsene Männer nicht gerade in dieser auffälligen und sehr verräterischen Weise zu reisen pflegten.

Das war das letzte, was wir von den Fortundfortgehetzten hörten. Gebe Gott, daß sie ihr Ziel erreichen!»

Welches Ziel? Die ferne Heimat oder die Einswerdung unterm Zeichen des Kreuzes, das sie längst geschlagen hat?

Die Freiheit, die sie suchen, oder das Glück, das immer nur vor ihnen zu fliehen scheint?

Wie weit hat der Herr, zu Dem der Pfarrer emporgeseufzt hat, Seine allmächtige Hand im Spiele, und wo er-

wirken dunklere Mächte die Entsetzenshatz durch alle Regionen des inneren und des äußeren Lebens? Kann der Überraschungsschlag sowjetischer Soldaten reine Folge eines Zufalls sein oder sind die trunkenen Apostel der Unvernunft zu einer Aktion getrieben worden, die von Unbekannten eingeleitet worden ist?

Der Tilsiter? Maria Dominique?

Maria! Sie ist nun einmal dagewesen, und es gilt zu wissen, was sie am Nottekanal gewollt hat.

Vielleicht ist der ungestüm nach oben drängende Impuls, der zu einer Wiederbegegnung führen könnte, etwas künstlich aufgetrieben worden, aber alle Spuren, die ein wenig Klarheit bringen und ein bißchen — — Himmel, lacht dort nicht der komische Leipziger aus Stettin?

«Nadierlich binsch! Die Wäld ist äbn kläin, mäin Lieber! Habnse Gligg gehabt?»

«Vielleicht ein bißchen weniger als Sie!»

«Nanu! Sie mäinen doch nächt, daß ich — — Nä, nä, mäin Gudester, da sindse schief gewiggelt.»

«Wer weiß?»

«Ich wäiß es wirglich. Sähnse nur, wie läicht es mir gewäsn wär, Ihnen äine kläine Fobbe zu schbielen. Aber ich habe —, nu, das wirdse nächt indrässiern!»

«Es würde mich gewißlich fesseln, nein, es fesselt mich bereits, da Sie schon mehr verraten haben, als Ihrem Tilsiter lieb sein wird.»

«Mäin Dilsidder?»

«Jawohl, den Willy meine ich, der Sie am Zügel führt!»

«Den Mann von dämse rädn, gännsch nächt!»

«Und grüßen ihn dennoch und reden auf ihn ein, wie einer, der dem vorgesetzten Meister Rede und Antwort zu stehen hat?»

«Wo sollsch dänn das gedan habn?»

«In Stettin, mein Bester! Seien Sie nächstens vorsichtiger und mimen Sie nicht länger den verschläuten Fuchs, wenn Sie nur wie ein dressierter Pudel zu rapportieren verstehn!»

«Männsch, Sie wärdn ja fräch! Das habsch gärn! Hier, wo Sie äin Främder sind! Ich wärds sofort —!»

«Was werden Sie sofort?»

«Nu, ich mäine so zum Schbaß!»

«Ich weiß genau, was Sie im Sinne haben, Kleiner!»

«Kläiner? Jädzd schlägts aber dräizähn. Ich wärde gläich —!»

«Zum Russen rennen, wenn der Willy es erlaubt, nicht wahr?»

«Ich värbidde mir —! Doch warum schträiden, wenn wir kaum im Frieden schdän? Fahrnse nach Bärlin zurrigg?»

«Weshalb reden Sie nicht lieber vom Wetter, wenn Sie unverfänglich bleiben wollen? Durch jede Frage, die Sie stellen, enthüllen Sie Ihre Aufgabe!»

«Ich? Daß ich nächt wüßde!»

«Eben! Kehren Sie zum Tilsiter zurück und sagen Sie ihm, ich ließe mich bedanken! Gute Fährte weiterhin! Doch möglichst wenig in meinen eigenen Spuren!»

Der Name des Ostpreußen verklingt in der tiefen Ruhe der Föhrenlandschaft, die nichts als offene Bereitschaft ist, alles Laute in sich abzustillen und um das Schmerzende den Glanz des unbewölken Junitages zu legen.

Der Glanz verändert sich allmählich, fließt an einem Punkte, irgendwo in Raum und Traum, verdichteter zusammen und formt sich um zu einem lieblichen Gesicht, das immer stärker als Marias Antlitz in Erscheinung treten möchte. Es lockt und verbittert zugleich. Seine anheimelnde Fläche hebt sich kühl und kühler gegen die Fremdheit der Umwelt. Aber nein! Die Umwelt selber wird mit einem Mal vertrauter, eine Straße läuft verheißend, wie bekannt und gern befahren, abseits, Drahtgeflechte umsäumen sie, und jäh, an einer Wende, taucht das Barackendorf von Finkenwalde auf. Dort liegt der Elferblock. Die Türe ist noch zu. Gleich wird sie —.

Nein, sie bleibt geschlossen, denn Maria Dominique ist nicht mehr Herrscherin in dieser kunstlosen Bretterklause.

Wer sagt es?

Der fette Muffelmann aus Tilsit!

Er steht an der nächsten Biegung des Pfades, lacht, daß ihm die Wangen schwabbeln, und erklärt in der saftigen Sprechweise, die ihn charakterisiert:

«Ich hab es ja gewußt! Jawohl, ich habe gewußt, daß es dich an diesen Ort zurücktreiben würde. Ich habe mir deshalb auch das Gesichtchen vorgestellt, das dich im Augenblicke der Entdeckung als ein verdattertes Unikum zu meinem innigsten Vergnügen in Erscheinung treten ließe. Da bin ich nun und freue mich, vastehste!»

Er schlägt sich das Entzücken klatschend aus den federnden Schenkelschwart- und Schenkelspeckschichten, tritt mit Schürferschritten näher, glänzt und ruft:

«Nein, siehmalan den stummen Schnüffler! Wie eine biblische Salzsäule! Und das alles wegen eines Mädels, das sich auf luxemburgisch empfohlen hat!»

Er schluckt die süßen Begleiterscheinungen seiner gesteigerten Redelust und dehnt dadurch sein innerstes Pläsierchen aus. Der Hohn, an dem er lutscht, gibt seinen Wangen Prall und Röte. Selbst die winzigen Kulleraugen profitieren von der triumphalen Ironie, die näßliche Folgen über allen Poren auftreibt, — sie weiten sich und wölben sich, leicht feuchtlich schimmernd, auswärts. Und die Worte, die der Lautbelustigte gebraucht, verklingen eigenartig gedämpft, so als stünden sie in eitel Schweiß und fetter Lauge:

«Hübsch hat er sich hereinlegen lassen, dieser grüne Junge! Mich hat er übertölpeln wollen und ist dann selber in die Patsche gesaust! Oder stimmt das etwa nicht? O, ich weiß es wohl, auch wenn du schweigst, vastehste! Wir haben nun einmal eine Abmachung, mein Verehrter, und die will verwirklicht werden. Jawoll! In allen Einzelheiten, wie es sich gehört. Ich bin kein Lümpchen, das man anspuckt, um es einfach wegzuschmeißen. Nein, o nein, ich packe zu, vastehste! Manchmal weich und manchmal hart! Wie wär's, wenn wir uns jetzt ein wenig über diesen unsichtbar gewordenen Camille Hubert unterhielten! Mich dauert dieser arme Hinker, und gerne möchte ich sein Schicksal wenden.»

Aber gibt es nicht Dinge, die noch zuvor zu erledigen wären?

Warum?

Eben weil sie wichtiger und fesselnder sein könnten!

Ist, zum Beispiel, die Frage, was ein Totgesagter hinter einem Totgeglaubten herzurennen habe, nicht eine rasche Antwort wert?

Das sei durchaus kein komisches Ereignis, sondern eher das Gegenteil und vielleicht — wer weiß es? — das Anfangsglied zur Lösung des Problemes, welches, unerwarteter Weise, mehr Menschen zu beschäftigen scheine, als die Weisheit eines unbekannten Offiziers aus Luxemburg habe annehmen dürfen!

Der Tilsiter ist mit einem Mal verblüfft und um das Wort gebracht. Eine Weile hat er ausgeprägtere Kulleraugen und, um den aufgeblähten Mundkreis, einen Ausdruck, der noch nicht Vergnügen und schon nicht mehr Hohn sein kann. Dann schluckt er laut und lacht mit forcierten Schällen die plötzliche Verlegenheit entzwei:

«Nanu! Was soll denn das? Mein Lieber, fängst du gar in lauter Rätseln zu reden an? Ich muß dich leider bitten, etwas deutlicher zu werden, damit ich mit der nötigen Kraft entgegnen kann. Du willst doch nicht etwa behaupten, daß der, den wir beide zu entdecken begehren, bereits verschieden sei?»

Bereits? Das klingt fast so —!

«Fatzkerei! Das ist ein Zuwort ohne tieferen Sinn! Legen wir doch keine Worte auf die Waage, vastehste!»

Aber durchhorchen wir sie ganz genau, denn sie können Tongeber des Geheimen und Verdeckten sein. Manchmal bekennen sie — und sie allein — in einer gewaltigen Lüge die vergewaltigte Wahrheit.

«Soll das eine Anspielung sein? Willst du etwa behaupten, daß ich dich betrüge?»

Nicht mich! Sich selber! Denn Sie versuchen, dauernd vor der eigenen Überzeugung des festeren Glaubens zu werden, keiner merke, was Sie spielen. Doch das Unterspiel der Wortnüancen hat Sie längst verraten.

«Und was hat es verraten?»

Nun, das Faktum, daß Sie nicht aus eitel Freundschaft nach dem Manne fahnden, den auch ich in diesen Breiten endlich stellen möchte.

Wieder lacht er falsch und dröhnend:

«Und welches sollen meine eigentlichen Beweggründe sein, mein bester Spitzel?»

Ich weiß es nicht, — noch weiß ich es leider nicht. Mir scheint jedoch, die ganze Angelegenheit ist für Sie ein Fall privatester Berechnung. Oder sage ich nun besser: der privaten Abrechnung? Denn vielleicht hängt sie letzten Endes mit Ihrer gemeinsamen Vergangenheit zusammen.

«Mensch, du spinnst ja einen ganzen Kitschroman zusammen, vastehste!»

Sollte hier das Leben nicht selber vorgesponnen haben?

«Nun quassel mir nicht länger vor und sage, was du sagen möchtest!»

Das Wort, das er voll Eifer hinwirft, unterliegt einer seltsamen Pressung. Auch die Bewegung, die den Auswurf unterstreicht, ist etwas fahrig. So wirkt eine Unruhe jener Angst zuvor, die sich nicht offen eingestehen möchte, obschon sie überall der mächtigsten Veräußerung erschlossen ist. Sie muß durch eine scharfe Offenheit aus ihrem letzten Halt geschlagen werden:

Sind Sie in Spanien etwa gute Freunde gewesen?

«Sind wir in Spanien als Feinde in den gleichen Kampf gezogen?»

Das ist kein klares Bekenntnis in einer ungeklärten Geschichte und deshalb eher zu Ungunsten des Tilsiters zu buchen.

Doch das Zusammentreffen zweier gegensätzlicher, ja, zweier gegnerischer Charaktere hat seine Fortsetzung in Sachsenhausen gefunden und dort kuriose Erinnerungen hinterlassen.

«Wer behauptet das?»

Gute, wirkliche Freunde des Verschwundenen!

«Das sind Verleumder!»

Im Gegenteil! Es sind in allen Gefahren die ehrlichsten Kameraden gewesen.

«Nenn mir einen nur!»

Marcel Descamps!

«Das Schwein!»

Eine goldene Seele!

«Immer hat die Niedertracht ihn angetrieben, vastehste!»

Sie nennen Niedertracht, was Offenheit und Geradheit ist. Wie Sie reden, so handeln Sie auch.

»Mensch, ich schlage dir die Knochen entzwei, vastehste!»

Ich verstehe und erkenne Sie. Wie ist das mit Ihrer Totenmeldung im Lager gewesen?

Das hat eingeschlagen: die Hände fahren hoch und fäusten sich, der Mund wird spitz und jappt mit einem leisen Zischlaut auf, die Hände fallen wieder, und die Sprechorgane sind der wuchtigsten Bestimmung zurückgegeben:

«Also das weißt du auch schon? Alle tausend Teufel!»

Ich weiß es und ich ahne mehr.

«Was solltest du ahnen müssen, wenn du leichter von mir erfahren kannst, wie es in Wirklichkeit gewesen ist?»

Das alles ist für mich eine Frage des Trauenkönnens.

«Trau mir oder traue nicht, — mir ist das dreckegal! Die Saukerle haben sich eingebildet, mich einfach erledigen zu können. Allein ich bin raffinierter als sie allzusammen gewesen!»

Wissen möcht ich bloß, auf welche Weise!

«Du sollst es wissen, Bruderherz! Abkratzen sollte ich, vastehste! Stinkelend verrecken! Und wozu? Weil dieses verdammte Aas — — !»

Welches Aas?

«Ach, nichts! Ich meinte nur, weil diese Herren vorhatten, mich um die nächste Ecke zu bringen, schickten sie mich ins Nebenlager und drückten mir die Picke in die Hand. Doch ich ahnte, was sie planten, und faßte meinen Entschluß, noch eh der höllenhündische Kapo an mir seine Methode zu erproben wagte. Am dritten Tage fiel ich, ohne Stoß und Schlag, zu Boden und war ein schwererkrankter

Mann. Das Wie, mein Lieber, bleibt für immer mein Geheimnis. Ich kam, so wie berechnet, ins Revier und war im gleichen Augenblick gerettet. Keiner wird erfahren, wie das hat geschehen können. Und keiner wird begreifen, wie es hat ermöglicht werden können, daß ich, in der kürzesten Frist, die Personalien eines Sterbenden mit den eigenen vertauschte, um als Willy zu verscheiden und als Fremder fortzuleben. Das hat mich viel gekostet, vastehste, und die Auslagen an Pein und Unruhe werde ich anderswo wieder eintreiben müssen. Jawohl, ich werde es! In Wahrheit bin ich längst dabei, und keiner, keiner, vastehste, wird mich daran hindern können!»

Wer soll Sie abhalten wollen?

«Ja, wer? Er ist noch nicht geboren, dieser starke Gegner!»

Wer weiß?

«Ich weiß! Noch werden manche, die mich haben auslöschen wollen, vor meiner Macht zu zittern haben. Etliche der Herren, die erschraken, als ich wieder auftauchte, haben bereits ihr letztes Beben, das ihr schrecklichstes gewesen ist, verloren. Alle andern werden das gleiche überstehen müssen. Alle!»

Auch Camille Hubert?

«Auch dieser abgef —! Wieso auch er? Die ganze Geschichte hat doch nichts mit ihm zu tun!»

Wirklich nichts?

«Wenn ich es sage!»

Sie sagen vieles und verschweigen mehr!

«Das ist meine Sache!»

Doch im gewaltsam verhaltenen oder im gefährlichsten Momente unterdrückten Reden enthüllen Sie mehr, als Ihnen lieb sein dürfte.

«Hahaha!»

Sogar dieses Lachen verrät den wahren Zustand Ihres Herzens.

«Ach, laß mich doch in Frieden!»

O, vergessen Sie nicht, daß Sie mich um eine Aussprache angegangen sind!

«Zum Teufel mit Ihnen!»

So müßte ich bei Ihnen bleiben!
«Mensch, verduften Sie!»
Ich scheide gerne, doch mit einer Warnung.
«Ach, verreck!»

Er dreht sich um und watschelt, breit mit beiden Armen rudernd, auf den fernsten Block der Barackensiedlung zu, über welcher sich die schwersten Wolken gewitter-, blitz- und sturmverheißend zusammenballen, während doch die schwülste Stille hinter allen Wänden brütet. Er geht wie einer, der in Wut und Haß soeben seinen schlimmsten Schlag bedacht und sich sofort zur härtesten Verwirklichung entschlossen hat.

IV.

Eine Viertelstunde später bricht das Unwetter über tausend Erschrockenheiten nieder und breitet, siebzig dröhnende Minuten lang, nur Schrecken aus, wo es seine Entfesselung in Flammenzuck und Wolkenschlag, in Windgewalt und Regenstärke zu erkennen gibt. Das Untere nimmt umso höllischere Formen an, je mehr das Obere sich klärt und in der wachsenden Helle plötzlich zur Ruhe kommt.

Das Lagerstädtchen ist zum Moordorfe geworden, die Armut offenbart sich jetzt als elende Unbeholfenheit, und das Verderben, welches vorher als Hunger seine unsichtbaren Todesbahnen gezogen ist, fließt nun in Afterbächen unter allen Türen ein. Was zuvor nur Staub geschluckt hat, frißt nun Schlamm, und außen sagen sie, der Krieg sei aus, das Lebende befreit, und Gottes Kreatur Geschöpf zur Freude seines Herrn.

Die Sonne strahlt aus einem aufgefrischten Blau, allein sie scheint in eine Fülle Dunkelheit, in der der Mensch sich selber, quälerisch und ohn Erbarmen, um die Lüste der natürlichsten Liebe bringt. Wer könnte, in diesem Winkel der fortschreitenden Entklärung, noch human sich einem Bruder zuneigen?

Der sonderbare Pole etwa?

Ja, der alte Pawel!

Pawel aber ist nicht aufzutreiben.

Nein, nicht krank! Wahrscheinlich auch nicht tot!

Weshalb die vielen Fragen? Herr, Sie wissen doch, daß es gefährlich ist, in diesen Breiten seine Neugier offen auszudrücken! Man fragt, man fragt, und plötzlich inquiriert ein Anderer nach anderen Gesetzen. O, danke sehr! Ich bin Ihr Diener, Herr! Doch bleiben wir nicht hier! Verdrücken wir uns seitwärts, wenn Sie wollen! Der Tilsiter hat sein Auge überall. Wie, Sie kennen ihn? Nun wohl, so wissen Sie, mit welchen Gewalten er ausgestattet ist und wie er hier, als Mund und Hand der Sowjets, zu regieren pflegt. Auch den Pawel hat er abgeschoben. Nach dem fernen Osten, ja! Vor drei Tagen fuhr, ganz unerwartet, ein russischer Soldat vor, lud den Alten in den Wagen und verschwand. Zurückkehren wird er nicht mehr, denn von drüben ist noch keiner wiedergekommen. Was wird er schon verbrochen haben? Schlecht gedacht, verkehrt gefragt, zuviel gewußt und allzu scharf gesehen haben! Wer, außer dem Tilsiter, kann das in Erfahrung bringen? Er ist hin, und unsere Sorge bleibt, nicht seine Wege zu reisen.

So lebt die neue Welt in einer neuen Ordnung. Ein Wesen Gottes verschwindet spurlos und der Mensch verhält sich jede Sicht, um nicht ins grauenhafte Ende der Entführungsgeschichte zu blicken. Was hatte Pawel schon getan?

Ja, was hatte er denn anders getan, als nur gehandelt im Sinne jener herrlichsten Kultur, die das Ergebnis einer unübertrefflichen Veredelung unter der gnadenreichen Einwirkung einer offenbarten Lehre gewesen ist! Das ist nun zur Sünde wider die neueste Barbarendoktrin geworden, die Sündern nicht verzeiht, sondern noch die Reuigsten als Verbrecher ausmerzt.

Ist der Alte schon eingegangen in die Schar der Geister, welche Wasja Demidow Gespenster genannt hat, die einmal durch das Gedächtnis derer reigen werden, die sie im wirklichen Leben gekannt haben und deshalb nicht so leicht vergessen können?

Wasja Demidow? Ah, dieser kuriose Russe! Russe? Könnte nicht ein Russe Maria Dominique in manchem aufgeklärt haben?

Das zu erfahren, lohnte sich. Es ist ja nur ein Sprung von Finkenwalde nach Binow, — wirklich nur ein Katzensprung!

Die Landschaft stellt sich unverändert vor, und unverändert scheinen auch die Menschen zu sein. Denn die jüngsten springen immer noch den Militärwagen entgegen, stellen sich den Fahrern und wiederholen ihren früheren Kehrreim:

Papirossi! Tschokoleed! Und Badesoah!

Ein fester Griff in die Privatschatulle bringt sie rasch zum Reden.

Was? Der Tschassowtschik? Psst! Darüber soll doch nicht so offen gesprochen werden!

Nanu! Und weshalb nicht?

Die Sache sei gefährlich über alle Maßen!

Mit einem Male! Vor kurzem habe er noch ungeniert die schönsten Uhren durch die Welt getragen!

Ja, das sei vor Wochen so gewesen, aber heute liege alles anders!

Wie denn? Wie?

Nicht zu sagen!

Die Lauskerle wollten ihn wohl ausplündern, was? Aber mehr als eine Tafel Schokolade habe er nicht zu vergeben. Dies zur Warnung!

Spassibo! Tänks! Merci! Doch das ändere nichts an der ungeheuerlichen Angelegenheit.

Ja, was denn eigentlich so seltsam sei?

Nun, eben die Sache mit Wasja Demidow!

Ah! Hat er etwas ausgefressen?

Vielleicht!

Was heißt: vielleicht? Heraus mit der Geschichte!

Doch nicht hier, wo jeder Russe etwas merken muß. Wär's nicht besser dort im Schuppen?

Schön! Dann unter Dach, ihr Rangen! Und laßt mich endlich wissen, wo ich Wasja treffen kann!

Am sichersten wahrscheinlich in Sibirien!

Was?

Gewiß, Herr! Leider darf es draußen keiner sagen.

Wie kommt ihr dann zur Ansicht, daß er heute in Sibirien sei?

Der Iwan sagt es.

Welcher Iwan?

Der bei uns die Pferde pflegt!

So! Und wo hat er die Weisheit her?

Er ist doch Bursche bei dem Hauptmann!

Ah, und dieser hat geplaudert?

Im Gegenteil! Er hat den Wasja festgenommen, die Uhren allesamt beschlagnahmt und den Träumer nach dem Osten abgeschoben.

Das will doch nicht sagen, daß er jetzt in Sibirien sei!

Iwan behauptet es.

Und worauf stützt er seine Meinung?

Er sagt, sie kämen alle, falls sie nach der Heimat zurückkehrten, nach den Lagern in den Schneegebieten.

Er wird wohl übertreiben, euer guter Iwan!

Der? Auf keinen Fall! Er ist schon einmal dort gewesen.

Was? In einem Lager?

Sieben Jahre lang! Er hat's dem Vater erzählt. Und was der Iwan sagt, das stimmt.

Es wird schon stimmen. Ach, wer wollte denn das Gegenteil beweisen? Die Welt, in welcher drei Millionen Russen jetzt die Dichte und den Ruch der Atmosphäre bestimmen, riecht und schmeckt nach Rätseln und Gefahren, Verhüllung und Unheimlichkeit. Die kleinste Lockung ist so sehr umlauert, daß sie abschreckt. Wo sie Atem zu gewinnen scheint, besitzt sie auch verjagende Gewalt. Noch die verschwiegensten Ecken versenden einen Hauch, der flüchtig werden läßt. Nur fort! Nur weiter!

Doch wohin?

Die Frage stellt sich, zwölfmal täglich, Hunderttausenden, wenn nicht Millionen. Doch einem wird, von Allen wird vielleicht nur einem die beseligende Antwort zuteil:

Dahin, wo eine Maria Dominique nun ihre weiteren Taten vorbereitet!

Taten? Welche Taten?

Gelangt nicht jählings ein Verdacht nach oben, der die früheren an Kraft und Eindringlichkeit zu übertreffen sucht?

Maria? Eine Frau aus der gesegneten Heimat der Güte wagte es, sich gegen ihre völkischen Geschwister zu stellen! Ja, kann ein Mensch, geboren aus dem Sinnes- und Gedanken-, aus dem Herzens- und dem Gnadenreiche Luxemburg, des Kainsverrates am Geschöpfe fähig werden?

Wenn alle genuinen Mächte dauernd in ihm wirksam blieben, vermöchte er es nicht. Der Mord am Nächsten wäre Selbstmord seiner eigenen Bildungskräfte. Allein — allein wie es mit den eingeborenen Werten? Äußern sie sich jederzeit nach den Gesetzen einer adelig gewordenen Menschlichkeit? Oder wird es möglich sein, von außenher ihre natürlichen Ausbrüche zu verhindern und dadurch ihren Trieb zu pervertieren? Und wenn, — wer hat die infernalische Gewalt, auf diese Weise Engel des Lebens gefährlich zu verteufeln? Wem liegen Dokumente vor, eine solche Möglichkeit nun auch an Maria Dominique schlagend zu exemplifizieren? Etwa die Behörden in der lieblich kleinen Hauptstadt, die jetzt pfingstliche Wärmewellen um ihre Felsen brennen spürt?

Wenn auch die amerikanische Heeresleitung in Berlin ihre telephonischen Anlagen zu einem Blitzgespräche nach der Heimat zur Verfügung stellt, so versagen, wo die technischen Einrichtungen sämtliche Entfernungen überbrücken und der Zeit nicht einmal Zeit zur Wendung lassen, plötzlich alle menschlichen Ordnungen. Die Herren mit den vielen Stempeln und den übersichtlichen Kartenkästen fordern vierundzwanzig Stunden Muße und legen dann, so nüchtern, daß dem Geiste weder Raum zum Schreck noch Lust zur Ausschmückung nackter Behauptungen übrigbleibt, die kalten Fakten in der inhumanen Sprache anklägerischer Protokolle vor:

Maria Dominique, geboren hier, am 7. Dezember 1911, vom Okkupanten zugleich mit ihren Eltern nach dem Osten umgesiedelt, bis jetzt noch nicht zurückgekehrt, seit 1935 Mitglied der KPL, 1938 fanatische Vorkämpferin in den Reihen der Jungkommunisten, wahrscheinlich prominentes

Glied des ZK, hat sich besonders ausgezeichnet durch ihre unablässige Werbung für die sogenannten Spanienkampfbrigaden.

Alles sieht mit einem Male anders aus. Denn alles scheint nun durchsichtiger, unverhüllter, brutaler und direkter zu sein. Die schönsten Dinge haben den sanften Schimmer des Geheimnishaften verloren. Das Schöngewesene steht verhäßlicht, das Liebgeglaubte schmerzt.

Es ist nicht leicht, über die Enttäuschung hinwegzukommen, allein die Schwierigkeiten in der Selbstüberwindung können doch mit der betonten Erinnerung an Jeannie Jacobs und Camille Hubert besiegt werden.

Vorbei und abgeschlossen! Auch dieses Leben will in einer neuen Richtung sich erfüllen.

Freilich fehlt ihm nun ein Ziel, das noch nicht offen eingestanden, aber ganz erhofft worden war, — vergessen sei es, abgelehnt und als trügerische Spiegelung eines kurzen Traums belächelt!

Das gelingt dem bloßen Willen rasch, allein das Herz kann nicht der Hast sich beugen, die das Denken vorschreibt: das Herz hat seine eigenen Gesetze, an welchen auch der Harte härmlich dulden muß!

Und dieses besondere kommt nicht am Ursprung seiner feierlichen Verwirrung vorbei, denn Maria Dominique will nicht gemieden, sondern muß gesucht werden. Ist es nicht wahrscheinlich, daß sie, die jäh aus Binow verschwunden ist, um gleich in Zossen zu agieren, hinter den Verschollenen einher ist? Muß nicht sie, wo alle Spuren des gesuchten Paares fehlen, zum sicherleitenden Objekte eines Haschens werden, das sie selber ganz umgehen möchte? Aber da es ihre Bestimmung hat werden müssen, Pol in einem fürchterlichen Spiele zwischen übermenschlichen Gewalten zu sein, wird alles fort und fort in ihren Bann gerissen. In wessen Fängen mag sie wohl am stärksten wirken: in denen Gottes oder jenen des Teufels?

Ach, die unauslotbare Frage? Plötzlich hat sie sich gestellt, um dann den Innenraum, in dem sie leuchten möchte, in einer brennenden Blendung zu überraschen. Kann und

will sie einer so bedenken, daß er Antwort fände? Nein! Ach sie ist Mit- und Unterspiel in einer Tragödie, die von obenher geplant und unten in der absoluten Unwissenheit, fast blind und atemlos, gestaltet wird, obschon doch jeder Einzelne in jedem Augenblick des Glaubens wird, er sei der Mächtige, dem alle Nebenmimen erbötig seien.

Schienen alle Fährten um die beiden Flüchtlinge ausgelöscht zu sein für immer, so hat die Fahndung nach ihrer Verfolgerin ganz unverhofft die Trieb- und Lockkraft dessen, was nicht anstrengt und im Nu die Lösung vorlegt. Drei vorsichtig geführte Erkundigungen weisen nach Trebbin.

Trebbin?

Das ist eine brandenburgische Kleinstadt, vierunddreißig Kilometer südlich von Berlin, von Zossen aus in einer Schnurgeraden, die nach Westen läuft, erreichbar.

Nach Westen?

Wäre es nicht eine Folgerung der praktischen Vernunft gewesen, dieses Faktum als das einzig mögliche zu erfassen und damit einen eiligen Entschluß zu sichern, durch den die Berechnungen der Gegner sehr empfindlich hätten gestört werden müssen?

Ohne Zweifel! Nur unternimmt, wer sicher gehen will, nicht gern die Sprünge ins Wahrscheinliche, die allesamt zumeist im Unwahrscheinlichen zu Fall und Fallen führen.

Das Leben am Nuthefluß unterscheidet sich von dem am Nottekanal durch nichts anderes als einen beschwingteren Rhythmus, dem Menschen und Maschinen ausgeliefert scheinen. Die auffallende Hast sucht offenbar ihr eigentliches Merkmal zu verbergen; doch in der unablässigen Bemühung, das verräterische Stigma zuzudecken, enthüllt sich die geheime Furcht.

Furcht schwebt über der Bevölkerung. Sie allein ist Herrscherin, die jeden Gestus, jedes Wort und jede Haltung ausprägt.

Ein Fremder!

Laßt ihn! Laßt von ihm! Denn keiner weiß, was er mit seinen viel zuvielen Fragen will.

Was möchte er im Grunde nur erfahren? Die kommunale Registratur? Als ob ein Lebender noch Zeit besäße, lustvoll diesen toten Dingen nachzuhängen!

Weiß nicht! Weiter!

Flüchtlingsheime?

Alles ist hier flüchtig, Mann! Wo kommst du her? Die Welt ist aus den Fugen, und die Zeit mit allen Wurzeln ausgerissen. Ein Sturm hat sie gepackt, ein Wirbel schleudert sie dahin, und wir sind alle mit hinausgeworfen!

Was? Das rote Haus?

Herrgott, wir haben braune Häuser gekannt und möchten nun von allen andersfarbigen wie von diesen auf immerdar verschont bleiben. Der Satan soll sie tüchtig sengen!

Wie bitte? Die Gemeinschaftskantine?

Ich eile selber hin. Natürlich, dort am Bahnhof! Aber Sie? Als Offizier? Ich glaube nicht, daß Ihnen — — ! Ach verzeihen Sie!

Zweitausend Menschen, wenn nicht mehr, belagern eine Noteinrichtung, die Hunger stillen soll und nur den Hunger nährt. Zweitausend Menschen, wenn nicht mehr, bemühen sich, das eigene Gefühl für Menschlichkeit und Ehrlichkeit zugleich mit dem Verteilungspersonal zu täuschen, um jenen Zusatz zu ergattern, der ihr Leben weitere vierzehn Stunden erhalten muß. Zweitausend Menschen, wenn nicht mehr, die brüderlich geeint sind in derselben Not, verwerfen gleicherweise das Mitleid und verfolgen sich, wohl sieben- oder achtfach, mit dem Hasse derer, die noch Nationen verkörpern möchten, wo sie doch insgesamt das eine große, fürchterlich geschlagene Heer der Armen Gottes darstellen.

In ihrer Mitte fehlen Jeannie Jacobs und Camille Hubert. Und es fehlt auch Maria Dominique. Nein, es hat wahrhaftig keinen Sinn mehr, in der ersten Dunkelheit des Abends andere und ähnliche Kreaturensammlungen aufzuspüren. Und es ist, nach einer vierten Abweisung in den sogenannten Herbergen, selbstverständlich zwecklos, weiterhin nach einem besseren Nachtlager zu forschen.

Wieder muß, in einem Hintergäßchen abgestellt, der eigene Wagen Haus und Bett ersetzen.

Wohl, es liegt sich gut in dieser engen Klause, allein dem Schlaf gebührt ein hübscherer Empfang. Gesenkte Lider vermögen ihn nicht zu einer Tat zu bringen, die seines heilsamsten Amtes wäre, — er bleibt zurück und lauert mit in einer Lauerung, die zum Ausdruck eines allgemeinen Zustandes werden möchte.

So ist die Nacht von einer unheimlichen Erschlossenheit. Wer lauschen kann, vernimmt die Herzschläge einer Angst, die tausendfach den gleichen Pulsschlag führt. Nein, wer ins Allertiefste hinabzuhorchen weiß, erlauscht noch mehr. Denn da gehen Stimmen, die nicht überhörtbar sind. Wisperstimmen der Finsternis, Lispelstimmen der Winde, Kicherstimmen der Schicksalsmächte, Verschwörerstimmen der Einsamkeit!

Und was hat sich nicht alles wider alles verschworen? Ding wider Ding, Gewalt wider Gewalt, Elend gegen Elend, und der Mensch gegen das eigene Selbst!

Der Mensch?

Jawohl, da spricht der Mensch!

Und welch ein Mensch!

Das ist doch einer, der benennbar ist! Klingt sein Organ nicht sehr vertraut? Natürlich, solche Maufelstöße gibt es einmal nur! In Tilsit! In Berlin! In Binow! Und nun hier im furchterschauernden Trebbin!

Es ist kein Gaukelspiel der verdämmernden Phantasie, sondern nachprüfbare Wirklichkeit: Willy, der gefährliche Tilsiter, ist zugegen, und alle Furcht der Welt mit einem Mal verständlich!

Er redet. Er redet hart und unerbittlich, wie gewohnt. Und wo? Etwa hinter diesen komisch aufgestützten Fensterläden?

Jawohl, dahinter liegt, für etliche Entsetzensstunden, jenes kalte Reich, das er nach den Bestimmungen seiner inhumanen Planerei beherrscht!

Was sagt er?

Es muß gehen und es wird gehen, sag ich dir. Du hast doch früher nicht versagt. Ganz groß ist deine Leistung in

Binow gewesen, vastehste. Echt schauspielerisch! Er ist ja glatt darauf hereingefallen. Schwindele also weiter!

Wer sagt, es sei in allem Schwindel gewesen?

Das ist eine Frau, das ist eine weiche Stimme, das ist ein geliebter — — ! Nein, nein, nein!

Sie ist es doch: Maria Dominique!

Ein Blick durch Ritzen läßt erkennen, daß vier Menschen den Raum besetzt haben: der Tilsiter, der Leipziger, Maria und ein Fremder! Der Tilsiter führt das Wort:

«Du willst doch nicht behaupten — hahaha! Ich müßte vor eitel Lachen ja vergehn, vastehste! Doch die Sache ist todernst und fordert deinen ganzen Einsatz. Hast du noch immer keine Spur entdeckt?»

Die Frage galt dem Leipziger. Der sagt nur kurz und breit:

«Nä!»

Willy wendet sich dem Andern zu:

«Und du?»

Dessen Entgegnung ist etwas wortreicher:

«Wie sollte ich? In dieser Angelegenheit dürften drei Tage wohl kaum genügen, meine ich!»

Der Dicke muffelt wieder:

«Weil ihr beide Tölpel seid, vastehste! Ein solches Paar ist unter Tausenden nicht zu verlieren. So mußt du einfach wieder ran!»

Der Ton trifft Maria Dominique. Sie fährt empor und wehrt mit einer halben Kraft die kommenden Befehle ab:

«Ich weiß ja gar nicht, wo er zu finden ist!»

Willy lacht nur:

«Kann man stupider sein? Du läßt dich selber auftreiben, vastehste! Schon ist er in Finkenwalde gewesen. Und er wird in das gleiche Nest so lange zurückkehren, bis er dich getroffen haben wird. Das einzige, vastehste, ist: nur dasein und abwarten!»

Maria widersteht noch:

«Ich aber möchte nicht untätig liegen! Was ich will, ist Arbeit!»

Der Tilsiter wird kurz und brechend:

«Die sollst du haben, Schätzchen!»

Die Frau erklärt ihren Wunsch:

«Ich meine eine ehrliche Tätigkeit!»

Das Wort verletzt den Herrn, der da befieht:

«Nanu, soll diese etwa unehrlich sein? Auch wenn sie unserer Sache dient?»

Maria verleiht ihrer Widerrede den Anschein einer Bissigkeit:

«Du hast es schon gesagt und hast es oftmals wiederholt, das Unternehmen stärke die Bewegung!»

Willy wird plötzlich aufmerksamer; der Ton macht ihn stutzig:

«Das tut es auch, das tut es sicherlich. Der Mann ist ein Verräter, vastehste, und er weiß zuviel. Er will jetzt nach dem Westen heim, um drüben weidlich auszuplaudern. Darum müssen wir ihn mit aller Gewalt in unserer Mitte zurückbehalten, um seine Gegenpropaganda unwirksam zu machen. Vastehste?»

Die Frau hat eine Rückfrage:

«Was sollte er mehr wissen als Millionen andere?»

Die Forscherei macht den Tilsiter sicht- und hörbar nervös. Er gibt der Stimme einen schneidenden Beiklang:

«Das laß meine Sorge sein!»

Hat er die Frau für weich und furchtsam gehalten? So hat er sich getäuscht, denn die Frau fährt auf:

«Ich fordere eine Aufklärung, eh ich weitermache!»

Das ist eine direkte Herausforderung, die der Dicke nicht hinnehmen kann. Erst versucht er noch den Hohn:

«Was? Das Kätzchen stellt schon Ansprüche? Ei, siehmalan!»

Dann erscheint der Hohn ihm selber viel zu schwach, und ohne Übergang verfällt er einer stärkeren Manier:

«Ich werde dir was sagen, nein, ich werde dir was singen, daß dir das gesamte Hören vergehen wird!»

Die Frau ist rasch, die Frau ist viel zu rasch mit ihrem Ausruf:

«Wie bei Pawel!»

Der Schuß trifft recht, denn Willys Körper strafft sich unter einem Schlag:

«Bei Pawel? Was weißt du von Pawel?»

Maria Dominique steht auf und sagt erbebend:

«Nicht alles, aber manches! Er wurde weggeführt als Lebender und kam in einer verschwiegenen Waldesecke nur als Toter zur Ruhe!»

Ha! Der Chef wird wild:

«Schweig, du Aas! Wer hat dir das verraten?»

Die Frau bleibt ruhiger, obschon ein Zittern durch ihren Körper werkt:

«Die ganze Siedlung weiß es. Kinder gibt es, die gesehen haben wollen, wie du den Revolver — — !»

Das vermag der Dicke nicht mehr zu ertragen. Aus dem Muffler wird ein Schreier:

«Luder, du! Verdammtes! Halt das Maul und hüte dich! Du kennst die Vorschriften, denen wir alle unterliegen!»

Nein, die Frau schweigt noch immer nicht; sie fragt:

«Wir alle? Ich denke, du bist eine Ausnahme!»

Willy springt auf und tritt der Widerspenstigen entgegen:

«Was? Frech willst du auch noch werden, fremde Hexe? Es ist vielleicht an der Zeit, mit dir in einer andern Sprache zu reden!»

Sie setzt sich weiteren Gefahren aus:

«In der ostdeutschen etwa, die du auch an Camille Hubert zu erproben wünschest?»

Der Tilsiter zischt vor Wut:

«Still jetzt oder — — ! Was ich sage, ist Befehl. Du fängst den Spürer in Uniform erneut und holst aus ihm den letztmöglichen Aufschluß heraus, vastehste!»

Sie wagt es noch mit Trotz:

«Und wenn ich mich weigere?»

Der Dicke spürt sich wieder mächtig, denn er lacht:

«Hahaha! Hört ihr, was die Puppe sagt! Sie ziert sich noch und will sich weigern. Jungs, wann geht der nächste Transport nach den Bergwerken? Donnerstag? Das trifft sich ausgezeichnet!»

In Maria Dominique flammt etwas auf:

«Schurkensohn!»

Der Tilsiter kennt die Wirkung seines Mittels, da er meint:

«Siehst du? Nun geht es wieder. Aber weshalb möchtest du das Spielchen eigentlich unterbrechen?»

Die Frau ist tatsächlich ruhiger geworden. Sie hat sich wieder hingesetzt und spricht nun weicher:

«Schließlich geht es gegen meine eigenen Landsleute!»

Das ist Nahrung für den Spott des Preußen:

«Landsleute! Landsleute! Welch ein bourgeoiser Jargon! Wir haben alle nur eine Heimat, vastehste! Und nur eine Liebe, wenn du willst! Das ist unser Kampf! Spuck in die Hände, spuck auf die Köpfe deiner sogenannten Brüder und Schwestern und vollende deine Aufgabe!»

Was die Angeredete nun sagt, klingt wie ein Aufschrei:

«Die weit über das hinausgeht, was zu Beginn verlangt worden ist!»

Willy wirft den Einwand weg:

«Was willst du? Unsere Werke wachsen unter unsern Griffen!»

Das kann die Frau nicht trösten, denn sie äußert ihren tieferen Zustand:

«Aber andere erschwachen darunter und kommen um den Atem!»

Der Tilsiter bleibt unbewegt:

«Das sind die unabweisbaren Begleiterscheinungen unserer Bestrebungen, vastehste!»

Nein, Maria Dominique versteht eben nicht:

«Ich begreife nicht mehr, wenn behauptet wird, aus Leichen könne besseres Leben blühen!»

Nun wird der Anführer ungeduldig:

«Weshalb immer diese blöde Beschwörung toter Feinde?»

Die Frau wird bitter:

«Weil ich möchte, daß auch du erschreckt werdest!»

Der Mann wittert eine Spitze in den Worten:

«Ich? Warum denn ausgerechnet ich?»

Maria Dominique hat sich nicht länger in der Hut. Sie enthüllt ihr Denken schonungslos:

«Weil du doch Tausende, von Moskau über Spanien nach Deutschland und vielleicht zurück nach — —!»

Sie unterbricht sich jäh und blickt den Gegner offen an. Der ruft nur:

«Sprich dich ruhig aus!»

Sie fängt mit einem Mal zu weinen an:

«Wenn ich es nur vermöchte! Mir schmeckt die eigene Zunge schon verweslich!»

Da wird der Dicke zum Gelächterkoloß. Seine Augen quellen vor, und seine Wangen blühen. Sogar die Stimme glüht fast sonnlich, als er ausruft:

«Ach, du Lämmchen! Den moralischen Katzenjammer mußt du wie jeden physischen zu bemeistern wissen. Wenn wir an solchen Kinkerlitzchen hängenblieben, wäre jede Revolution einfach unmöglich. Das Individuum, vastehste, ist eine Schwäche ohne Namen. Für uns aber geht es um die Macht. Können wir dabei auf euere Herzwehwehchen Rücksicht nehmen? Nein, wir können und wir tun es nicht. Entweder — oder! Wähle!»

Der Leipziger spricht für die Frau:

«Das is äben unser Schiggsal. Willy, säi käin Narr! Sie hadds nächt iebel gemeind. Jäder hadd ne weiche Schdunde!»

Und der Unbekannte gibt dem Ausspruch die Bestätigung:

«Sie hat's ja auch nicht leicht. Ihr Gegner ist ein raffinierter Lümmel!»

Der Tilsiter scheint beruhigt zu sein, denn die Fahrigkeit seiner Bewegungen beim Zigarettenrauchen nimmt ab, und seine Stimme schwingt wieder in einer normalen Lautstärke:

«Gut! Legen wir einen Plan fest! Die Dinge werden immer brenzlicher, und es wird Zeit, daß wir die Angelegenheit zum Abschluß bringen, vastehste! Trebbin kann noch als wichtiger Knotenpunkt gelten, von dem aus unser Mann sich leicht sowohl nach Berlin wie auch nach Dresden und nach Leipzig hat wenden können. Was, glaubt ihr, hat er vorgezogen?»

Den Leipziger mag die Lust zu einer Heimfahrt kitzeln, denn er antwortet, den andern zuvor:

«Wo sollr andersch hingegangen säin, wenn nächt nach Läibsch? Nur dorden gann er sich verschdeggt halden!»

Der Unbekannte vertritt die gegenteilige Ansicht, indem er ausruft:

«Zum Lachen und zum Weinen wär's, wenn er's getan hätte. Nur in Berlin hat er die Möglichkeiten, die er sucht. Franzosen, Engländer und Amerikaner wären ihm behilflich. Hat er nur ein Fünkchen Überlegung, wird er die Hauptstadt aufgesucht haben.»

«Die dein Revier ist!» sagt der Tilsiter. «Mir scheint hier möchte Jeder seiner Lieblingsstadt eine Blitzvisite machen. Du etwa auch?»

Maria Dominique ist ohne die geringste Leidenschaft. Sie spricht jetzt ruhig und gelassen:

«Ich habe in der Sache keine Meinung mehr. Schickt mich, wohin ihr wollt! Schickt mich, wo ihr nicht selber hinwollt! Mir ist es gleich!»

Der Tilsiter lacht auf:

«Am sichersten wohl nach Finkenwalde! Da würdest du vielleicht den Andern wiederfinden und von diesem Etliches erfahren. Leider haben wir zu solchem Rendez-vous jetzt keine Zeit — und keine Lust mehr. Wir müssen rasch den Hubert greifen.»

Noch einmal wagt der Leipziger einen Zwischenruf:

«Wie wär's, wenn wir uns dränen däden? Das gönnde die Sache beschleunjen!»

Willy fühlt sich sofort vom Vorschlag angesprochen. Er wirft den Kopf zurück und ruft:

«Das ist die rechte Art. Rolf geht nach Leipzig, Erich nach Berlin, ich wähle Dresden, und du bewegst dich westwärts! Sämtliche Verbindungen laufen über Binow weiter, und es gilt der alte Schlüssel. Erich, hast du wirklich nichts zum Saufen?»

Daß der herrische Treiber sich selber widersprochen hat, ficht ihn nicht im geringsten an. Wahrscheinlich hat er am Ende vergessen, was er etliche Minuten zuvor der aufmukkenden Luxemburgerin vorgeschrieben hat. Diese unterläßt es, sichtbar wissentlich, den Auftrag klarstellen zu lassen. Soll das bedeuten, daß sie vorzieht, ihrem Landsgenossen in der Uniform der Alliierten nicht mehr zu begegnen?

Vielleicht ist es besser, diese undurchdringlichen Geheimnisse eines Frauenherzens nicht länger zu bedenken. Jede Grübelei erzeugt doch nur ein Leid, das in der Scham vergehen möchte, und weckt dann wieder einen Zorn, der sich wohl zu äußern, aber nicht am eigentlichen Grunde seines Seins und Werdens zu vergreifen wünscht. Vielleicht ist es sogar am besten, aus der gefährlichen Nähe eines Hauses zu rücken, das in der Finsternis wie eine greifbare Verkörperung des allgemeinen Drohens ruht.

Freilich hört die Drohung nicht schon hinter den schlafumwitterten Vierteln auf. Selbst dort, wo alles Leben in den sogenannten Frieden der Natur zu münden scheint, an der Grenze zwischen Stadt- und Felderbreiten, hat sie wieder die Urmacht einer Lauerung, die den Geist noch stärker als den Körper beklemmt. Der gesamte Raum atmet Unheimlichkeit ein und atmet Unsicherheit aus: was kann der Mensch in seiner Mitte denn anderes sein als ein lebendiger Schreck im Banne einen inerten Dämonie?

Der Schlaf wird so zum Gegenteil der Ruhe. Alle Fibern sind gespannt, und tief im Unterbewußtsein harrt alles, was da Ahnung, Nachschwang der Empfindung und Vorausgefühl der Seele ist, irgendeines tödlichen Ereignisses, das im Kommen zu sein scheint und an dreißigtausend Sekundenecken seinen resoluten Vormarsch verzögern muß.

Dieses spielerische Verweilen zehrt an den Kräften des Widerstandes, die das Geschöpf dem Werdenden entgegensetzen könnte. Wie lange hält ein Starker, ja, wie lange hält der Stärkste diese Zermürbungsprobe aus? Drei Jahre? Achtzehn Monate? Siebzig Wochen?

Die neue Zeit darf stolz auf ihre herrlichsten Erfolge sein: die entherzende Aktivität vollendet sich bestimmt in hundertachtzig Tagen!

Nach hundertachtzig Tagen darf eine Maria Dominique nicht mehr nach den stillen Gesetzen ihrer Heimat beurteilt werden. Denn sie hat dann — — ! Halt! wohin verirren sich die zügellos gewordenen Gedanken? Hat diese Maria eine anderswirkende Jeannie etwa ausgestochen? Ist an ihr ein Unermüdlicher mit einem Mal des Suchens überdrüssig

geworden? Und Camille Hubert dann? Soll er diesen dunklen Jagern ausgeliefert bleiben, ohne das lichte und blaue Firmament jenes unbeschreiblichen Vorrechtes, das er die Freiheit nennt, erneut gesehen zu haben?

Nein! Und wieder: Nein!

Sie sollen sich nur vorsehn, diese entmenschten Verschwörer, die gar die Unschuld in die Fänge eines feigen, aber muffelfrohen Mörders treiben! Ihnen wird nun bald ein Mann die Faust — — !

Zurück!

Es gibt zuvor doch wahrlich andere Probleme als die irren Wunschaufgaben eines halben Traums zu lösen! Was muß in diesem kühleren Augenblick geschehen! Wohin geht, wenn der Morgen vollends graut, die letzte und entscheidende Fahrt?

Leipzig oder Dresden?

Berlin oder Westen?

Wer gibt da eine klare Antwort?

Camille Hubert etwa?

Vielleicht Camille Hubert, der ein kluger Kopf und klarer Überleger ist! Hat er nicht, von Zossen aus, sich westwärts durchgeschlagen? Wird er plötzlich, ohne Schlag und Stoß, die einzig mögliche Richtung seiner Flucht, die wohl auch die Herzrichtung seines tiefsten Heimwehs darstellt, verlassen haben, um nach Norden oder Süden abzubiegen?

Nein! Er ist ein Logiker, er ist ein sturer Erfüller seiner Pläne, — er wird also dem Abend und dem eigentlichen Abendlande, der Heimat, ach der unbeschreiblichen und langentbehrten Wärme im einzig gesegneten Erdreich der Menschengüte, des Seelenadels und der Geistesgröße zugehalten haben!

Auf, dem kleinen schönen Mutterlande zu!

Ja, — aber die Fahrt ist weit, denn der Okzident ist fern. Wo muß angehalten werden, wenn Erkundigungen vonnöten sind? In jeder kleinsten Siedlung? Oder in den Städten?

In Zauschwitz?

In Beelitz?

In Magdeburg?

In Braunschweig?

Wer gibt da Rat?

Vielleicht am ehesten und sichersten der Zufall!

Am Ende noch einmal der Mit-uns-seiende, der immer wieder unsere eigenen Planungen zunichte macht, um in seinen verborgenen sie umso besser zu erfüllen!

Es ist seltsam, wie er das bewirkt. Das Größte läßt er im Geringsten seinen Anfang nehmen. Der Mensch merkt es nicht. Er nimmt nur wahr, daß etwas nicht mehr klappen will, und er beginnt zu fluchen. Jawohl, so wie ein Korporal zu fluchen über das verdammte Mißgeschick, das plötzlich in der besten Fahrt den Kühler aus der Ruhe wirft. Der Mensch, der hochgebildete und technisch außerordentlich verwöhnte Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, der noch Sinn für Glauben oder ein Gespür für extrahumane Einwirkungen hat, möchte schlimmsten- und auch bestenfalls den Teufel für das Schabernäckchen haftbar machen, das wider den gesundesten Verstand die Dinge quersetzt.

Jäh beginnt ein festgelöteter Wasserbehälter zu rinnen, — aber rinnt er wirklich? Nein, es ist kein Leck bemerkbar, doch das Wasser fehlt. Die Wasserkühlung funktioniert nicht, und der Motor kocht auf freier Strecke. Wo bietet sich denn hier Gelegenheit, die Leere aufzufüllen?

Etwa drüben, hinter jener Straßenbiegung?

Hinter der Straßenbiegung, vierhundert Meter abseits von der glatten Fahrbahn, döst ein Hof. Er döst inmitten morgenfeiner Nebel, die das Haus und alle Dependenzien mit dem grauen Schimmer des Unwirklichen bedenken. Das wirkt beinahe wie die Materialisation eines brennenden Wunsches: du hast eine Hütte gewollt, da ladet dich eine große Wohnung ein!

Das Heim ist freilich einladender als des Hauses Herr. Der Herr tritt in Hemdsärmeln auf, die nach der Flickerin verlangen, trägt den Hosengürtel unter den Hüften, kaut an einem Strohhalm, während er, in ruckhaft scheppernden Holzpantinen, näherglitscht, und hält, gleich einer Waffe, eine frisch gebrauchte Mistgabel vor.

Auf den freundlichen Morgengruß antwortet er mit einem Laute, der wie «Hm!» klingt, und auf die Frage, ob ein Eimer Wasser für den heißen Kühler ihn nicht allzusehr verarmen würde, gibt er genau dieselbe Replik. Doch nach einer Weile sucht ihn eine Erleuchtung heim. Er stützt sich auf die Gabel auf, nimmt den Halm aus dem Munde und hat dann seinerseits eine Neugier zu befriedigen:

«Zigaretten?»

Wenn Sie wollen, ja! Wieviel möchten Sie denn haben?

«Für einen Eimer Wasser? Zwanzig!»

Gut! Hier — eine ganze Packung!

Er greift nicht zu, er hat noch eine weitere Forderung:

«Für die Benutzung meines Zufahrtsweges nochmals zwanzig!»

Auch gut! Da ist eine weitere Packung!

Er nimmt sie nicht, er steckt den Strohhalm wieder ein und kaut, entfernt ihn neuerdings, spuckt aus und sagt:

«Für den Gebrauch der Gießkanne gleichfalls zwanzig!»

Noch einmal zugestanden! Sechzig, bitte!

Seine Hände bleiben, wo sie sind, doch seine Blicke irren auf und nieder, umfassen die Gestalt, bewerten Kleid und Wagen und erlauben schließlich einen letzten Vorstoß:

«Sie können — und sie müssen es! — selbstverständlich auch die Rückbenutzung meines Privatweges bezahlen. Macht zusammen achtzig Stück!»

Vier Packungen winken seinem Zugriff. Kann er länger widerstehen? Nein, er steckt sie ein und geht.

Er geht und kehrt nach einer Weile mit der vollgefüllten Kanne zurück, stellt die Last zu Boden, speit den Halm am Wartenden vorbei und sagt:

«Zwanzig Zigaretten, und ich bin Ihr Diener!»

So! Das macht das Hundert und die Frechheit voll!

«Was wollen Sie, mein Herr! Jeder macht Geschäfte, wie er kann. Sie schmuggeln, und ich räubere. Und die Sache lohnt sich.»

Seit wann sind erpresserische Methoden kommerzielle Praktiken?

«Gehören Sie vielleicht noch zu der alten Sorte? Zu den Vorgestrigen? Seitdem die Neuen um uns herrschen,

hat sich alles gewandelt. Ich schlucke, wo ich schlucken kann!»

Und die Ehrlichkeit? Und die Scham?

Er lacht ein breites Holperlachen:

«Hohoho! Wir sollten wohl, wenn Schweinereien im Großen geschehen, einfach zugucken, die Gosche halten und den Dulder markieren! Nein, nein, mein Herr! Wo andere schlachten, hol ich mir mein Teil Geselchtes. Oh, wir haben heute gute Lehrmeister!»

Zweimal mag das gelingen. Dann aber ist das Fest vorbei!

Er gibt erneut der ungenierten Freude Ausdruck und gesteht:

«Sie haben eine Ahnung, Mann! Seitdem ich mich zum Rupper bestellt habe, laufen mir die Hühner und die Hähne gleich in Scharen zu. Sie sind der Vierte in zwei Tagen, freilich auch bis jetzt der beste! Das Paar von gestern zahlte nur mit Nylonstrümpfen, und die Dame in der Frühe mit Majorkapäckchen....!»

Was? Ein Paar?

«Nur zwei? So leicht kam sie nicht aus dem Hause. Nein, mit dreien mußte sie....!»

Nicht Majorka, nein, das Pärchen!

«Ha, das war denkbar ungewöhnlich: er — ein Humpelmann, und sie, na, ich sage Ihnen: eine Zierliese, die sich gewaschen hat! Dabei hat sie wunderliche Schmisse gehabt, auf beiden Wangen und hoch oben auf der Stirne. Den Kerl habe ich nicht sonderlich leiden mögen, wissen Sie! Als ich meinen Preis nannte....!»

Einen Preis? Wozu?

«Zum Übernachten, Leutnant! Nur zum Übernachten! Mein Hof ist keine Gratisjugendherberge!»

Und sie stellen regelrechte Betten zur Verfügung?

«I wo, mein Herr! Ein kleiner Bauernhof mit hübsch zurecht gemachten Gästezimmern? Das gäbe es vielleicht im Hohen oder im Niederen Fläming, weiter südlich, aber nicht in dieser Einöde. Nein, auf der Heutenne, schlicht und recht wie jedes andere Wanderpärchen auf der Heutenne! Das ist sein Entgeltchen wert, ich meine! Doch der

Kerl, der mit dem Humpelbein, wird aufgeblasen, als ich ruhig meine Rechnung präsentiere. Er beginnt zu wettern, heißt mich einen hündischen Gesellen, der die Not des Nächsten mißbrauche, und verweigert mir die Zahlung. Was, sage ich, meine Armut soll euch noch Gratisbegünstigungen sichern? Ich schmeiße euch mit siebzig blauen Flecken hinaus, wenn ihr nicht gebt, was ich verlange.

Sehen Sie, Herr Oberleutnant, dieser Humpelfritze rückt wahrhaftig gegen mich und meine Waffe, diese Gabel, vor und droht mit seinem Stocke. Er ist bei mir zu Gast und droht. Ich hebe schon den Dreizack hoch, da meldet sich die Frau. Eine hübsche Fratze, muß ich sagen, trotz der Male.

Halloh, ruft sie, seid ihr beide nicht recht weise? Wenn der Mann uns aufnimmt, hat er wohl das Recht zu fordern. Leider besitzen wir nicht, was er als Zahlungsmittel anzunehmen bereit ist! Doch wir könnten immerhin vernünftig mit ihm reden und vielleicht etwas anderes in Vorschlag bringen!

Die Frau ist gut. Ich will nicht schlechter als der Teufel sein und nehme an.»

Welchen Obolus?

«Wie bitte?»

Welche Abfindungsware?

«Och, nicht viel! Zwei Paar Seidenstrümpfe!»

Wohl für die eigene Frau?

«Hohoho! Die Alte trägt nur Lappen. Nein, für den Iwan. Halt, wie heißt er schon,? Pjotr! Ja, für den finsteren Pjotr aus Großbeeren! Sieben Ferkel überläßt er mir bestimmt dafür!»

Und die beiden sind geblieben?

«Und wie! Das hätten Sie miterleben müssen!»

Was miterleben? Etwa ihre Unterredungen?

«Hat sich was mit ihren Unterredungen! Kaum sind sie allein und sich selber überlassen, fangen sie ein Kauderwelsch zu reden an, das ich nicht definieren kann. Erst denke ich: Das sind wahrhaftig die raffiniertesten Polenschweine, die dir jemals vor Augen gekommen sind! Die werde ich gehörig durchdreschen. Aber dann allmählich lohnt sich meine Wache!»

Wache?

«Nun ja, ich habe hübsch gemütlich auf der Lauer gelegen. Nichts für ungut, Onkel!»

Eine Angewohnheit?

«Ohne Frage! Niemals hab ich besseren Zeitvertreib als in den Sommertagen, wenn die Wandervögel hier die Nacht verbringen. Muß ich nicht ein Auge auf die Leutchen haben, auf daß sie keine allzugroßen Dummheiten machen? Wie leicht haben sie mit Zigaretten meinen ganzen Hof in Brand gesteckt! Hohoho!»

Sein Lachen versinkt in einer gischtenden Zuwiderheit.

«Also: ich liege oben in der kleinen Luke, um zu lauschen. Ich lausche und verstehe nichts. Ich horche stärker zu und komme langsam auf die rechte Spur. Du, sag ich mir, wenn das keine Holländer sind, fresse ich drei Tage lang aus dem ersten besten Schweinetrog. Was mögen sie nur so seltsam viel palavern?

Sie reden lange?

«Jawohl, sie reden ohne Unterlaß. Bald er, bald sie! Erst ist's, als ob sie stritten, doch nach einer längeren Weile werden ihre Stimmen sanfter, und ich räkele mich gemächlicher hin. Ich kenne meine guten Augenblicke. Hohohoho!»

Unglaublich!

«Wieso? So fängt es immer an. Das dauert eine Viertelstunde oder zwei, dann rücken sie näher zusammen, und schließlich komme ich auf meine — —!»

Schon gut!

«Ach, was denken Sie, daß ich schon — —!»

Sie sollen schweigen!

«Wie? Sie wollen das nicht hören! Gut! Der Behälter ist leer, der Deckel festgeschraubt. Adjüs!»

Und was geschah?

«Wieso? Ich soll doch weiter — —! Na, hören Sie mal, junger Mann! Ich bin kein — —!»

Von Ihren sogenannten Holländern sollen Sie berichten!

«Von meinen sogenannten? Und ich behaupte, daß sie Holländer gewesen sind! Ist ja auch egal! Also: die beiden haben kein Licht. Aber ich bemerke doch, wie sie sich fest umarmen und denke — —, na, schon gut! Allein ich denke

falsch, ich denke vollkommen falsch, genau so wie Sie, mein Herr. Denn plötzlich schreit die Frau ein wenig auf und fährt zurück. Und der Mann wird laut und redet. Ich liege und begreife nichts mehr, ich lausche und erfasse nur das Wenigste. Der Mann hat eine heiße und die Frau eine feuchte Stimme. Er wirbt und fleht. Sie weint und verneint. Er wird noch eindringlicher, beinahe bis zur Atemlosigkeit, und ihr droht jäh die Sprache auszugehen.

Aber dann verstummt der Werber, und sie selber erstarkt an ihren unverständlichen Worten. Sie spricht, beinahe wie ein Pastor, doch er hört nicht immer wie ein Pfarrkind zu. Manchmal unterbricht er, manchmal flammt er zornig auf. Doch sie zerredet alles, seine Not und meine Spannung. Am Ende umarmen sie sich wieder, — er steigt nach unten, und meine Nacht ist zu einem Rätselraten geworden.

Dafür räche ich mich am Morgen. Oh, ich hab es pickfein angestellt. Sie, sage ich zum Humpelfritzen, mit dem Beine haben Sie wohl auch die Manneskraft verloren, wie?

Nicht er, — die Frau springt auf. Die Frau ist rötlich übergossen, legt die Hände auf den Arm des Mannes, welcher nach dem Stocke zuckt, und flüstert: Mann, wie können Sie —! Sie sind, weiß Gott, nicht der, den ich vor etlichen Stunden hier verteidigt habe.

Ein Lump ist er, haut der erregte Mann dazwischen.

Mich rührt es nicht, — ich lache und erkläre mich. Da fängt die Frau erneut zu predigen an, — in diesem Hause! Können Sie sich vorstellen, was sie mir verrät? Nein, das kann der beste Spaßvogel nicht. Herr, sagt sie — sie sagt wirklich «Herr» zu mir! —, wir sind kein Ehepaar. Noch sind wir es nicht, obschon wir es seit Jahren zu sein wünschen. Das legt uns Pflichten auf, die wir — —!

Halt ein! schreit nun der Andere dazwischen. Erniedrige doch unsern Liebesbund nicht vor diesem auserlesenen Drecksklumpen!

Sie aber verwehrt ihm das Wort und redet weiter: Es ist unendlich schwer, in allem groß und rein zu bleiben. Manchmal fühlt sich dieser oder jene von uns erschwachen;

doch solange eine andere Stärke mit uns ist, wird es nicht zu einer Versündigung kommen.

Hat sie gesagt, hat sie klar und deutlich, ob Sie's glauben oder nicht, gesagt! Und ich? Ich habe losbrechen müssen: Hohohoho! Das Lachen hat ihn gestochen, — er ist regelrecht empor- und auf mich zugeschossen, — um in den ausgebreiteten Armen der Frau zu landen. Die Frau hat ihn gehalten und gesagt:

«Camille, nein! Gedenke der Gespräche aus der Tiefe dieser Nacht!»

Und er? Er hat die Wangen der Frau gestreichelt und etwas sehr Merkwürdiges dahergesprochen. Halten Sie sich fest, junger Mann! Er hat nämlich von Gott gesprochen. Jawohl, von Gott! Das ging dann etwa so:

«Viel verlangst du, Liebste, immer mehr und mehr! Gott, den ich aufgenommen habe, fast wider meinen Willen, aber doch in der Liebe zu dir aus Liebe, ist jetzt zur dauernden Störung meiner natürlichsten Unternehmungen geworden. Wo ich meine Sehnsüchte erfüllen möchte, stoße ich mich wund an seinen unbiegsamen Gesetzen und schrecke vor seiner Unbeugsamkeit zurück. Wo ich daraufhin seine Gebote erfüllen will, mißfalle ich, wie du am einzigen Beispiel dieses ekelhaften Schurken erkennen mußt, der Welt, für welche ich alle meine Kräfte hinzugeben begehrte. Wo ich leide, schlägt er dreifach zu. Und wo ich liebe, liebt er mir so weit voraus, daß ich in dir ihn niemals zu erreichen vermag. Er ist es, der mein Inneres dem Äußeren gleichstellt, da er mich zum wahren Invaliden macht! Ach, ich kann und darf nicht mehr allein sein, denn immer ist er da, immer ist er um mich, immer ist er zwischen uns. Ich fürchte fast, er wird uns bald entfremden!»

Die Frau lächelt wohl, doch ihre Augen schimmern näßlich. Sie entgegnet, indem sie ihre Arme um ihn schlägt:

«Das Gegenteil ist wahr: er bindet! Denn noch nie bin ich mit dir, bist du mit mir so eins gewesen wie in dieser leuchtenden Minute!»

Dann küssen sie sich und gehen.
Wohin?

«Hinüber nach dem Käsedörfchen!»

Käsedörfchen?

«Nu ja, so nennen wir die kleine Siedlung Glau, in welcher einst ein anderer komischer Heiliger seinen Quark in Worten und in Taten erzeugte. Wollen Sie dahin?»

Wahrscheinlich!

«Das wäre dann der vierte Mann in achtundvierzig Stunden!»

Der vierte schon? Wieso?

«Die Dame von heute früh ging gleichfalls hin»

Eine Dame? Welche Dame?

«Oh, sie war durchaus nicht übel: jung und schön, ein bißchen abgehetzt, ein wenig auch gefährlich! Genügt Ihnen die Beschreibung?»

Maria Dominique?

«Nein, den Namen hat sie leider nicht genannt!»

Doch Ihr Geschichtchen von den beiden kuriosen Holländern haben Sie erzählt?

«Warum auch nicht? Es macht mir dauernd selber Spaß!»

Und dann brach die Dame hastig auf?

«Hastig, ja! Nicht einmal Danke! wußte sie zu sagen!»

Ich will es dafür dreimal wiederholen und das ihre einbegriffen wissen!

«Doch vergessen Sie das Wichtigste nicht!»

Was soll das sein?

«Nun, mein Aussagen dürften zwanzig Zigaretten wert sein! Oder nicht?»

Da! Wie hat Sie der Hinkende genannt?

«Ein Stinkviech! Hohoho!»

Sie sind kein Tier mehr, nein, Sie sind ein Untier!

«Das schon, das schon — doch eins mit Widerborsten! Hohoho!»

V.

Ist Glau eigentlich ein Dorf?

Viel eher stellt die Siedlung den Ausdruck eines mehrfachen und verschieden gearteten Willens dar, inmitten einer wüsten Einöde mit weiten Sand- und kargen Bodenflächen etwas bäuerliches Leben vorzutäuschen.

Sechs weit auseinanderliegende Steinbauten möchten als wichtige Hofgüter gewertet werden, obschon doch einzelne den Rahmen einer besseren Bauernwohnung sprengen und in ihrem Äußeren an Kasernen oder Mietsanstalten gemahnen.

Zwischen ihnen ducken sich die ärmlichen Katen der Erstsiedler wie sinnlos gewordene Behausungen, zu denen nicht einmal die verachtetsten Tiere ihre Zuflucht nehmen würden, wenn von den westlichen Hügelhöhen her ein Unwetter niederbrechen wollte, um die gesamte Ebene in den ursprünglichen Sumpf zurückzuverwandeln.

In diesen Erdgleichen aber haben die neuesten Pioniere, jene hammer-, hand- und fußfesten des zwanzigsten Jahrhunderts, die unterm Zeichen des karikierten Kreuzes die Welt zu erobern unternahmen, die stummen Spuren ihres zivilisierenden Vorüberganges als Baracken hinterlassen: weite, braune Holzfestungen, zu deren Sturmerrichtung sie die kraftlos gemachten Arme der Ärmsten ihrer Sklaven

benötigten! Zwanzig-, wenn nicht dreißigfach wiederholen sich dieselben schematisierten Wände mit den gleichen kleinen Ausschnitten und zeugen, nackt und bloß, für die Kultur eines untergegangenen Stammes, der für Kunst keinen Sinn, für Schönheit keine Zeit und für Wohnlichkeit kein Geld mehr hatte, da er alles, von der Wiege bis zur Bahre, jener großartig gedachten Zweckdienlichkeit unterordnen mußte, die sich jede Ablenkung vom letzten und erhabenen Ziele allen Daseins, nämlich von den hübschesten Konquistadorenerfolgen, untersagte.

Nun aber hausen in den Notbuden seine wildesten Besieger, trinken russischen Branntwein und deutschen Sprit, singen schwermütige Weisen, in denen die Verlorenheit der Steppe fortzuwirken scheint, prägen selbst den praktischsten Geräten die Brandspuren ihres eingeborenen Unverständnisses auf und nähren eine Sehnsucht, deren stillste und tiefste Gewalt sie selber nicht zu deuten wissen.

Nein, es hat keinen Zweck, recht vorsichtig nach einem Manne zu forschen, der auf einem gesunden und einem künstlichen Beine durch das Leben hastet. Nicht einmal der wachste Offizier hört zu, bis alle Fragen ausgesprochen sind.

Nitschewo, Kamerad! Was liegt an einem Manne? Alles Sein ist Dreck. Da packt dich einer, wirft dich hin und tritt dich aus! Du knatschest nur, — vorbei! Vorbei! Trink doch ein Gläschen, Towaritsch! Und hüpfe mit im Flammenrhythmus dieser Balalaikamelodie! Hoppla, ho! Hoijo! Hoijo! Camille Hubert! Nie gehört! Komm und sei nicht ledern! Hoijo! Hoijo! Tanze und vergiß die ganze Schweinerei!

Es hat wahrhaftig keinen Zweck, in der Barackensiedlung unter Soldaten, die keine andere Beschäftigung als den immereklen Kampf gegen die Langeweile kennen, Menschen aufzuspüren, welche selber wieder Menschen, nichts als Menschen unter den unbenennbar gewordenen Geschöpfen des Himmels suchen!

Ist ein solches Unterfangen nicht aussichtslos in diesem Haufen lungernder und lärmender Gestalten, denen die Unheiligkeit der Dinge immerhin noch mehr als die Unwürde der Kreatur bedeutet?

Schon der Körper fühlt sich in der Entfernung weniger belastet. Dem Eingeordnetsein in die entmachtende Gleichheit einer geistlosen Existenz von siebentausend uniformierten Gesellen ist er nicht gewachsen: je länger er den Kontakt ertragen muß, umso mehr ist er bereit, dem schlimmsten Jammer zu erliegen!

Das, ja das könnte ein Hinweis sein, in welcher Richtung gesucht werden muß! Weder Jeannie, noch Camille werden in dieser Umwelt fortzuleben vermögen. Als gesunde Wesen haben sie das reinere Milieu erstrebt; sie können, falls der Russenkreis sie hier umschlossen hält, nur unten im Dörfchen eingekehrt sein.

Im Dörfchen leben siebzehn Leute mit verschlossenen Mienen. Wo sie reden, bewahren sie die Fülle ihres Mißtrauens. Was kümmert sie ein Fremdling? Nichts gesehen! Nie getroffen! Nein und wieder nein!

So leicht versinken heutzutage Menschen in den Tiefen jener Furchtbarkeit, die keiner ahnen will und keiner zu beschwören wünscht!

Wirklich keiner?

Einer scheint doch wissender zu sein! Ein Knecht? Ein Tagelöhner?

Ach, ein alter Mann mit gichtgezeichneten Händen und entzündeten Triefaugen! Kein Wesen, das die Herrlichkeit der Schöpfung wortlos preisen wollte, aber eines, das im Stillen manches zu erzählen wünscht, sofern der Herr nur — — ja, ein wenig Zigaretten! Danke schön! — doch auch ein bißchen Geld — o, Ihr Diener! Ja, ich weiß, was Sie erfahren möchten: gestern sind sie dagewesen!

Wer ist dagewesen?

Nun, der Mann, der leicht zu hinken pflegt, und noch ein Junge.

Ein Junge?

Ich sage Ihnen — und ich sage Jedem, der mich fragen will —, es sei ein Junge gewesen. Wer will es mir verübeln, Herr? Ich habe eben schwache Augen — hähähä! Schwache Augen! Doch ich sehe gut. Ich weiß, wie Männer gehen. Und ich weiß auch, welche Schritte Frauen machen. Bitte sehr, ich habe nichts gesagt.

Schon gut, schon gut! Und wo haben Sie die beiden gesehen?

O, der Beidertoni ist ein vorsich — —, ja, der Beidertoni, das bin ich! Ich hab wohl Zitterhände und ich habe meine Schwimmguckerl, doch da innen ist's noch fest und richtig. Das weiß noch ganz genau, was jetzt, in diesen schweren Stunden, gut und nützlich ist. Was hätten Sie in meiner Lage getan?

In welcher Lage?

Nun, der Mann hält mich an — jawohl, gestern abend, in der ersten Dunkelheit — ha, ich habe keinen kleinen Schreck gekriegt, als er so unverhofft, da drüben hinter den Gesträuchern, auftaucht und mich anredet.

Anredet? Und was hat er gesagt?

Gesagt hat er dieses: Mann, ich habe Sie beobachtet. Ich glaube mich auf Sie verlassen zu können. Wollen Sie mir helfen? Ich bin kein Unmensch, Herr, und habe unternommen, was die Pflicht, die Christenpflicht mir vorgeschrieben hat.

Das ist?

Er sei mit seinem jungen Freunde — — hähähäh! mit seinem jungen Freunde! — — flüchtig, hat er gesagt, und dürfe niemals in die Hände dieser Russenhunde — o, verzeihen Sie! — geraten. Ob ich nicht ein Plätzchen wüßte, wo sie ihren ärgsten Hunger stillen und ein wenig ruhen könnten?

Und Sie haben —?

Natürlich habe ich! Herr, ich bin kein Unmensch, habe ich bereits erklärt, und ich bin noch weniger ein Dussel. Wissen Sie, was ich dann unternommen habe?

Sagen Sie's!

Hähähä, Sie würden es auch nie erraten! Mitten durch die Iwans hab ich sie geführt.

Wohin?

O, nicht in meine Kate, denn ich habe keine. Nein, in einen Raum, den ich wie keiner kenne.

Wo?

Dort oben!

Was? In diesen langen Steinbau?

Hähähä! Und gleich ins Hauptquartier der Russen!

Mensch! Sie sind —!

Ein loser Bursche, trotz der siebzig Lenze, die ich überstanden habe, Ja, da sind sie: wohl genährt und fein verborgen!

Verborgen?

Ja, gewiß doch! Oben auf dem Speicher!

Das ist doch —!

O, das ist als Streichlein äußerst simpel, Herr! In diesem Hofgut habe ich gedient. Ich kenne jeden Gang und jedes Lükchen. Glauben Sie, da sind sie sicher.

Im Herzen der Gefahr?

Gefahren, bester Freund, sind niemals, wo sie keiner sucht.

Ich habe trotzdem Angst um die Gesuchten!

Angst? Wer hat die heute nicht?

Ich werde, wenn Sie mich begleiten wollen, rasch hinübereilen, um das Paar — !

Das Paar? Hähähä!

Nun wohl, um die beiden Gefährdeten endlich aus der — ! Herrgott! Die Frau!

Die Frau?

Ja, dort am Hange!

Die? Mir ist sie schon begegnet.

Und haben Sie mit ihr gesprochen?

Gesprochen auch! Sie fragte nach dem roten Oberst. Mit dem hat sie dann ziemlich lange konferiert. Sie kam mir sehr verdächtig vor.

Das ist sie. Nein, sie darf uns nicht zusammensehen. Danke herzlichst für die Auskunft. Später werden wir uns wiedersehn. Auf bald!

Die Frau, die näher kommt, ist Maria Dominique.

Ein Schreck scheint sie zu schlagen. Plötzlich steht sie, faßt sich wieder und versucht ein Lächeln, welches Freude offenbaren soll. Sie reicht die Hand und möchte herzlich wirken:

«Das ist eine Überraschung! Sie in diesem Nestchen?»

«Ich dürfte wohl besser unsere Sentimente umkehren und mich zu Recht als den Überraschten vorstellen. Meine Wege werden von einem flüchtenden Paar bestimmt. Die Ihren aber?»

Sie errötet noch. Weiß Gott, sie hat noch Kräfte in sich, die der Scham zu dienen scheinen. Doch sie überwindet leicht die ungewöhnliche Verlegenheit und redet rascher:

«Wessen Wege werden eigentlich vorausgezeichnet? Jeder muß einmal die Richtung einschlagen, die nicht der Vorliebe und noch weniger dem Willen entspricht. Man geht alsdann, wie man getrieben wird.»

«Ach! Und welche Mächte jagen Sie?»

«Wer kann das sagen? Vielleicht die innersten einer unerkannten Sehnsucht, vielleicht die äußersten einer durchschauten Gewalt. Sie wissen nicht, wie man an beiden leiden kann.»

«Sie gebrauchen ein etwas seltsames Wort, wenn Sie, in Ihrer Stellung, nun die Sehnsucht beschwören. Sehnsucht nach was?»

«Ich könnte sie wohl kaum, selbst wenn ich wollte, bis zum letzten Grunde ausloten. Nennen Sie es ruhig das Verlangen nach Befreiung!»

Der Ton ist echt: da schwingt ein leichter Aufschrei mit. Etwas hat sich in der Seele dieser Frau gewandelt. Ihre Haltung unterliegt den Gesetzen eines selbstgewollten Zwanges, der sie zu einer spürbaren Zurückhaltung ausformt. Maria Dominique, die Starke und Selbstbewußte, bewegt sich in einer Sphäre der Unsicherheit, die ihr mehr und mehr zum Bewußtsein kommt. Je schärfer sie das Element der Gefährdung wahrnimmt, umso furchtsamer wird sie. Schon packt die Angst sie in Bezirken an, die sich hinter allem Körperlichen erstrecken. Sie möchte den Unheimlichkeiten dieser Vorgänge entrinnen und lechzt schon obergründig nach Befreiung.

«Befreiung? Ja, fühlen Sie sich plötzlich nicht mehr liberiert? Oder sind Sie zur Gefangenen Ihrer Freunde geworden?»

«Sie wissen wohl, wie mir zumute ist, und kennen ganz genau die Stimmung, der wir alle unterliegen. Die Zeit,

in der wir leben, ist zum Kerker geworden, aus dem es keine Flucht mehr gibt.»

Das ist ihr Irrtum, doch es ist nicht ihre Täuschung allein. Es gibt doch eine Möglichkeit, der Zeit und ihrer abstumpfenden Wucht zu entrinnen.

«Denken Sie an Ihre Heimatschwester Jeannie Jacobs und seien Sie vom Gegenteile überzeugt!»

«Wenn das Überzeugtwerden so leicht sein könnte! Aber vielleicht bin ich nur deshalb in ihrer Bahn —»

Das ist eine Offenbarung, vor deren Blöße sie sofort erschrickt. Sie schweigt mit einem Mal und schlägt die Augen nieder. Da brennt, in ihrem Innern irgendwo, eine heimliche Wunde, in der zu bohren sich wohl lohnen dürfte.

«Wie? Sie wollen, so wie ich, nach den Verschwundenen forschen?»

«Habe ich Ihnen das nicht vor etlichen Wochen als eine Möglichkeit zu bedenken gegeben?»

«Das schon! Allein inzwischen hat sich viel geändert!»

«Geändert? Was denn, wenn ich fragen darf?»

«Fragen Sie nicht besser da das eigene Herz?»

«Sie haben recht! Wir stehen hier wie Fremde, die sich kühl begegnen. Nein, wir umlauern uns wie Feinde, die bereit sind, anzufallen und zu schlagen, was sie doch —!»

«Warum schweigen Sie?»

«Weil ich zuviel schon ausgeplaudert habe! Aber weshalb quälen Sie mich jetzt, nachdem Sie erkannt haben müssen, daß mich jede Vertiefung des Gespräches schmerzt?»

«Weil nur die Qualen klären!»

«Sofern sie nicht gewaltig sind, so urgewaltig, daß sie nur verdunkeln können!»

«Dafür sind Sie zu stark! Oder sag ich vielleicht am besten: dazu sind Sie zu ehrlich?»

«Ach!»

Das klingt, noch in der Form der Abwehr, wie ein halber Hilferuf. Steht ein Ausbruch ihres Herzens bevor?

«Weil ich das annehme, wage ich zu fragen: was haben Sie ausdrücken wollen, als Sie von Gegnern redeten?»

«O, Sie sind grausam geworden! Ja, es hat sich etliches gewandelt, ich erkenne es an Ihnen. Schon haben Sie sich

dem Milieu angeglichen, in welchem Sie eine lange Weile zu leben gezwungen sind. Die Atmosphäre hat auch Sie entherzt und verhärtet, mißtrauisch und henkerisch gemacht. Ich spüre gut, daß Sie erneut mich aushorchen möchten. Das bestätigt und verstärkt meinen Verdacht: sie handeln nicht mehr landsmännisch, sondern nur noch feindlich an mir! Und ich habe doch den Glauben gehabt —!»

«Den Glauben an was?»

«Sie fragen, fragen, fragen, um mich zu ermüden, und Sie wissen ausgezeichnet, was ich meine.»

«Ich kann es ahnen, doch ich möchte es, zu Ihrem Besten, auch aus Ihrem Munde hören.»

«Könnte ich etwas anderes zu erkennen geben als das, was in Finkenwalde, fast wider meinen Willen, verraten worden ist? Nein, ich wäre jetzt unfähig, solches auszudrücken, denn damals war mein Herz nicht meines mehr.»

«Es geht also doch um das Herz und seine tieferen Gefühle!»

«Um das Herz und sein Vertrauen!»

Ihre Stimme ist wieder weich geworden, und eine leichte Feuchtigkeit umflort ihre Augen. Nein, sie heuchelt nicht mehr, da sie offen leidet. Oder sollte selbst die Not des Augenblicks die Folge eines lügnerischen Spieles sein?

«Fordern Sie damit vom Partner nicht, was Sie verweigern?»

Das Wort trifft wie ein Stich ins Fleisch. Sie fährt zusammen und erklärt dann, stiller und gedämpfter:

«Ich gäbe alles, was gewünscht wird. Leider fühle ich die besten meiner Gaben zurückgewiesen.»

Ihr Gespür betrügt sie diesmal nicht, denn ihren Worten wird der Glaube und ihren Innenregungen die nachbarliche Mitschwingung verwehrt. Zu Recht oder zu Unrecht? Die Frage scheint leicht beantwortbar, wenn nur die Fakten betrachtet werden, die mit dem zweideutigen Leben der Maria Dominique gegeben sind. Allein der puren Menschlichkeit und der fraulichen Veräußerung gegenüber wollen plötzlich sämtliche Antworten versagen. Jäh verdoppelt sich die Gefahr. Auf der Hut sein vor den Spitzeln des Tilsiters könnte nicht schwer fallen, wenn die eigene Gefühlszentrale

unverworren bliebe. Etwas aber wirkt, fast unabweisbar, hinter der Auseinandersetzung in zaubersamen Unbegreifbarkeiten, wenn nicht in magischen Unbegreiflichkeiten mit, sodaß die schärfsten Härten entbittert und die drängendsten Anklagen unterlassen werden.

«Wohl, ich verschließe mich bewußt einem Strome, der in Finkenwalde mich beglückt hat. Nur ist das meine Schuld nicht, seltsame Landsmännin!»

«Weshalb nennen Sie mich seltsam?»

«Weil Sie, ein Geschöpf der Heimat, die als besonderes Erbteil nur die Geradheit mitgibt, in einem Dunkel schaffen, das mich peinigt!»

Sie schließt die Augen, wartet eine Weile und gesteht dann:

«Ja, ich bin in eine Geheimniswolke eingehüllt. Was vermögen Sie davon zu ahnen? Schlimmstenfalls die Finsternis in meinem Wesen, das von Natur aus Licht und Flammen zu verbreiten hätte!»

«Noch ist es Helle und noch gibt es Glanz. Verlassen Sie entschlossen Ihre sogenannte Geheimniswolke, und Sie werden Ihren höheren Zweck erfüllen!»

«Höheren Zweck? Ein Wort, das leer und sinnlos klingt! Was sollte das wohl sein?»

«Nun werden Sie bitter und in der Bitterkeit vergeßlich. Muß ich Sie an den Frohsinn, Ihren Frohsinn aus der Zeit von Finkenwalde erinnern?»

«Nein, erinnern Sie mich nicht daran! Ich möchte nicht an meine Schändlichkeiten — — !»

Sie verschweigt die Folge und erlaubt damit eine Annahme, die ihre halbe Selbstbeschuldigung entsetzlicher belastet. Gesteht sie endlich ein, daß sie gespielt hat? Nein, sie verharrt in ihrer alten Rolle, lacht und sagt:

«In welche Kindischkeiten gleiten wir denn ab? Wollen wir nicht lieber weitergehn und von Dingen aus der Heimat reden?»

«Und damit der allgemeinen Unehrlichkeit dienen, der es täglich leicht gelingt, die Wahrheit abzudrängen, die Klärung zu verhindern und einen Dämmer zu erzeugen, der dem Geschwätz um eitle Nichtigkeiten günstig ist?»

«Sie möchten doch nicht etwa die peinliche Stimmung verlängern?»

«Ich möchte aus den Peinen einer halben Stunde jene Stimmung pressen, die uns einer Heiterkeit des Geistes und des Herzens ohne Ende reifte.»

«Sie Narr! Sie wissen nicht, in welche Tiefen der Enttäuschung Sie hinabstürzen müßten!»

«Ich könnte fühlen oder ahnen, was Sie meinen!»

«Das eben können Sie nicht. Es ist zu furchtbar und zu unverzeihlich!»

«Ich vermag das Schlimmste zu vergessen.»

«Jetzt vielleicht, doch nachher nicht mehr!»

«Wagen Sie es, um zu sehen!»

«Ich kann es nicht, denn ich möchte nicht verachtet werden. Ich möchte von Ihnen niemals verachtet werden.»

«Ich würde Sie ja niemals kränken können.»

«Sie täten es schon durch eine Nachsicht, die ich nicht verdient hätte!»

«Was weiß der kleine dumme Mensch von dem, was er verdient?»

«Er kann es, von innenher, im Entsetzen der eigenen Empfindung vor den eigenen Taten begreifen.»

«Doch sobald er das Entsetzen hat, besitzt er auch die Reue, die der größere Anfang des Wiedergutmachens ist.»

«Wiedergutmachen? Ich kann es nicht. Ich könnte es nur durch eine gewaltige Aktion.»

«Sie sind schon dabei.»

«Was sagen Sie?»

«Sie haben bereits begonnen, Ihrer Untat zu entsagen.»

«Nein!»

«Doch!»

«Es wäre mein Untergang.»

«Es ist Ihre Rettung.»

«Schweigen Sie! Schweigen Sie! Sie gefährden mich und sich!»

«Ich rede, weil ich Sie herausreißen muß.»

«Um Gotteswillen, Sie wissen doch nicht, was ich — —!»

«Vielleicht weiß ich viel mehr, als Sie befürchten!»

«Es wäre — —!»

«Es wäre die Erlösung.»

«Nein, nein! Ich kann nicht länger —. Lassen Sie — —! Adieu!»

Sie eilt davon.

Sie eilt davon als hetze sie, unsichtbar, unbarmherzig und mit Skorpionenschlägen, eine dunkle Gewalt ohne Namen.

Was sie zurückläßt, ist, hinter der unbezwingbaren Erregung, eine Unzufriedenheit, die sich steigert, je mehr sie bald an einer wachsenden Enttäuschung und bald an einer vergehenden Hoffnung zehrt. Und es bleibt ein Schmerz im Herzen, der sich nicht offenbaren möchte, obschon doch alles unter seinen Gründen bereit ist, auch das Übelste zu vergessen, wenn die Frau — — !

Ja, was ? Wenn sie einfach umkehren, ihrem Landsmann in die Arme fallen und dann erst recht den andern ausliefern wollte!

Nein, das hieße, mit ihr, in einer erschreckenden Verselbsüchtigung der übernommenen Aufgabe, schuldig werden vor dem Himmel und vor den Menschen und im letzten, im entscheidenden Augenblick die Sache des Guten zur Angelegenheit des Bösen machen. Wer ausgezogen ist, um eine Schuldlosigkeit vor dem Zugriffe des Permanentverbrechens zu bewahren, darf nicht plötzlich, in der eigenen Liebe, die nur Eigenliebe wäre, seinen Lohn und sein Genüge finden.

Wie aber, wenn sein Verharren in den alten Bahnen das gefährdet, was er Glück und Zukunft nennen dürfte? Muß er wirklich, um die Rettung fremder Menschen zu erreichen, wider sich und seine Freude handeln ? Welcher geschriebene oder ungeschriebene Kodex darf derart unnatürliche Forderungen erheben ?

Keiner!

In Ehren kann sich jeder Mann der Liebe zuwenden, die ihm ehrlich, tief und lauter erscheint.

Ehrlich ? Ha, wo ist sie das ?

Kommt es nicht einer verdächtigen Verwirrung der Sinne gleich, wenn jäh ein heftiges Getriebenwerden, das in allem nur Maria Dominique zum Ziele haben möchte, das

Schicksal des geschlagenen Paares Jeannie Jacobs und Camille Hubert erst in zweiter Linie bedenken lassen will? Und verrät sich in der gewaltsam durchgeführten Begründung dieser feigen Haltung nicht eine vorsorglich ummäntelte Lüge, an welcher zum mindesten zwei Verfolgte zugrunde gehen könnten?

Und lauter?

Ach, wie könnte eine Zuneigung lauter sein, die, von der Frau her, dort sich erst erfüllen würde, wo der Mann einer Preisgabe seiner niegesehenen Schützlinge zustimmen würde?

Was müßte aus einer Vereinigung werden, die, gegebenen Falles, mit dem Blute zweier Landsleute besiegelt worden wäre?

Nein, nein! Hier hat das fiebrig gewordene Herz zu schweigen, damit allein die Rede der Vernunft dem Weiterweg die Richtung weise. Und was darf diese anders sagen, als: Im guten alten Gleise fort! Laß dich vor Ende nicht verblenden durch die Augenblitze einer Frau, die spielt!

Die spielt?

Bei Gott, sie könnte es!

Sie könnte es und spielte wahrlich gut und groß. Sie setzte ihre Reize ein, um einen Starken auszuschalten und auf diese Weise ihre verderbenbringenden Zwecke zu erreichen. Eine alte Weise! Tausendfach erprobt und ewig wirksam! Noch durchschaut und also abgelehnt, vermittelt sie, hinter dem ersten Zornesausbruch dessen, der ihr Opfer hatte werden sollen, einen Schmerz, in welchem jede Düperie vergessen ist, da er ein Selbstbedauern und ein Trauern um den Verlust eines geliebten Wesens ist.

Geliebt, jawohl! Geliebt, trotz allem!

Wäre nicht zugleich das Ehrgefühl verletzt und nicht im selben Schlag die Rachelust gestachelt, ließe nicht vielleicht — —!

Nicht doch! Vor Abenteuerinnen dieser Güte gelten Sentimente nicht. Da heißt es: handeln!

Handeln wir!

Jawohl, zu zweit!

Der Beidertoni ist ein naher Zeuge der aufwühlenden Auseinandersetzung und des überraschenden Auseinandergehens gewesen. Er lächelt sich heran und weiß das Wort nicht zu verhalten.

«Sie!» sagt er. «Was haben Sie der Dame angetan? Geflennt hat sie, als sie an mir vorbeilief, wahrhaftig geheult!»

Geweint? Das ist doch —!

«Och, das ist gar nichts, junger Mann! Die Frauen haben stets die Zähren locker. Bringt sie nicht das Leid, so bringt sie leicht die Wut zum Fließen. Diese da hat ihren Zorn nicht bezwingen können.»

Glauben Sie, es sei nur Zorn gewesen?

«Wohl habe ich nicht verstehen können, was Sie mit ihr gesprochen haben, aber ihr Gesicht ist deutlich im Ausdruck gewesen. Die Frau hat eine Niederlage erlitten. Und Frauen sind in derlei Dingen sehr empfindlich. Sie verzeihen nie.»

Wirklich niemals? Es wäre furchtbar!

«Ei, ei, mein Lieber! Ihre Augen dunkeln ab. Ich glaube gar, die Flüchtige hat es Ihnen angetan!»

Wieso?

«Na, na! Sie sind doch offensichtlich verschossen!»

Auf keinen Fall!

«Nun machen Sie einem Alten und im Dienst Ergrauten bloß keinen blauen Dunst vor! Noch immer steht die Liebe Ihnen klar im Antlitz eingeschrieben.»

Nein!

«Wie Sie wollen, junger Herr. Doch Sie ähneln in der Haltung jener hübschen Fratze, die da unten —! O, verzeihen Sie! Wir wollen lieber gehn!»

Es ist kein Gehen, sondern eine ermüdende Schleicherei über Sandwege, um Posten, an Gesträuchern vorbei, die Mauern entlang, zwei Treppen abwärts, durch einen langen Kellergang und plötzlich wieder treppenaufwärts.

Der Beidertoni kann nicht lange ruhig bleiben.

«Ein unbekannter Zugang zu den Speichern!» sagt er. «Die Russen haben ihn noch nicht entdeckt. Hähähä! Obschon sie in den Kellern wie die wildgewordenen Türken herumgehaust haben! Ich weiß nicht recht, woher das kom-

men mag, allein in ihrer Vorstellung sind Kellerräume nur die besten Lagerstätten für Bier und Wodka. Drum haben sie sämtliche Kisten und Behälter hingeschmissen, aus denen ihnen nicht der Duft von Sprit und Branntwein entgegenschlagen wollte. Hübsch haben sie gewütet, die verdammten Burschen! Nein, Sie brauchen nicht zu flüstern, denn hier hört Sie keiner.»

Dennoch wäre Vorsicht besser!

«Wenn Sie meinen! Auch zu schweigen weiß ein Beidertoni, wenn es sein muß. Gut zu schweigen! Wenn Sie wüßten, was ich schon verschwiegen habe! Wohl ist's ein weltverlorenes Nest, in dem wir leben, aber viel ist hier geschehen! Furchtbar viel! Allein ich darf nicht reden!»

Reden Sie, wenn Ihnen leichter wird!

«Leichter? Als ob das Schwere, das in Ihrer Erinnerung wachgerufen wird, gewichtlos werden könnte durch das Wort und durch die Sprache! Nein, das Beste ist, zu schweigen und zu vergessen. Ich bin, Gott sei Dank, in einem Alter, wo das rasch zu gehen pflegt. Da sind wir angekommen!»

Es ist ein langgestreckter, aber schmaler Oberraum, in dem er anhält. Ein Fenster, nach der Treppe, hellt die Leere auf. Jawohl, die Leere, die totalste Leere, die sich denken läßt!

Und wo sind die Gesuchten?

Der Beidertoni lacht:

«Nicht hier, mein Freund, nicht hier! Wir setzen unsere Wanderung fort!»

Etwa durch die rauhe Ziegelwand?

«Sie haben es erraten, ja! Genau durch diese Wand! Ein sanfter Druck, an dieser Stelle hier, genügt. Was sagen Sie dazu?»

Wer wird sprechen können, wenn das Staunen ihm die Kraft zur Regung raubt? Und wird es nicht gefährlich, jetzt in Lauten seine mächtigste Verwunderung zu bekunden, wenn in der aufgebrochenen Dunkelheit ein Schreck, ein Feind oder ein Entsetzen lauern könnte?

Der Beidertoni kennt kein Zaudern. Durch die kamouflierte Türe schreitet er in die Dämmerung des neuen Raums hinüber und erklärt:

«Hier gibt es weder dies noch jenes! Was sollten schon die Russen auf dem Boden jagen, den sogar die Mäuse meiden?»

Sind nicht Menschen, die sie suchen, in einem dieser vielen finstern Winkel?

«Gewiß! Allein sie sind so gut verborgen, daß sie keiner aufzuspüren vermöchte. Nein, nicht hier! Noch weiter, mehr nach Süden hin!»

Wo die Langeweile tödlich wirkt?

«Von allen Tödlichkeiten, die uns jetzt umlauern, wäre Langeweile noch die fröhlichste. Aber sind sie nicht zu zweit, um diesem Übel entgegenzuwirken?»

Was könnten sie sich noch erzählen, außer den Erinnerungen an ihr gemeinsames Unglück?

«Oho! Mir sind sie nicht als gallenpetrige Gesellen erschienen, — im Gegenteil! Vor allem der Junge — der Junge, hähähä! — hat den Eindruck erweckt, als schwimme er in eitel Heiterkeit. Gesagt hat er wenig, der Junge, hähähä, allein in seinem Antlitz drückte sich eine frohe Seele offen aus. Noch diese Türe, und wir haben sie!»

Sie? Die grenzenlose Stille etwa, die den Raum beherrscht? Oder die undurchdringlich scheinende Dunkelheit, die jene stärkt und noch im Hinterhörbaren entlautet?

Nein, da regt sich nichts. Nur der schwere und für einen Augenblick verhaltene Atem zweier Lauscher geht. Und mit und über diesem weht mit einem Male eine neue Angst.

Der Beidertoni sucht sie jählings auszuschalten.

«Heda!» ruft er. «Meldet euch ganz ohne Sorgen. Ich bin es und ich bringe einen Landsmann, der euch sucht!»

Die Stille wird nur bebender und schwebender, denn auch das letzte Schwingen in der lichtentleerten Sphäre fällt. Vielleicht vermöchte eine luxemburgische Stimme irgendwo Lebendiges zu rühren:

«Kommt ro'eg! Et si Frönn, de' Iech an d'Hémecht brenge wöllen!»

Was den fremden Klängen folgt, ist ein befremdetes und in der Befremdung leicht verpeinlichtes Schweigen.

«Licht!» sagt plötzlich der Deutsche. «Wir müssen sehen, was da vorgegangen ist!»

Und was ist vorgefallen? Auch die hellsten Zündholzflammen verraten es nicht. Sie zeigen eine große Leere auf, in welcher keine Spur den Vorübergang zweier Menschen nachweisen will. Zwei Menschen sind erneut verschwunden, — Gott weiß, wohin?

Oder sollten es die Russen wissen?

«Die Russen? Wie kommen Sie darauf?»

Nun, sie könnten die Verfolgten hier entdeckt haben!

«Dann müßte ich es wissen!»

Und Sie wissen jetzt nicht mehr als jeder Fremdling?

«Doch, ich habe eine Ahnung, wo ich Weiteres erfahren kann!»

«Und das wäre?»

«Bei der alten Lehnersch!»

Er sagt nicht, wer die alte Lehnersch ist. In einer nicht zu störenden Verbissenheit, die ihn unerwartet überkommen hat, durchforscht er auch die andern Räume und in diesen selbst die kleinsten Winkel, um allüberall dieselbe Leere in der gleichen bedrückenden Stille zu entdecken. Stumm und schließlich finsterblickend durchhastet er die Speicherlänge. Seine Füße scheppern hörbar über die Treppenstufen, als er abwärts eilt. Was eilt er so? Nach welchen Zielen?

Nein, er schweigt und mindert nicht das rasche Tempo. Jagt ihn also doch die Furcht vor einem Ereignis, dem er, hoffend wider jede Hoffnung, noch zuvorkommen möchte?

Er sagt es nicht, und alle weiteren Fragen bleiben ebenso in den Wind gesprochen. Er verläßt den Steinbau, führt quer über das versandete Brachland, folgt einem Pfädchen bis zur nächsten Bauernsiedlung, zeigt von fern auf eine Alte, die vor dem Hause sich geschäftig gibt, und sagt:

«Das ist sie! Die Lehnersch!»

Er redet nicht mit dem Tagesgruße und noch weniger mit einem Scherzwort die Erstaunte an, ergreift sie ohne weiteres am Arme, zieht sie schnell ins Haus hinüber, setzt sich in der Küche nieder, stellt nicht vor und klärt nicht auf, sondern verlangt in einem Nu zu wissen:

«Was ist aus unsern Schützlingen geworden? Sprich!»

«Herrjeemersch!» gibt die Frau zur Antwort. «Hast du mir einen Stoß versetzt! Wer ist der Mann?»

«Ein Freund der beiden! Aber laß die Seitenfragen und berichte!»

Die Alte aber blickt den Fremden an, lächelt ihm vertraulich zu und meint:

«Ein gutes Gesicht hat er, der junge Mann. Gute Gesichter sind so selten wie Männer ohne Soldatenrock. Ich meine: junge Männer! Nur die Uniform sollte er ausziehen. Sie paßt nicht ganz zu seinem Wesen. Denn er ist kein Flintenkrieger.»

«Werd nicht wieder kindisch, Alte!» ruft der Beidertoni. «Um diesen geht es nicht, es geht um die andern, die wir suchen!»

«Wer weiß?» erwidert die Frau und lächelt fort. «Wer weiß, um wen, um was es heutzutage geht? Ja, die andern sind dagewesen!»

Der Beidertoni springt empor:

«Und wann ist das gewesen?»

«Noch nicht lange», meint die Lehnersch gelassen und nickt ein viertes Mal dem Jüngeren zu, «vielleicht vor einer halben Stunde!»

Der Beidertoni setzt sich nicht mehr. Die Erregung hat und treibt ihn, die Erregung peitscht sein Wort:

«Warum, in jeden Deibels Namen, haben sie den Schutz verlassen?»

Die Frau verliert nicht die Gelassenheit. Ihr frohes Auge bleibt am Fremden haften, und ihre gutmütige Stimme sagt:

«Weshalb? Fragst du die Vögel auch, aus welchen Gründen sie das warme Nest verlassen?»

«Aber die Gefahr, verdammt!»

Die Lehnersch lächelt fort:

«Gefahr ist dort wie hier. Etwas hat sie ausgetrieben, und sie haben sich, wie Glückskinder, einfach leiten lassen.»

«Glückskinder, die? Frau, du bist von Sinnen!»

Sie bewahrt sich ihre eigen geartete Heiterkeit, hält den Blick dem Unbekannten zugewandt und redet ruhig:

«Vielleicht, mein Lieber! Doch ich sehe klar und spreche offen. Es kommt nur darauf an, das Glück im Rechten

zu erfassen. Viele sind mit Blut und Mal gezeichnet, denen etwas innewohnt, was ich nicht zu nennen vermag. Die Zeit, o Beidertoni, hat nur Blut und Wunden zu vergeben, nur Blut und Wunden. Diese aber besitzen etwas, das die Zeichen des Übels vergessen läßt.»

«Weib, du redest wieder quer! Was sie hier gewollt und erzählt haben, möchte ich wissen!»

Nein, noch immer verliert sie ihre Ruhe nicht.

«Toni», sagt sie, «du bist ungehalten, weil sie tun, was du nicht angeordnet hast. Sie aber folgen ihren eigenen Gesetzen. Als sie oben auf dem Boden saßen und ihre Lage, mitten unter den grimmigsten Feinden, überlegten, haben sie der Unruhe ihrer Herzen nicht mehr widerstehen können. Sie sind zu mir zurückgekehrt, weil sie sich hier viel sicherer fühlten.»

«Und dann?»

«Dann haben wir geplaudert!»

«Geplaudert? Während rings die Niedertracht geschäftig ist, sie einzufangen, seid ihr ruhig dagesessen und habt die Zungen laufen lassen? Die Unvernunft hat wahrlich herrliche Verbreiter!»

«Unvernunft? Ich glaube, niemals hat in diesem Hause die Vernunft sich strahlender geäußert!»

«Wieso? Indem sie die Gefahr herausforderte?»

«Indem sie die Gefahr bedachte! Doch nicht deine winzige Gefahr, die nur den Einzelnen bedroht, sondern eine andere, in welche wir alle verstrickt sind!»

«Ich sagte ja, du redest irre!»

«Mir schien es so, als hätte das Leid sie zerrüttet, denn sie sprachen über Dinge, die ich anfangs nicht verstand.»

«Und das war?»

«Erst begann es wie ein Streit, da sie erklärte....!»

«Sie?»

«Sei nicht albern, Toni! Denn ich weiß, daß auch du die Verkleidung durchschaut hast. Der sogenannte Junge — — !»

«Der Junge, hähähä!»

«Der Junge ist, in Tarnung, niemand anders als die Braut des Mannes.»

«Du hast die Dinge nun gelüftet, — bleiben wir dabei: der Junge ist eine Frau! Und was erklärte sie?»

«Er sei, trotz allem, ein Schwankender geblieben!»

«Und er?»

«Ein Hitzkopf ist er, dieser junge Mann, ein rechter Feuergeist! Nein, hat er ausgerufen, alles wankt und alles zittert, was für hundert Zeiten, ja, für eine Ewigkeit gebaut schien. Er aber stehe fest und schwanke schlimmstenfalls, wie sie und jedermann, im Ganzen mit. Er halte es an diesem Tage wie an jenem fernen, da sie zum ersten Mal zusammengestoßen seien. Sie aber lächelte, o, es war nur der erste Anflug eines Lächelns, und erwiderte, das anzunehmen sei sein guter Glaube. Sie aber wisse, daß er einer Wandlung erlegen sei, die weniger die Folge seines eigenen als eines fremden Wollens habe sein können. Und welchen Willens? Das ist eine sturmhafte Frage gewesen. Wer weiß es, hat sie leis zur Antwort gegeben, vielleicht des höchsten und vielleicht des nächsten! Und es kann doch keinen geben, der dir näher käme als der meine. Er hat furchtbar aufgetrotzt, der Jüngling: Niemals! Nie! Du willst doch nicht behaupten, daß du stärker seiest! Sie ist einfach und gelassen geblieben: Das nicht, mein Lieber! Aber die stärkste aller Stärken kann, erfleht und festgehalten, manchmal mit mir gewesen sein! Das Wort hat ihn getroffen. Er hat die Hand der Frau ergriffen und, ein klein wenig nachdenklich, gestreichelt.»

«Warum hältst du im Erzählen inne?»

«Damit auch ein Rüpel Zeit habe, die Schönheit dieses Augenblickes auszuschöpfen! Nein, du kannst es nicht, drum setze ich die packende Geschichte fort. Seine Stimme ist dann leichter gewesen und hat erklärt: Ich weiß und weiß auch nicht. Es ist dein Sieg und ist ein Sieg doch aus dem Hinterhalt. Was du erreicht hast, hast du nicht vor meinen Augen angestrebt und mir im Angesicht verteidigt.

Darum, entgegnete sie, verwechsle die Gewalten nicht! Nenne niemals meinen Sieg, was andern Mächten zu verdanken ist! Ich habe nichts anderes hinzugegeben als die Ausdauer meiner Liebe.»

Das Wort, mit dem die Lehnersch stimmlich spielt, verschwingt, beinahe leuchtend, in der Stille.

Der Beidertoni aber leidet an dem Schweigen; also fragt er hart, nach seiner Art:

«Und dann? Kannst du nicht weiterreden?»

Nicht einzuschüchtern ist die Frau. Sie verwartet ihre Weile und erklärt in einer ausgeruhten Weise:

«Dann? Dann ist der junge Mann, nachdem er eine heimliche Ergriffenheit überstanden hatte, wieder leidenschaftdurchpulst gewesen. Seine Sprache hat sich lauter aufgetan und einen Plan von gestern beschworen.»

«Welchen Plan?»

«Ich weiß es nicht zu sagen, denn er hat ihn nicht vor meinen Ohren ausgesponnen. Sie aber hat sofort dagegen Stellung bezogen und dem Verlobten eingeredet: Nein! Es wird nicht gehn! Du mußt dich endlich zu bescheiden wissen.

Das hat ihn stärker aufgebracht, sodaß er, hin- und herschreitend, seinen Ausruf hinschleudern mußte: Bescheiden! Sich bescheiden! Sieh doch ein, daß dieses Sichverkriechen vor sich selber wider meine Natur ist! Ich bin nun einmal so geschaffen, daß ich dauernd revoltieren muß, wenn die Dinge wider den gesunden Menschenverstand zu laufen pflegen!

Der Ausbruch führt zu einem Zwiegespräche, dessen Reden und Widerreden sich über meinem Verständnis schlagen. Sie sagt, nun etwas herber: Und was willst du? Das Unmögliche, vielleicht auch nur das Verkehrte! Du hast eine Idee, und nach dieser möchtest du die ungewohntesten Akte setzen oder deine Nächsten handeln lassen. Und das heißt, vom Kleinen ins Größere, vom Persönlichen ins Allgemeine übertragen: Du revoltierst solange, bis das Gesicht der Welt den theoretischen Zügen entspricht, die du in dir entworfen hast! Du gehst vom innerlich Erfahrenen aus und stößest dich dann immer wund am äußeren Anderssein!

Er ist brennend scharf in der Erwiderung: Nein, das ist falsch! Das ist nicht wahr. Ich reiße beide Augen, ja, ich reiße alle andern Sinne auf, ich schreite vor und verletze mich an den Kanten des Übels. Dieses Übel möchte ich abschaffen, stets und überall das Übel zum Verschwinden bringen. Die

Schöpfung ausbessern, wo sie schadhaft ist, — das schwebt mir stündlich als die letzte und besondere Aufgabe vor!

Sie ist ruhiger im Widerspruch: Allein du bist überzeugt, diese Schöpfung sei schlecht von Anbeginn!

Er zuckt auf, verhält das erste bittere Wort und sagt dann leiser: Ich habe diese Überzeugung gehabt, gewiß! Ich habe sie wohl allzulang genährt. Doch nun, wo ich durch dich erkannt habe, daß die gefallene Kreatur ihr Reich verelendet, muß ich weiterhin dem eingeborenen Trieb gehorchen, der mich die vollendete Welt zu wollen und zu erstreben zwingt!

Sie scheint zu lächeln, da sie ausruft: Das gerade ist dein widersinniges Unterfangen! Du siehst die Dinge seltsam. Über welche Wege willst du deinen Zweck erreichen?

Er gibt, verbissen fast, die Antwort: Über die vollkommen gemachte Gesellschaft!

Die du wie erzielen willst?

Indem ich das Klima, die Umwelt und die Zustände der Menschheit ändere!

Als ob die Zustände vor dem Menschen sein könnten! Diese sind es ja, die das Aussehen der Erde bestimmen. Wenn du etwas zuwege bringen wolltest, müßtest du alle Erschaffenen einzeln vornehmen und verwandeln. Denn deine Gesellschaft setzt sich aus Millionen Individuen zusammen. Willst du wirklich jedes persönlich umformen und entschlakken?

Das zu meinen und zu wollen, wäre Torheit! Ich möchte, durch besondere Taten, Wege weisen!

Kleiner Narr, du! Der Erlöser hat es einmal so getan, wie kein Lebendiger es könnte. Und dennoch — —!

So willst du an der Besserung verzweifeln?

Das auf keinen Fall, mein Lieber!

Und wie gedenkst du denn, die Wandlung durchzusetzen?

Indem ich an mir selber bessere und bete, daß die Nächsten und die Fernsten tun wie ich!

Also Engel produzieren? Genau wie Marx, der den Sozialen Menschen als das reinste der Geschöpfe zu erzeugen träumte!

Aber gänzlich anders, weil mit einer außer-, einer übermenschlichen Hilfe in einem Strome unauslotbarer Gnaden!

Wie? Nimmst du damit nicht die Parusie vorweg, indem du gleich hienieden eine ungewöhnliche, ja, eine wunderbare Transfiguration der Menschen herbeizuführen hoffst?

Du mißverstehst mich ganz: ich möchte bestenfalls dazu beitragen, daß die Meisten, wenn nicht Alle, sich auf diese Krönung der Geschichte vorbereiteten.

So wie du es an mir versucht hast?

Mit Erfolg, ich hoffe es!

Und immer fortbetreibst, mit einer fast wie Fieber wirkenden Unrast, als ob das Ende bevorstünde!

Wer weiß!

Du sagst das mit einer verbitterten Miene!

Ich spreche aus beschwerter Seele.

Beschwert? Weshalb?

Ich weiß es nicht. Doch plötzlich muß ich daran denken, wie unsäglich furchtbar es der Gläubige haben muß, sobald die Zeit gekommen ist, sich ganz zu erfüllen.

Erfüllt er sich nicht total, indem er ohne Vorbehalte glaubt, sein Schicksal hinnimmt und das Herz nach oben offenhält?

Nicht vollständig, Camille! Er vollendet sich dort, wo er mit dem Erlöser oder wie der Erlöser am Kreuze hängt und seinen eigenen Willen einem höheren eingeordnet hat.

Welche Gedanken!

Sie sind da und wollen ausgedacht werden.

Warum von uns, die wir der Liebe uns erhalten wollen?

Just in der Liebe, in der großen echten Liebe steigen sie, als ein Erzeugnis der zweieinigen Zuneigung, plötzlich auf.

Mich suchen sie nicht heim!

Auch nicht durch mich?

Das ist wahr: du wirfst die Lasten deiner Seele in mich über!

Ich vermittle dir die Ahnung dessen, was mich aufreißt. Denn es ist ein Leid, das, ohne Schmerzen, alle körperlichen Sinne unter Druck hält. Und es ist ein Drang, beinahe

wie ein Trieb wider das natürliche Treiben des Willens, sich aufzuopfern.

Aufzuopfern? Und wozu.

Für einen andern! Ja, für jeden andern, der sich selber der Hingabe enthält!

Etwa für mich?

Vielleicht ist es einmal für dich gewesen. Vielleicht will es nun, da du herüber und erobert bist, den Vielen gelten, die sich heute oder morgen dem Allerhöchsten versagen!

Jeannie, wo bist du? Wo kommst du hin? Du gehst am Rande eines Abgrundes, der mich für die Sicherheit deines Geistes bangen läßt.

Das ist es, ja! So wird der Gläubige betrachtet, der die letzten Konsequenzen seines Glaubens ziehn und tragen will.

Welche Folgerungen meinst du?

Sind sie noch nicht klar geworden, Camille? Ich meine jene, die sich aus der Anwendung eines Prinzips ergeben, das die ersten Christen verwirklicht und die heutigen vergessen haben: das der Stellvertretung!

Ich verstehe nicht mehr!

Und du begreifst dennoch, sobald du um dich schaust und siehst, wie Tausende dem Eisenhammer ausgeliefert sind, den du, in Zorn und Aufruhr, Ungerechtigkeit zu nennen pflegst. Was ist das anders als das Faktum, daß der Schuldlose leidet für den Schuldigen? Nur erfüllen die meisten nicht die erste Voraussetzung der stellvertretenden Sühne: die bewußte Hinnahme der Qualen!

Sie sollen, sagst du, einfach unterm Joch der Willkür seufzen und sich nicht zur Wehr setzen? Also sei der Aufgebrachte meiner Art, der sie verteidigt, um sie zu erlösen, nur ein Übel?

Im Gegenteil, geliebter Freund! Dein Einsatz für die Verfolgten ist die erste Stufe der Stellvertretung. Von dieser bis zur letzten führt dann freilich noch ein weiter Weg.

Und was geschieht mit dem, was ich als größtes Gut in dieser Welt des Zwangs erkämpfen möchte: was geschieht mit der verfolgten Freiheit?

Erfülle ich sie nicht im Höchsten, wenn ich dulde für die Ungeduldigen? Freiheit im christlichen Sinne ist ein Seelenzustand, eine absolute Bereitschaft und die Gewißheit, noch in den erschreckendsten Intentionen des Herrn wandelnd, das erhabenste Geschenk des Herrn vollkommen angewandt zu haben. Du betrachtest sie stets zu sehr als eine gesellschaftliche Wirklichkeit, in der politischen oder wirtschaftlichen Bezogenheit des einen Bürgers auf den andern. Aber ihre herrlichsten Spiele spielt sie nur in deinem Willen, der sich gern entwillt, um alles zu gewinnen, indem er alles hingibt.

Jeannie, du erschreckst mich mehr und mehr durch die Sicherheit, mit welcher du meine festesten Überzeugungen angreifst!

Greife ich sie wirklich an? Oder ist es nicht viel eher so, daß ich sie gewaltig sublimiere?

Vielleicht! Und gerade dieses Können packt mich quälerisch. Ich habe es bis jetzt noch nicht in dieser Gewaltsamkeit an dir bemerkt.

Vielleicht ist die Stunde daran schuld!

Die Stunde? Ist nicht eine wie die andere,?

Nein, o nein, denn diese gleicht den früheren nicht. In dieser bin ich plötzlich vor mir selber fremd. Denn etwas Unbeschreibliches geschieht in mir. Oder geschieht es an und mit mir? Ich weiß es nicht zu sagen. Ich weiß nur, daß ich licht und dennoch stark belastet bin. Das könnte Angst sein, doch dann wäre es nur Sorge hinter der körperlichen Furcht, beinahe wie eine seelische Not vor dem Einbruch, vor dem nahen und vorausgefühlten Einbruch einer unerträglichen Wissenheit. Ach, was mag es sein?

Er riß sie jäh in seine Arme und flüsterte mit einer Stimme, die ersticken wollte: Jeannie! Jeannie! Nein! Nun hat sie mich durch dich! Ich fürchte mich vor deiner Furcht! Wir wollen an das Schönere denken! Komm!»

Und dann?

Es ist die drängende Frage jeder Spannung, die sich an den weiteren Ereignissen lockern möchte und an ihnen doch nur die Nahrung zu einer gesteigerten Zerreißprobe gewinnt.

Die Lehnersch ist bedächtig in der Weiterrede. Sie winkt erneut, in einer mütterlichen Weise, dem fremden Offiziere zu und gesteht:

«Dann gingen sie, nicht Arm in Arm, wie wir erwartet und in unsern Tagen auch getan hätten, sondern Hand in Hand und stumm in die Einöde hinüber.»

Das Wort geißelt die Unruhe des Beidertoni, sodaß er, fast gepeinigt, ausruft:

«Die verliebten Toren! Haben sie denn vor, den Schutz, den wir zu sichern unternahmen, einfach abzulehnen und den Empfindungsfolgen einer komischen Eingebung zuliebe unter die Schärfe des Schwertes zu eilen,?»

Die Lehnersch hat nicht diese Sorgen.

«Sei nicht närrisch!» rät sie. «Die Verlobten und Verliebten haben das Bedürfnis gehabt, nach der erschütternden Aussprache keine Zeugen für ihre andern Regungen zu sehen.»

«Natürlich!» meint der Beidertoni. «Alle jungen Pärchen wollen in die Einsamkeit. Aber dieses eine ist gefährdet, wo es im Alleinsein auffällt!»

«Du aber weißt, daß sie die Abenteuer lieben!»

«Sie lieben sie. Und wir? Wir stecken in der Patsche, wenn es schief geht!»

«Wie sollte das geschehen, wenn sie keiner beobachtet?»

«Und wenn sie einer beobachtet?»

«Einmal wird ihr Gang umglückt sein!»

«Gerade dieses eine Mal vermöchte sie und uns zu verderben.»

«Du bist ein unverbesserlicher Schwarzseher.»

«Ich bin ein Gewarnter. In welcher Richtung sind sie fortgeschritten ?»

«Am Riederhof vorbei!»

«Wir müssen ihnen nach!»

«Ihr werdet sie bestimmt verfehlen!»

«Gott gebe, daß du Unrecht habest!»

«Unglücksrabe, du!»

«Kommen Sie!»

Der Beidertoni ist ein sturer Läufer. Wenn ihn etwas jagt, vermag er nicht, im Schreiten sich dem Nebenmanne

anzupassen: immer ist er einen vollen Schritt voraus! Er wahrt den Abstand und nimmt ihn ohne weiteres zum Anlaß, sich das laute Überlegen und dem Nächsten die Schilderung seiner inneren Zustände zu versagen.

Die Stummheit in der Eile betont die scheinbare Berechtigung der Unruhe. Die dumpfen Laute des Sandes unter den Füßen wollen Sprache des Unheimlichen werden, das über der reizlosen Landschaft aufzugeben droht. Allmählich aber fordert, hinter allen andern Tönen, der schwere und pfeifende Atem des Alten die stärkere Beachtung. Hetzt da wirklich etwas, das dem Bodenfremden noch verborgen bleibt?

VI.

Das Dasein hat mit einem Male ein erschreckendes Antlitz. Was lebendig und beweglich ist, verschreitet seine Unrast in einer Welt von Ruinen, die in der Wirklichkeit nur Spiegelung des Geistigen sind. Ein leichter Hauch von Verwesung, nicht nur mit den groben Außensinnen zu erfassen, steigt allerenden auf. Die Seele fühlt sich in einem Zustande, der dem körperlichen Erbrechen nicht unähnlich ist: alles Schöne, alles Gute, das zuvor in Lust und Freuden eingenommen worden war, will plötzlich ausgeworfen werden, damit dem Übel und der Häßlichkeit die fernsten Hinterräume freistehen.

Der Widermut wird Herrscher über Tun und Denken. Seine Macht ist mitteilsam.

Kommt sie vom Beidertoni her oder wirkt sie zu ihm hin?

Auch diese Frage verfällt in der Ungemächlichkeit des Augenblicks. Zu ahnen, doch nicht zu erfahren, ist die Allumfassenheit der Stimmung zwischen Ungeduld und Lebensnot.

Sind zwei nur oder Tausende verstrickt in Bangigkeit und Todesahnung? Spürt auch der Nebenläufer die Überlast der unheimlichen Solidarität?

Er schweigt.

Er schweigt und rennt wie einer, der zugleich dahingerissen und getrieben wird und sich der dunklen Gewalten nicht mehr zu erwehren weiß. Der stichlose Dolor in den höchsten spirituellen Lagen wächst im Verhältnis zur Zeitdauer, die der Stummheit überlassen ist.

Ein Wort! Ein Ruf! Ein Schrei! Ein Klang! Ein Mißton, — wenn du willst! Nur Untergang der Stille, die schon fühlbar die Gefühle mordet!

Doch die Stille bleibt. Es bleibt das Doppelknirschen auf den Sandflächen, das sich, mehr und mehr, als Schrittlärm eines furchtbar großen, aber nicht zu sehenden Wanderers vorstellen möchte. Nicht genannt sei er und ausgerottet aus Gespür und Denken!

Nein, er hält sich. Und er schreitet hörbar mit. Keine Eile wird ihn überlisten können, denn er ist getragener Träger einer Unabwendbarkeit und beantwortet hohnvoll jeden Fluchtversuch.

Hört der Beidertoni nicht den leisen Spott? Vernimmt er ihn und läßt sich ohne die geringste Replik verulken?

Gott sei Dank! Der Grimm schärft seine Sprache, der Zorn wetzt sie zu stark, und ausbricht eine unheilige Litanei, die sich gar nicht ziert, den Teufel neben allen Seraphim und Cherubim zu beschwören. Der Bann ist gelöst, und die schlichte Natürlichkeit hat ihre Rechte wieder.

Was mag dem Paare zugestoßen sein?

«Zugestoßen! Zugestoßen? Als ob Verliebten etwas anderes zustoßen könnte als die verrückte Laune, sich vor der gesamten Öffentlichkeit auffallenderweise zu verdrücken und darnach die Natur mit ihren Heimlichkeiten zu belästigen! Wissen möchte ich, hinter welchem Hügel sie verschwunden sind!»

Nein, Camille Hubert und Jeannie Jacobs sind nicht mit den Maßen des Gewöhnlichen zu messen. Sie werden schon — — !

«Was werden Sie? Sich irgendwo umschlungen halten, wie es auch die allerletzten Mondwandler tun!»

Das ist nicht ihre Art!

«Und was ist ihre Art, wenn ich fragen darf?»

Sich auszusprechen, wo sie ungestört sind! Und alles auszudeuten unter einem Gesichtswinkel, der das Kleinliche und Allzumenschliche vergessen läßt!

«Hähä! Sind Sie schon einmal recht verliebt gewesen, junger Mann? Ich meine, bevor Sie dieses Mädel hier — wie heißt es nur? Maria Dominique! — bevor Sie dieser Maria Dominique so glatt auf den Leim gingen?»

Ach, lassen wir das!

«Natürlich, ohne weiteres! Nur glauben Sie nicht länger an das Kindermärchen von dem Manne und dem Mädel, die im Walde Vaterunser rezitierten! Wohl, es ist kein Wald in unserer Nähe, aber so oder so trifft das Wort — —! Heda, die Kleine! Rasch! Die wird sie wohl gesehen haben! Linchen!»

Mit einer erschreckten Bewegung wirft das Mädchen die lange Haarflechten zurück, legt die Hände am Rücken an und steht mit leicht nach links geneigtem Haupte. Der Beidertoni wird zum weichen Frager:

«Hast du wieder hübsche gefunden?»

Das Kind bestätigt in der scheuen Haltung seine Sechsjährigkeit, die, trotz aller Furcht vor einem Unbekannten, doch den Glauben an eine innere Reife und äußere Größe zu erzwingen wünscht. So sagt es:

«Nein! Noch nicht!»

«Na, du wirst sie schon entdecken! Drunten an den Weihern hab ich gestern prachtvolle gesehen. Haben dich die beiden Fremden nicht gestört?»

«Die! Sie haben mich nicht einmal angeschaut und sind ganz nah und langsam an mir vorbeigegangen!»

«So! Und wohin haben sie sich gewandt?»

«Am Riederhofe haben sie mit Nunchen und dann auch mit Karelpitter gesprochen. Ich habe es sehr gut bemerkt!»

«Und dann?»

«Ich weiß es nicht. Wer ist der fremde Offizier?»

«Oh, ein guter Freund der andern. Er möchte sie begrüßen!»

«Hat er Schokolade?»

«Vielleicht! Da, siehst du! Dank ihm schön! Er dankt dir auch. Und vergiß nicht: an den Weihern, aber auf dem Sandweg, hab ich herrliche gesehen!»

Das Kind hat keine Sehnsucht nach den Blumen oder den Käfern oder den bunten Steinen, die der Alte mit sämtlichen Zuwendungen der Schönheit ausgestattet hatte, um das unwiderstehliche Verlangen in dem zu wecken, das sie zu besitzen trachtet. Es geht mit Eile und Beharrlichkeit die Bahn der beiden Männer, wundert sich wahrscheinlich über ihre Hast, die zunimmt, kann sich auf die Dauer nicht in ihrem Tempo halten und beginnt zu rufen:

«Onkel Toni! Onkel Toni! Nicht zu schnell! Ich kann nicht folgen!»

Der Onkel Toni ist nicht länger gütig.

«Dumme Göhre!» sagt er. «Leg dich hin und lutsch an deiner Süßigkeit!»

Weder Wort noch Unmut mindern die von innenher geforderte Jagerei. Sichtbar werden schon die Dächer des Riederhofes. Ihre gedämpften Farben wollen Lockung sein und Warnung werden. Diese darf nicht mehr als jene bedacht sein, denn die Undeutbarkeit in der Treibgewalt scheint fort und fort einen beschwingteren Rhythmus zu verlangen.

Die Stimme der Kleinen klingt plötzlich weit zurück, fast tönt sie wie ein Weinen:

«Onkel Toni! Onkel Toni! Nimm mich mit! Ich habe alles gesagt, wie du es gewünscht hast. Nimm mich mit!»

Der Beidertoni wahrt das Tempo. Seine Lippen sind nur Druck und Widerdruck. In seinen Augen spielt ein Schatten. Und er rennt.

Ja, weshalb rennt er nur? Die Schicksale, um die es geht, sind seine nicht. Aber leicht könnte sich sein eigenes in diesen miterfüllen, sodaß er der natürlichsten Vorsicht diente, wenn er sich weniger ungestüm nach vorne wagte. Oder hat ihn etwas so gepackt, daß er mit allen Sinnen jetzt im Kampfe stehen will, — vielleicht auch stehen muß?

Es wird soviel Geheimnis aus den Taten des Luxemburgers Camille Hubert und der Luxemburgerin Jeannie Jacobs

in die fremde Welt, um unbekannte Menschen gewoben, daß auch der schärfste Schauer, der ja selbst zum Leichterschauernden und Langdurchschauerten geworden ist, nicht erkennen kann, nach welchen Motiven die Einzelnen handeln.

Dieser aufgerüttelte und sich allmählich entmüdende Beidertoni könnte kaum verraten, was ihn fort- und weiterstößt: er ist ein Glied in einer Kette, die — von wem? wohin? — gezogen wird, und hält die Richtung bei, in welcher die unbekannte Macht ihn dahinzieht. Fragen sind nun nicht nach seinem Geschmack. Er faßt den nahen Hof ins Auge und verhält das Wort.

Das Wort ist Eigentum des Kindes geworden, das noch trostlos aus der Ferne fleht:

«Onkel Toni! Sei nicht böse! Alles will ich dir erzählen. Nimm mich mit!»

Gleich steht er. Fast wie von vorneher zurückgegeißelt, so erstarrt er, horcht nach rückwärts, blickt den Nächsten an, der mit ihm reg- und lautlos geworden ist, rührt sich, lächelt wieder, dreht sich um und sagt:

«Ein Kind! Ein kleines Narrending, das Freundschaft sucht! Komm, Linchen!»

Seine Hand umschließt das zarte Pränkchen, und der alte Lauf wird zum verstillten Marsch. Nur Linchen weiß nicht, was die Stunde auferlegt; es plaudert!

«Onkel Toni!» sagt es. «Ist es schlimm, wenn ich verschwiegen habe, was ich hätte sagen müssen?»

«Nein!»

«Wirst du jetzt nicht schimpfen?»

«Keine Spur!»

«Vielleicht wird mir der fremde Offizier keine Süßigkeit mehr geben, wenn er einsieht, daß ich — —!»

«Ach wo!»

«Sicher nicht?»

«Sicher!»

«Und dennoch, Onkel Toni, schaust du finster drein!»

«Nicht deinetwegen!»

«Schwörst du es?»

«Ich schwöre!»

«Und der fremde Offizier, der mir die Schokolade gegeben hat?»

«Ach er!»

«Aber — es ist was Schlimmes gewesen!»

«Was ist schlimm gewesen?»

«Nun, was ich gesehen habe!»

«Und was hast du gesehen?»

«Die beiden Männer, die ihr sucht, um sie zu grüßen!»

«Ja?»

«Darf ich es sagen?»

«Natürlich!»

«Laut?»

«Wenn du willst!»

«Ich mag aber nicht, Onkel Toni!»

«Dann sag's halt leise!»

«Etwa dir ins Ohr und dann dem fremden Offiziere auch?»

«Wenn's dir Spaß macht!»

«O bitte, ja!»

Und was verrät die Kleine?

«Plötzlich sind sie stehen geblieben und haben sich geküßt!»

Der Beidertoni ist ein schlechter Seelenkenner. Sein Wort fällt dröhnend und im Unverständnis fast erschlagend:

«Das ist alles?»

Linchen hat ein Antlitz, das von Schreck und Herzensnöten überflossen ist. Sie flüstert fassungslos:

«Aber, Onkel Toni! Auf den Mund!»

Der Alte begreift noch immer nicht:

«Na, und was ist dabei?»

Des Kindes Blicke weiten sich. Nach einer längeren Weile gibt es zu erkennen, woran es leidet:

«Der ältere Mann den jüngeren?»

Das stößt den Alten wach. Jawohl, es stößt ihn. Neben ihm marschiert ein Kind, das nicht begreifen kann — —! Herrgott, was sagt er da? Er kann doch nicht — —!

Natürlich kann er, nein, er soll sogar! Die Kleine darf die Wahrheit wissen. Kein Ärgernis soll sie verängstigen,

um sie hernach auch innerlich zu verwirren. Der jüngere, Linchen, ist eine Frau gewesen. Die Verlobte des älteren, weißt du! Aber die Russen und die Russenfreunde brauchen das nie zu erfahren. Verstehst du?

Linchen steht und staunt.

«Oh!», sagt sie dann, «das versteh ich gut. Du brauchst keine Sorge zu haben, ich werde sie nicht verraten. Nunchen! Nunchen, siehst du, wen ich bringe?»

In der halben Öffnung des Scheunentores verliert sich ein Hutzelweiblein, das, von ferneher betrachtet, aussieht, als habe es, seit Kindestagen, nichts als Lasten für Männer und Leid für Stärkere getragen. Der Name paßt zum Wesen: Nunchen heißt und Nunchen ist es, ein verkrümmtes Ding mit sanften Augen, gütigem Sinn und weicher Stimme.

Diese Stimme läßt, sobald sie anklingt, das vermissen, was in allen andern Menschenstimmen der bewegten Zeit als Überton, als Hinterecho mitzuschwingen und eine unablegbare Ängstlichkeit zu verwellen scheint. Sie ist schlicht und ruhig, hat vom Kinde mehr als vom Erwachsenen und redet doch aus einer Reife des Geistes, die das Zuhören zur uneingestandenen Freude werden läßt:

«Ja, ich sehe, Linchen! Onkel Toni wird dir wieder einen Ausflugsort für morgen verraten haben, und vom andern Herrn wirst du wohl die Näscherei bezogen haben, die noch jetzt dein Mäulchen zieren möchte!»

Der Beidertoni kommt der Widerrede seiner kleinen Begleiterin zuvor, indem er, an der Frau vorbei ins Scheuneninnere tretend, ohne Übergang erklärt:

«Du hast doch mit den beiden Fremden gesprochen!»

Nunchen fällt nicht aus der Ruhe. Eine Weile blickt sie den Unbekannten offen an, als wolle sie sein Inneres durchforschen; dann gesteht sie, ohne Zögern:

«Ja, das habe ich! Es kann nicht schlecht gewesen sein, den jungen Leuten Aufschluß zu geben, hoffe ich:»

Durchaus nicht, im Gegenteil! Doch welchen Aufschluß haben sie begehrt?

Ihre sanften und erquickend klaren Augen überprüfen noch einmal des Fremden Angesicht, bevor sie sagt:

«Sie wollten wissen, ob es einen Weg gen Westen gebe, den die Russen nicht besetzt hielten!»

Und Sie haben einen genannt?

«Ich hätte es, mein Herr, sofern nur einer bestünde!»

Dann sind sie, voller Enttäuschung weitergezogen?

«Nein, sie sind geblieben und haben sich mir erschlossen!»

Erschlossen? Wie meinen Sie das?

«Sie haben schon begriffen, worauf ich anspiele. Der Jüngere — ich habe es gewußt, bevor sie davon sprachen — ist kein Mann!»

Das haben sie bedenkenlos enthüllt?

«Gewiß! Und sie durften es ruhig, denn ich bin ihnen zur Vertrauten geworden!»

Was? In dieser kurzen Zeit?

«Muß es denn immer Jahre dauern, bis der Mensch dem Menschen nahekommt? Preßt die Not von heute nicht die Gleichgesinnten rascher ineins? Ich glaube es. Ich glaube es, weil mir in dieser Begegnung — — !»

Die Ungeduld durchwabert neuerdings den Beidertoni. Feuer brennt in seinem Ausbruch:

«Zur Sache! Kommt zur Sache! Was habt ihr weiter miteinander verhandelt?»

Die Magd schüttelt, ohne Hast, nur still und überlegen, ihren weißhaarigen Kopf und entgegnet:

«Was hätten wir verhandeln sollen, Toni? Die Zeit gibt, Tag um Tag und Stunde um Stunde, den unausknetbaren Stoff, an dem die Plauderer ihre Kräfte üben können. Ja, wir haben von der Gegenwart und ihrer Furchtbarkeit geredet!»

In welcher Weise?

«Herr, ich habe diese Menschen, die sich aus dem Leide lieben, gleich durchschaut als Qual- und Notverfolgte. Gezeichnet sind sie, wie ich auch gezeichnet bin. An diesen Merkmalen haben wir uns als Geschwister erkannt und verstanden.»

Und, als Verwandte im Geiste, bis zur allerletzten Empfindungsblöße enthüllt?

«Das ist es, ja! Und es bedurfte nicht vieler Worte, um das zuwege zu bringen. Er, der Mann, erklärte: Es gibt Millionen, die stärker noch als wir geschlagen sind. Und haben wir auch wenig, so haben wir das Höchste doch: die Hoffnung!

Und sie setzte dagegen: Aber zuvor haben wir die Liebe!

Er rief sofort: Wir haben selbstverständlich auch die Liebe. Aber was ist sie im Vergleich zur Hoffnung?

Alles, sagte sie, denn ich meine nicht die Zuneigung, die uns zu tragen scheint, sondern die stete Bemühung des Geistes nach der Hingabe des Herzens, die eine Angleichung an die Liebe einfachhin erstrebt. Das fortgesetzte Liebendwerden im wachsenden Erahnen des unendlichen Geliebtseins!

Ich glaubte zu erfassen, was sie meinte, und gestand: Sie haben recht. Vielleicht ist in keiner Vergangenheit der Haß dem gleichgekommen, welcher heute herrscht, und vielleicht hat es nur in den ersten Jahrhunderten der christlichen Geschichte dieses heimliche Übermaß an Liebe gegeben, das im Jahre 1945 gleichermaßen die Welt und ihre Menschen zu retten vermag.

Und sie bestätigte: Ich bin davon überzeugt. Denn in keiner Epoche ist die Zahl der unbekannten, ungesehenen und nie besungenen Märtyrer so groß gewesen wie in der jetzigen.

Er aber wurde zornig und eiferte, entsetzt, so schien es: Haltet ein! Ich bin wahrhaftig keiner von den Lauteren und Immerreinen, die mit Hall und Schwall den Mißbrauch hoher Dinge und Begriffe, die ihr heilig nennt, bekämpfen. Doch ihr entweiht mir, wie so viele andere, den tieferen Sinn des Märtyrertums.

Sie aber lehnte seinen Einspruch ab, indem sie fragte: Wie kannst du dieses annehmen, wenn doch unaufhörlich die Geschöpfe Gottes von den fanatisierten und satanisierten Banden des Bösen vernichtet werden?

Weil ich die Mörder wie die Gemordeten kenne, rief er herrisch aus. Sie alle haben, einsgeworden in der Lauheit, in der Teilnahmslosigkeit und in der Verachtung ihrer besten Gaben, die Gewalt hervorgebracht, an der sie heute zer-

brechen. Sagt mir nur nicht, alle Guten würden fallen und die minderen Enkel des Teufels blieben, durch ein kurioses Wunder, verschont! Wie also dürft ihr behaupten, ein Verräter am Erhabenen oder auch nur ein Mitschuldiger an der Schändung des Menschlichen könne die Ehre und die Glorie des Blutzeugnisses gewinnen, sobald ein schlechter Kerl ihn rädert?

Sie wurde gar nicht feierlich, wenn auch ein wenig eindringlich in ihrer Widerrede: In diesem Camille, können wir nicht Richter sein. Denn in den erschütterndsten Momenten des Daseins dehnen sich Sekunden zu Minuten, und Minuten haben, glaube ich, schon etwas von der Zeitlosigkeit, die im Sterben für den Sterbenden ihren Anfang nimmt: in einem Erkenntnisblitze können Jahrzehnte aufleuchten, durchschaut, verworfen und ausgelöscht werden und in einer Qual die stärksten Wände um die Seele eingerissen worden sein. Wer wird die Unsagbarkeit der Dinge fassen wollen, die alsdann geschehen? Und wer wird ahnen können, was an dieser Scheide vor sich geht? Wir nicht, mein Lieber, obwohl doch wir, die wir schon auf der Seite des Todes geatmet und gefühlt haben, Etliches wissen dürften. Aber ich bilde mir ein, daß das echte Martyrium, welches ja die absolute Hinnahme aller möglichen Schmerzen um des einen einzigen Zieles willen ist, in einem Nu das ganze Ich, die Totalität der Seele und des Willens, des Geistes und des Herzens, falls ein Fünklein sie entzündet, in einem Riesenbrand der Liebe glühen läßt, die jede hohe Vorstufe der Reue unnötig macht. Und wenn ich einen Glauben habe, dann ist es der, daß der Himmlische mit Seiner Huld am nächsten und am stärksten bei denen sein und bleiben wird, die in offenbarer Unschuld gemartert werden. Dieser Glaube macht zuvor schon vieles leichter.

Etwas in den Worten traf ihn. Er fuhr auf und wollte wissen: Was besagt dieser eigentümliche Ausdruck: zuvor?

Sie selber fand sich überrascht und sagte: Er ist, nicht eigentlich gewollt, sondern ungerufen, mit in die Aussage hinabgeflossen. Vielleicht hat der Satz dadurch einen andern Sinn als den ursprünglich gemeinten gewonnen, allein ich bin dann nicht mehr berufen, dir die tiefere Bedeutung zu

erklären. Er spielt auch, wo so vieles um, so vieles mit uns spielen möchte, keine Rolle mehr. Die Hauptsache ist, im Willen Dessen zu sein, Der stärker ist, als wir es jemals sein können.

Dagegen protestierte er: Das wäre letzten Endes die fatalistischste Haltung, die ein Lebendiger nur einzunehmen vermag. Denn was ist in diesen Stunden der Verwirrung mächtiger als die Gesamtheit des Bösen, das uns anfällt? Sollen wir uns diesem einfach ausliefern, indem wir unser persönliches Wollen ausschalten?

Nein, das am wenigsten, erklärte sie. Auch das Übel findet, nicht zu sehen, aber oftmals doch zu spüren, einen Besieger im Zeitlichen, manchmal sogar in der allerschwächsten Kreatur, der ein unbegreiflicher Beistand zuteil wird. Dieser höheren Gewalt sich übergeben, heißt nicht, das Eigene abstellen, um blind und schläfrig sich in einer fremden Getriebenheit auszuruhen, sondern seinen Willen, wach und wirkend, in den übergeordneten einpassen, so daß das überraschendste Ziel als das erwartete erscheint. Ich fürchte, du hast noch immer nicht das Wesentliche unserer Existenz begriffen!

Das traf ihn an der empfindlichsten Stelle seines Seins. Er dunkelte, in der Erwiderung, die Stimme ab, die fast den Flüsterton erreichte: Irre nicht! Du kannst nicht ahnen, welcher Taten einer fähig ist, der sich wohl von dem überwunden fühlt, was er einmal bekämpft hat, aber dieselbe Energie in seiner neuen Stellung aufwendet, um der aufgezwungenen und schließlich freien Willens aufgenommenen Überzeugung den letzten Triumph zu sichern.

Sie war nicht ganz dagegen, doch sie schränkte ein: Es kommt dabei auf die pursten Intentionen an.

Natürlich, rief er aus, du möchtest wieder, daß ich meine Niederlage eingestehe und vor aller Welt bekenne, daß du meinen Trotz bezwungen hast. Und daß ich jetzt aus Glaube tue, was ich tun muß! Doch ich will nicht hoffen, daß ich in den Augen derer, die mich nach Bewährungen und Nichtbewährungen meines ganzen Lebens richten möchten, schlechter erscheine als ein Arbeiter oder ein Streiter der ersten Stunde!

Das nicht, beschwichtigte sie, obschon es eine Stufe in den Werten gibt, die weit über den glühendsten Glauben hinausführt und Herrlicheres zu tun erlaubt als dieser.

Ha, warf er hin, schon wieder willst du mich herausfordern!

Sie versuchte ein verinnigtes Lächeln und erklärte: Aber es gibt einen unabmeßbaren Unterschied in den Wettkämpfen, die wir erleiden, ohne sie als Spielereien zu wollen und durchzuführen: du stehst nicht länger wider mich, sondern hältst dich neben mir! Das ändert alles, selbst den Einsatz, den ich einmal wagen mußte.

Das riß ihn auf und würgte ihn, so schien es, denn er gurgelte ein wenig seltsam: Einen Einsatz? Was ist das gewesen?

Sie winkte ab: Ach, laß es gut sein, Camille!

Er widerstand: Ich will es wissen!

Sie dämpfte ihre Stimme zu einem halben Flüstern: Es ist mein Geheimnis und soll es bleiben.

Er trotzte auf: Und was wird aus der Forderung werden, die du selbst erhoben hast: durchsichtig wie Glas müßten wir voreinander sein?

Sie litt und meinte leise: Dieses aber ist nur meine Sache!

Unsere Sache, bestimmte er in seiner nacktesten Härte.

Sie erschwachte und hüllte ihr Geheimnis in die Frageform: Mußte ich nicht vieles geben, um dich ganz zu erobern?

Er zuckte zusammen, schwieg betroffen, um dann auszubrechen: Und was gabst du?

Sie versagte ihm die Antwort, und er wiederholte, stürmischer und drängender: Sag, was gabst du?

Ihr Haupt sank vorneüber, und sie sagte: Ein wenig Ruhe, ein bißchen Sicherheit! Vielleicht ist mir das Qualenlose, die lange Trennung von der Heimat, am schwersten gefallen!

Er fühlte sich im Herzen verwundet, denn er verhielt nur mühsam einen Seufzer, als er fragte: Für mich? Um meinetwillen?

Sie widerlegte ihn rasch: Um unsertwillen!

Er aber dachte in einer andern Richtung und begehrte zu erfahren: Und deine Zwecke hast du so erreicht?

Sie antwortete mit einer Gegenfrage: Ist mein Opfer nicht etwa angenommen worden?

Er faßte sie mit beiden Händen und redete mit Wärme in sie hinein: Wir haben einmal einen Zweikampf eingeleitet, ich als Brausekopf und du als abgeklärte Gläubige. Ich bin elendiglich unterlegen, obschon mir alle Siege verheißen schienen. Wie kann nun ein Geschlagener dir danken?

Sie blickte ihn aus weichgewordenen Augen an und erwiderte: Geschlagen? Nein, der Sieg ist dein, da du dich selbst bezwungen hast! Es bleibt dir nun, den Wettkampf auch zu deinen Gunsten zu vollenden.

Er umarmte sie und bestimmte dann: Wir sind am Ende und wir wollen, einsgeworden, nicht mehr unsere Kräfte messen, von denen wir nicht wissen, wie sie wirken werden.

Sie aber widersprach: Am Ende? Wie aber, wenn wir erst am Anfang stünden?

Er lachte kurz: Das wäre von sämtlichen Unmöglichkeiten, die nur möglich sind, wohl die unmöglichste. Mehr kann doch ein Erschaffener nicht ertragen.

Sie war nicht überzeugt: Der Mensch vermag unendlich mehr, als er sich einbildet. Vielleicht sind wir von obenher gezwungen, deiner einstigen Herausforderung die Krone zu sichern.

In der Erfüllung meines Glaubens? fragte er.

In der Verwirklichung der Liebe! sagte sie.

Und welcher Liebe?

Denke an das Medaillon, das du mir damals — — !

Schweig!

Sie schwieg an seiner Brust.

Erst nach einer längeren Weile erkannten sie, daß eine Zeugin ihrer Selbstvergessenheit neben ihnen stand. Sie gingen auseinander, entschuldigten sich, dankten und schritten wortlos, unserer harten Welt verloren, weiter. Ihre Versunkenheit wurde drüben an der Ecke abgebrochen, als sie auf den Karelpitter stießen.»

Karelpitter?

«Ja, den Knecht, mit welchem sie sich gleichfalls unterhielten!»

Und wo ist er?

«Karelpitter? Drüben in den Ställen! Wenn's Ihnen Freude macht, werde ich ihn holen!»

Karelpitter kommt: ein alter Mann, mit grauem Stoppelbart, verkrümmten Händen und auswärts gebogenen Beinen! Er nähert sich gemächlich und verbirgt nicht, daß er voller Mißtrauen steckt. Merkwürdigerweise vermehrt die Überreichung einer Zigarettenpackung dieses Unbehagen in der Haltung. Das scheint der natürliche Ausdruck eines Menschen zu sein, der vom Nebenmenschen stets als mindere Ware betrachtet worden ist. Deshalb kommen seine Antworten zögernd. Sie fallen auf durch ihre betonte Kürze.

Sie haben doch mit den beiden Fremden gesprochen?

«Ja!»

Ist Ihnen dabei etwas aufgefallen?

«Nein!»

Haben Sie nicht bemerkt, daß der kleinere eine Frau war?

«Doch!»

Würden Sie uns sagen, was sie von Ihnen gewollt haben?

«Warum?»

Wir sind ihre Freunde und möchten sie aus einer Gefahr erretten, in der sie, ohne es zu ahnen, schweben!

«Freunde?»

Gewiß doch! Ich bin ihr Landsmann!

«Beweis?»

Hier, meine Uniform!

«Gilt nicht!»

Wieso? Die Erkennungszeichen sind doch deutlich!

«Uniform kann jeder klauen!»

Wie kommen Sie darauf?

«Wer was im Schilde führt, verfällt auf solche Tricks!»

Da, sehen Sie den Paß an!

«Hm! Hm!»

Sie glauben noch nicht?

«Noch weniger!»

Ja, warum denn?

«Weil ich erst vor zwanzig Minuten einen ähnlichen Paß gesehen habe!»

Etwa bei den beiden Fremden?

«Nein!»

Mann, so reden Sie doch endlich!

«Bei einer Frau!»

Einer Frau? Wie hieß sie?

«Maria Dominique!»

Ma—!

«Jawohl, Maria Dominique!»

Der Beidertoni hat die raschere Zunge: was er auswirft, ist ein Fluch, vor dessen Greulichkeit die Magd erschrickt.

Der Karelpitter spuckt im Bogen aus und meint gemächlich:

«Sehn Sie, Herr! Schon wird's verdächtig. Wenn nicht der alte Flucher sie begleitet hätte, wären Sie wahrscheinlich ungemütlicher empfangen worden!»

«Roter, sei kein Trottel!» wirft der Beidertoni hin. «Dieser Mann ist richtig, doch die Frau ist falsch. Was hast du ihr gesagt?»

Der «Rote» spuckt ein zweites Mal und knurrt:

«Vor Füchsen, hab ich ihr gesagt, soll sie sich hüten!»

«Höhne nicht und hilf uns weiter, denn wir haben's furchtbar eilig!»

«Genau wie die Dame!»

«Der du was verraten hast?»

«Das Mittel des Beidertoni, mittags mit der Legangel auszuziehen und abends Rehkeulen zu braten!»

«Laß unsere Privatangelegenheiten lieber aus dem Spiele, Roter! Was hast du wirklich ausgeplaudert?»

«Zuerst den Stand der Witterung, dann die Güte meines Befindens, darnach die Schönheit der Landschaft und schließlich die Eigenart unserer aufgeregten Zeit. Das hat ihr freilich nicht sonderlich gefallen können, denn sie hat ganz unverhofft von etlichen Fremden gesprochen, die der Friedlichkeit des Tages schaden würden. Ob ich, fragte sie, vor allem zwei Besondere wiedererkennen könnte. Natürlich, gestand ich, sie sind soeben auf die Trebbinerstraße zugewandert!»

«Und dann?»

«Dann eilte sie in der gleichen Richtung davon.»

«Der Satan soll — ! Wir müssen schnell hinüber! Kommen Sie!»

Karelpitter lacht:

«Ihr würdet lange suchen müssen. Die beiden haben sich nämlich nach einem entgegengesetzten Ziel begeben.»

«Warum?»

«Ich habe sie dahin geschickt!»

«Aus welchen Gründen?»

«Ich wollte vorsichtig bleiben und auch sie der Vorsicht ergeben wissen!»

«Die Ursache?»

«Ursache? Ich habe nicht darnach gefragt. Denn sie sind wirklich keine Schwindler gewesen.»

«Aha! Und wie findest du diesen Fremden?»

«Sympathisch! Sehr sympathisch!»

«Also traust du ihm mit einem Male?»

«Nunchen hat mich heimlich eingeweiht!»

Danke! Besten Dank! Und was haben die beiden auskundschaften wollen?

«Einen sicheren Weg in die andere Zone!»

Der wie verläuft?

«Für mich geht er zum Heidemann. Das Weitere weiß ich nicht.»

Der Heidemann? Wer ist denn das?

Der Beidertoni gibt die Antwort:

«Ein Sonderling! Noch aus der glorreichen Zeit des Käsekönigs! Der närrischste Gelehrte, den die Natur hat erzeugen können. Wir wollen hin! Auf Wiedersehn! Und Dank für alles!»

Der graue Haster macht eine Viertelswendung und fängt erneut zu eilen an. Linchen hält sich krampfhaft fest und wird, zu ihrem offenbaren Vergnügen, mit dahingerissen. Tönende Gewalt hat wieder, wie zuvor, der Sand unter den Füßen. Die alte Drohung ist zurückgekehrt und macht sich schwer und schwerer. Nur die Stille schwingt und in ihrer Mitte, hörbarer, besessener und lautschärfer, das ge-

dämpfte Knirschen, welches tausend Ängsten Ausdruck geben möchte.

Stürmen wir! Vielleicht vermögen wir die Furcht mit ihren Furchtbarkeiten abzustellen, wenn wir vorne, irgendwo, ein Paar vor der Vernichtung retten! Drauf! Noch diesen Hang hinauf und dann — — !

Die Weite dehnt sich geist- und herzbeklemmend aus. Einige Strauchrelikte verlieren sich in den braunen Ausmaßen der Ebene. Und eine Hütte duckt sich, ferne, unter der Ballung des Himmels. Vor dieser Hütte steht ein rückengerader Greis: der Heidemann!

Der Heidemann hält sich, hochaufgerichtet, und wartet wie eine alttestamentliche Prophetengestalt: das weiße Haupt- und Barthaar allen Winden preisgegeben, die Ellenbogen emporgezogen, die Augen ohne Flackern und die Lippen unverpreßt!

«Grüß Gott, Professor!» sagt der Beidertoni, der in seiner Haltung weicher und gelöster scheint.

Der Heidemann verneigt sich, wie ein Priester, schlägt die Lider wieder auf und schweigt. Er sieht das Kind an, das sich hinter seinem Schutzherrn zu verbergen trachtet, beugt sich vor und spricht aus einer dunklen, wie vom Leid unsagbar tief modulierten Stimme:

«Fürchte dich nicht! Du bist in guter Hut. Andere sind schlechter betreut.»

«Wer zum Beispiel?» fragt der Beidertoni.

Doch der Alte lenkt sein Auge auf den Fremden, prüft die Züge seines Antlitzes und wendet sich erneut der Kleinen zu:

«Vielleicht ist falsch gesagt worden, was gesagt worden ist. Vielleicht bist du der Engel, der die Stärkerscheinenden beschirmt. Vielleicht wird es Bestimmung deines Lebens werden, wirklich engelhaft davonzugehen. Komm, gib mir deine Rechte!»

Linchen reicht, in einer halben Scheu und einer halben Verwunderung, die Hand hinüber, erbebt unter der Berührung und zieht sich eilends zurück. Der Beidertoni zaudert.

Ja, wozu? Warum stellt er nicht endlich seine Frage: Was ist aus unsern Fremden geworden?

«Fremde?» wiederholt der Heidemann. «Sind wir das nicht alle? Fremde hier und Fremde dort? Haben wir nicht, überall, die Fremde in die Heimat getragen oder die Heimat in die Fremde? Treiben wir nicht samt und sonders als Wurzellose zwischen den Grenzen einher: den Grenzen des Wahnsinns und den Grenzen des Unsinns? Ich bin, mir selbst entfremdet, genau so gejagt wie ihr und ebenso verfolgt wie jener Mann und jene Frau, nach denen ihr zu forschen scheint. Doch diese Unbekannten sind, da sie verschwanden, keine Fremden mehr gewesen.»

Das klingt zu rätselschwer, als daß es leicht durchschaut werden könnte!

«Eben weil wir das Maß der Fremdheit und die Kraft zu ihrer Überwindung verlegt, wenn nicht verloren haben! Heute stellen wir uns mit dem Munde vor und glauben, gleich die Wände, die gläsernen und tonlosen Wände zwischen uns zum Einsturz gebracht zu haben. Allein es kommt auf die rechte Gewalt der inneren Sprache an. Und diese ist von den beiden herrlich gut gesprochen worden.»

Und was haben sie gesagt?

«Anfangs haben sie, wie jedermann, nach Dingen gefragt, die gar nicht wichtig sind: nach Wegen und Erleichterungen, nach Russen und Amerikanern, nach Helfern und Vertrauensleuten! Dann aber, nachdem sie meinen Mißmut überwunden hatten, ist ihnen an meiner schärferen Replik, es sei nicht unsere Sache jetzt, die eigene Sicherheit durch Flucht aus dem Unsicheren zu erstreben, die echte Vox humana aufgegangen. Beim Manne hat sie, wie aus einem Glutofen, Hitzewellen ausgesandt:

Was wagen Sie, da anzudeuten? Unser Wille, heimzukehren, komme einer schändlichen Desertion gleich? Haben Sie denn, fünf Jahre lang, dem Drange widerstehen müssen, einer ungeheuerlichen Mordhöhle zu entfliehen, um außen wieder reine Luft zu atmen?

Das, habe ich erwidert, ist es nicht. Der eine nennt ruhig Luftwechsel, was der andere pathetisch Revolution

heißt. Dem einen schwebt die Erhaltung des Alten vor, wenn der andere von einem Paradiese von morgen träumt. Und immer ist es nur dasselbe feige Verdrücken vor den Aufgaben der Gegenwart und die gleiche Flucht hinüber in die Zukunft. Was, glauben Sie, daß er geantwortet habe?

Ich will kein zukünftiges Paradies, hat er ausgerufen, ich will nur hier und heute die Gerechtigkeit!

Und die Wahrheit?

Sie ist in der absoluten Verwirklichung der Gerechtigkeit ebenso gesichert wie die Freiheit!

Sind Sie ein Christ?

Ich bin ein Katholik!

Ein treuer Diener Ihrer Kirche?

Ich bin es leider nie gewesen, doch ich will es werden!

Wann, mein Lieber?

Jetzt schon mehr als gestern!

Und warum?

Weil sie verbürgt, was unsere Rettung werden könnte!

In einer andern Welt?

Nein, in der diesseitigen!

Und wo hat sie gewirkt, wenn wir in diesem Augenblick dem Untergang geweiht sind?

Stets im Kampfe gegen jene, die sie des Schatzes beraubten, den sie heute von ihr fordern!

Die Freiheit etwa?

Mehr als diese!

Trotz des Dogmenzwanges?

Dank der Dogmenfestigkeit!

Das Folgende ist nichts als Ausbruch einer unbändigen Leidenschaft gewesen:

Vielleicht haben Sie nur die Rolle des advocatus diaboli übernommen, vielleicht sind Sie einer der diabolischen Abgesandten selber, — weder dies noch jenes kann mich abhalten, in der Wahrheit und in der Gerechtigkeit zu bleiben und das Höchste unserer Kultur vor den dauernden Erniedrigungsversuchen des Kommenden zu bewahren. Sehen Sie, ich bin einmal Explosivgewalt inmitten des Zerstörerischen gewesen. Ich wäre wahrscheinlich in den eigenen Um- und Einreißunternehmungen mitvernichtet worden,

wenn mich diese Frau nicht emporgetrieben hätte in das Herz des Schöpferischen, wo ich anders sehen, anders denken und anders handeln lernte. Ich spreche also, wo ich Worte forme, aus Erfahrung und durchglühe meine Sätze mit dem Nachwärmen des Feuers, das mich verbrannt hat. Ein Paulus redet, nach den nie zu vergessenden, weil immer bohrenden Saulustaten, anders als ein Lukas oder ein Johannes, der nicht die Dauerglut des Stachels fühlt. Und damit bekenne ich, wider das eigene Ich von gestern:

Die katholische Kirche hat nur eine Sorge: ihre Autorität zu wahren, indem sie ihre Rechte verteidigt und jedem Menschen die Gewähr bietet, daß er in der Freiheit sein Geschick selber gestalten darf!

Für die Sicherung dieser Haltung gehen neuerdings die ersten und die besten ihrer Söhne und Töchter in den Tod, weil die Apostel des Zwanges und die Verherrlicher der Diktatur sie zu dem erniedrigen möchten, was der Franzose Montalembert die «administration des pompes funèbres» genannt hat. In dieser Verwaltung hätte sie freilich, wenn die Zivilbehörden ihr den Zutritt zu sämtlichen Todesstätten erlauben wollten, gewaltig viel zu tun. Aber da ihre Mission vor allem den Lebendigen gilt, bei denen sie wieder, entgegen der Auffassung mancher Despoten, etwas mehr als Seelenpolizei oder Moralgendarmerie sein möchte, kehrt sie unentwegt von den gesegneten Gräbern zu den belebten Wiegen zurück und wendet ihre tiefste Sorgfalt den Wachsenden und Suchenden, den Leidenden und Sehnenden zu.

In der Betreuung der Gläubigen aber, die zugleich auch Bürger eines Staates sind, stößt sie dauernd mit den atheistischen Gewalten zusammen, die seit jeher die Tendenz bekundet haben, den ganzen Menschen für die eigenen Belange festzulegen und ihn totalitär, bis zum Entzug der letzten freien Regung, zu bevormunden. Nun kann wohl die Kirche zu sämtlichen Staatsformen in ein gutes Freundschaftsverhältnis gelangen, wenn die amicitia ehrlicherweise erwidert wird, aber heiraten, nach dem hohen Sinne der Unauflösbarkeit, den sie der Ehe gibt, vermag sie keine einzige. Ihre innere Beschaffenheit läßt eine scheidbare Bindung gar nicht

zu: ist der Staat in seinem Wesen die unstillbare Sehnsucht nach Progression, so die Kirche, deren Lehre nicht nur Vollkommenheit erstrebt, sondern diese selber ist, statisch durch Definition! Ihr Ziel bleibt immer, die Gesamtheit der Bürger durch den Einzelnen, der ihre Ziele aus dem frohen Glauben bejaht, mit ihrem Geiste so zu durchdringen, daß im natürlichen und also auch im zivilen Ausleben die Masse sowohl dem Staate geben, was des Staates, als auch dem Himmel zugestehen kann, was nur des Himmels ist.

In der Wahrheit, die sie verkündet, haben alle staatlichen Wahrheiten, zu denen Wirtschaftler, Soziologen, Rechtslehrer und Politiker bis heute vorgedrungen sind, noch Raum, sich zu erproben. Nur die Lügen des Regimes das den Menschen in seiner geistigen Substanz verringern möchte, werden von ihr ausgeschieden und zurückgestoßen. Aller Kampf zwischen ihr und den Staatsmächten ist ein Ausdruck dieser Unvereinbarkeit. Solange die Auseinandersetzung in der Sphäre und Atmosphäre der ganzen Freiheit ausgetragen wird, zeigt sie ihren Adel in der Zurückhaltung. Wird aber die Freiheit selber angegriffen, so manifestiert sie ihre millenare Noblesse in der großen kämpferischen Haltung, die seit den Jahren Diokletians die erstaunlichsten Märtyrer erzeugt hat.

Denn in den Schlachten für die Freiheit führt die Kirche, und die Fallenden aus ihren Reihen sind immer noch die schönsten und reinsten Blüten der humanitas gewesen. Ihr anzugehören, wird in diesen Zeiten der grauenhaften Inhumanität zu einer Ehre, die verpflichtet: jeder muß bereit sein, ihr und also der Freiheit zuliebe für die Gesamtheit ganz zu bluten!»

Und die Frau? Was hat die Frau gesagt?

«Sie hat dem Wort entsagt und mit den Händen in einer scheuen Umarmung gesprochen!»

Dann aber haben sie ihre Frage gestellt?

«Ihre Frage? Nein, gefragt habe ich: Wie sie, bei einer derartig seingefährdenden Einstellung, in diesem verschlossenen Raume der Belauerung und der Entmenschlichung zu gedeihen vermöchten?»

Und was haben Sie hören müssen?

«Eine alte, tausendmal vernommene Geschichte voller Frevel und am Ende den Wunsch, aus dem dichtumfausteten Hexenkessel zu entfliehen!»

Doch auf welche Weise?

«Auf meine eigene erprobte!»

Diese haben Sie ihnen verraten?

«Ich habe es, für einmal, mit Begeisterung getan!»

Gott lohne es! Wo aber können wir sie einholen?

«Einholen? Diesseits der Linie wohl nicht mehr. Zu treffen sind sie bestenfalls bei den Franzosen im Berliner Westen.»

Dennoch wagen wir's, sie eher zu erreichen. In welcher Richtung dürfen wir sie suchen?

Er schweigt und sieht die Gäste an, die ihn bedrängen. Eine längere Weile haftet sein müder Blick am Kinde, das mit einer unverhohlenen Neugier ins verrunzelte Gesicht des Alten emporschaut. Plötzlich hebt er das Haupt, faßt die Ferne scharf ins Auge, dreht sich langsam um, geht auf die Hütte zu, tritt ein und stößt im Innern rasch den Riegel vor.

«Verdammter Narr!»

Den Beidertoni sticht der Zorn. Allein der Zorn ist nicht die rechte Äußerung vor einer Tat, die ein wenig Mißtrauen hinter eine Überfülle an Vertrauen setzt. Gepriesen sei der Mann, der, absonderlich in Rede und Gestalt, das Herz noch wirken läßt, wie es in guten alten Tagen, nach den Bestimmungen der Liebe in der Redlichkeit, gewirkt hat! Hat er auch nicht alles enthüllt, so hat er doch das Wichtigste verraten. Bekannt ist das Ziel der Gesuchten, und bekannt der Ausgangspunkt ihrer neuen Fahrt. Zwischen diesem und jenem werden sie nun, gefährdet noch und doch gestärkt von einer kompakteren Hoffnung, dahinschreiten, irgendwo zwischen diesen Punkten sind sie einholbar. Drum, Tempo, meine Freunde!

VII.

Hat sich alles unverhofft gewandelt? Die Weite faßt wieder zu, die Stille lauert wir zuvor, allein die sachtverdumpfte Sprache des Sandes unter den beschleunigten Schritten möchte einer sanften Freude Ausdruck geben.

Linchen lacht schon, und der Beidertoni hat ein fröhliches Gesicht.

«Kindchen!» sagt er, «wenn sie sichtbar werden, mußt du wie ein Wiesel rennen, um sie zu erreichen. Ich glaube selbst, wir schaffen es. Und Sie?»

Wenn Stimmung eine rechte Vordeutung des Kommenden ist, wird alles gut gehen. Hoffentlich bleibt der volle Abend noch zurück!

«Ich fürchte mehr den Russen als das Dunkel!»

Auch jetzt noch?

«Hier, wo wir den Hügelrand erreicht haben und die Horizonte mit den Blicken abtasten können, ohne einen Menschen wahrzunehmen, überkommt es mich erneut. Sie können uns so weit doch nicht voraus sein.»

Plötzlich kehrt sich alles um: aus Freude steigt die Furcht, aus Hoffnung Zweifel und aus Stille Lärm. Der Lärm gebärt eine Lautlosigkeit, die manches Helle abzuwürgen droht! Wie kann ihr nur begegnet werden?

Weiß es der Erwachsene nicht, so findet es das Kind. Das Kind beginnt zu rufen:

«Onkel Toni! Sieh, der Trillerhans!»

Der Trillerhans?

Unten am Hang, ganz dicht am Sandwege, verläßt ein Junge das Gesträuch und flötet vor sich hin. Linchen springt ihm jubelnd entgegen:

«Hänschen, wart mal! Einen Augenblick! Gleich bin ich da!»

Der Knabe hört zu musizieren auf und steht mit eingetaschten Händen mitten auf der steinlosen Fahrbahn. Linchen spricht ihn an:

«Bist du schon lange dagewesen?»

«Och, een Weilchen schon!» erwidert der Bube, ohne die geringste Begeisterung.

Linchen hat eine kleine private Neugier, die sie nicht zu bezähmen vermag:

«Und was hast du gespielt?»

Hänschen ist ein kühler Antwortgeber:

«Gespielt? Als ob ich dämlich wie dein Bruder wär! Ich hab mir Pfeefenholz geschnitten. Der Offizier mit dir, ist doch keener von den Iwans!»

Der Beidertoni redet laut dazwischen:

«Jungchen, willst du, statt des Holzes, einmal Schokolade kauen?»

Hans reckt sich ruckhaft und gesteht mit Eifer:

«Klar doch! Toni, haste wieder mal gehamstert?»

«Werd mir bloß nicht frech, mein Lümmelchen! Der Herr wird dich ein bißchen aushorchen.»

«Oho!» entgegnet Hänschen nachdrucksvoll. «Ich habe wirklich nichts verbrochen!»

Dafür vielleicht bemerkt, was wir zu erfahren wünschen! Hast du nicht vor einer kurzen Zeit zwei Menschen hier vorbeikommen sehen?

«Sie meenen den, wo hinkt, und die, wo Burschenkleeder trägt?»

Das sind sie, ja! Wo hast du sie erkannt? Und wann bist du ihnen begegnet?

«Det kann woll fuffzehn Minuten her sein. Nee, nicht mehr! Und drüben saß ich uff dem Wippestrauch!»

Menschenskind, dann müßten sie noch sichtbar sein!

«Nicht wenn sie nach der Gegenseete kieken!»

Wieso? Sie schritten doch in dieser Richtung?

«Dat schon! Dann kam der Wagen, und sie mußten zu den Männern!»

Welcher Wagen? Welche Männer?

«Nu, keene Deutschen, denn die haben keene Wagen nicht. Ich meene die Russen!»

Alles, was noch Schlag und Regung gewesen ist, will plötzlich stehen und nichts weiter als erstarrter Schreck sein. Herrgott, doch die Russen! Die Feinde haben sie gefangen!

Der Junge widerspricht:

«Gefangen? Nee, die Männeken sind quietschfidel gewesen. Gesungen und gelacht, ach wat, gebrüllt habense schon, als sie drüben auf der Zauchwitzer Chaussee erschienen. Dann sindse uff die beeden zugefahren und haben durcheenander geschrieen und mitn Händen eenladende Bewegungen gemacht. Die Fremden aber sind ruhig weitergeschritten, bis die Russen, vier oder fumfe, welche abgesprungen waren, sie mit Scherzworten am Fortmarsche verhindert haben.»

Dem Beidertoni stößt der Jähzorn wieder hoch. Er ruft:

«Die Schweinebande! Vollgesoffen, diese Biester, und darum zu allem fähig! Was haben sie alsdann getan?»

«Ganz eenfach hochgehoben, uff den Wagen geschoben und mit Gebrüll nach Glau gefahren. Jetzt müssen sie am Steenbau sein!»

Und drüben lauert die gefährliche Abgesandtin des Tilsiters! Rechtsum! Und im Parforcelauf in die weltverlorene Siedlung zurück!

«Nicht dahin!» schreit der Trillerhans. «Der kürzere Weg führt hier entlang!»

Auch der kürzeste ist noch viel zu weit für die lebendigen Bangigkeiten, die ihn begehen müssen. Unheimlich rascher klingt der Rhythmus der bekannten und gefürchteten Knirschsprache, die unter jedem Tritte Qual und Not ver-

tönen läßt. Eilt hin und seid gejagt! Nein, seid geschlagen! Ha, geschlagen! Ja, geschlagen! Für immer von dem Stärkeren geschlagen!

Der Beidertoni keucht und flucht. Und Linchen hebt schon wieder, leicht zurückgelassen, in durchschreckten Abständen zu flehen an:

«Onkel Toni! Warte nur ein Weilchen! Onkel Toni, nimm mich bei der Hand!»

Und hinter ihren Rufen höhnen alle Schweigegeister. Lauft und springt! Ihr holt es niemals ein. Das Schicksal stürmt nicht. Nein, es wird dahin geweht. Immer still dahin geweht. Und immer eurer Hast um eine Todeslänge voraus!

Da ist der Höhenrand, und dort der Hang. Unten, zwischen halben Hügeln und verträumten Bäumen, leuchtet grell der Steinbau auf. Er liegt in einer ungewöhnlichen Ruhe, die auch nicht der sanfte Einbruch dreier atemloser Wesen zu stören vermag. Was aber geht in seinem Innern vor?

Kein Lärm verkündet und kein Laut verrät es. Abgestorben scheint, was früher zu schwingen, zu singen, zu tönen, zu rufen oder zu fluchen pflegte. In welchem Banne stehen Raum und Dinge? Wessen Macht entsetzt sie?

Nur nicht mitentsetzt sein! Weiter!

«Weiter!» ruft der Beidertoni. «Hier ist nichts. Der Wagen fehlt. So sind sie im Barackenlager.»

Linchen springt als erste vor, verschwindet um die Eckenrundung eines Hügels und läßt mit einem Male einen Schreckensruf erschallen.

«Komme, Linchen!» schreit der alte Führer, hastet rascher und verhält, wie Linchen, seinen Lauf vor der schwankenden Gestalt eines russischen Soldaten, der aus leicht verglasten Augen die eiligen Wanderer betrachtet, nach dem Kinde greifen will, das in die Arme des Beidertoni flüchtet, und mit unsicherer Stimme dreimal lallt:

«Ditjaschka! Ditjaschka! Ditjaschka!»

Er schluckt und hebt erneut zu sprechen an:

«Veli—, velik—, velikol—!»

Was ist herrlich gewesen?

«O, der Amerikaner spricht meine Sprache! Gut ist das! Ja, schön ist es gewesen! Kindchen komm! Serdetschni! Herzig! Was hat der Kamerad gesagt? Was so wundervoll—? Kameradchen, stell dir vor! Zwei Männer steigen auf, und nachher ist aus dem jüngsten — aus dem jüngsten ist nachher — verzeihe, wenn ich lache! — ein Frau geworden. Jena! Krassiv—! Ja, mein Täubchen! Eine hübsche klei—!»

Und wo ist das gewesen?

«Wo? Ach, drüben, Freundchen! Vor der Baracke! Willst du Latschuga sehen?»

Wir werden es sogleich!

Nun peitscht die Angst in einer vollendeten Unbarmherzigkeit. Der Lauf wird Stürzerei. Die Bäume lichten sich. Die Häuser bleiben zurück. Da winkt das freie Feld, und in der Ferne—!

Aus der Ferne, aus der nahen Ferne klingt Gejohle und Gesang, Geschrei und wilde Schießerei. Alles ist mit einem Male Aufruhr und Besessenheit. Der Beidertoni läßt die Flucherei und keucht nur härter in der mörderischen Hast. Linchen weint und hört nicht auf zu laufen. Linkerhand, viel näher den Baracken, eilt ein anderer, ein Mann, ein wohlgenährter Mensch dem gleichen Ziele zu und hoppelt seltsam an den Hindernissen vorüber: ein Neugierswesen, das dem lahmen Beine zumutet, was ein gesundes kaum zu bewältigen vermöchte! Nun biegt er überstürzt—! Was? Er hoppelt! Er zieht scharrend ein versteiftes Marschglied ein! Das kann doch nur—!

Das ist er, ja, der Tilsiter!

Der Tilsiter fegt die Bahn dahin, die mitten in das Lärmen leiten muß. Kleine Staubwölkchen steigen auf und markieren seinen Weg.

Welchen Weg?

Den siegreichen, an dessen Ende Camille Hubert doch sein Opfer werden soll?

Niemals! Rascher! Immer rascher!

Das Geschrei nimmt zu, an Stärke wie an Dauer. Ununterscheidbare Geräusche mischen sich drein. Dann fällt ein Schuß. Wen trifft es?

Den, der dahinrast wie ein Jagdhund Gottes, um den Menschen vor den Widermenschen zu beschützen! Der harte Laut ist Ausdruck eines Schlages, der den Körper fortzupeitschen scheint. Der Körper fliegt dahin, — da sind die Holzhäuser, drüben wirbeln Menschen durcheinander, drüben ringen Bestien, brüllen Teufel, rufen Geschlagene, wimmern Leidende, — da sind sie schon, da kniet ein Weib und schreit in Todesnot, da steht der Tilsiter und hat den schwarzen Lauf eines Revolvers auf die Frau gerichtet, — sagt er was? — er redet, ja, er lacht, er hebt die Waffe, — doch nicht seine äußert sich, nein, eine fremde spricht, er fährt zurück, er heult, er tobt, er faßt die Rechte mit der Linken, biegt sich, beugt sich, fällt und liegt.

Und neben ihm am Boden kniet Maria Dominique.

Maria Dominique kniet nicht vor dem verletzten Tilsiter. Ihre Hände halten das blutige Haupt eines Fremden, und ihre Augen weinen. Ihre weinenden Augen suchen nicht die suchenden des Offiziers aus Luxemburg, der sie durch einen Schuß gerettet hat, sie haften an der Gestalt eines Jungen, der regungslos, mit halb entblößtem Oberkörper, abseits liegt und in seiner furchtbaren Stummheit nichts anderes zu erflehen scheint als eine Decke, eine Stille und dann die zudeckende Stille eines Grabes.

Es ist kein Junge mehr, der schlafen möchte. Es ist eine junge Frau, die nun für immer ruhen darf. Nicht einmal das infernale Gröhlen in den Baracken wird sie stören können, und stören wird sie nicht der massige Fluch des Beidertoni. Sie ist tot. Sie ist tot, und weißgewordene Narbenblumen welken ihr auf Stirn und Wangen. Und trägt sie auch noch keinen Kranz auf ihren dunklen Haaren, der ein Myrtenkranz hätte sein müssen, so trägt sie doch einen breiten Rundschmuck um den Hals: den rötlich anlaufenden und fein verblauenden Ring, den kein Erschaffener sich wünscht!

Wer weint da noch?

Ein Kind! Ein kleines unschuldvolles Blut, das im Denken nicht ermessen kann, wie sehr in diesem Augenblick auf dem winzigen Fleck der Welt die Tierischkeit der neuen Menschheit sich an der Reinheit der alten wahren vergriffen hat,

und dennoch ahnt, daß plötzlich alles Licht in eine trostlose Urnacht hinabsterben müßte, die für immer Heim und Marterstätte der Verdammten wäre.

Heulen und knirschen diese Verworfenen bereits?

Nicht ganz, nicht ganz! Es ist nur der Tilsiter, welcher unversehens — — .

Doch was ist geschehen?

«Dieses ausgestopfte Aas! So laßt mich! Laßt mich, ihr verfluchten Säcke!»

Der Beidertoni!

Der Beidertoni hat eine unnatürlich wirkende Stimme, die hoffnungslosen Schmerz hinter einem gewalttätig gewordenen Zorn veräußert, der Beidertoni schlägt mit Händen, stößt mit Füßen auf den Tilsiter ein, Russen jagen heran und reißen den Überfallenden mit dem Überfallenen in die Baracke hinüber, dann prallt ein Schweigen vor, und mitten in dieser jähen Lautlosigkeit hält sich ein Weinen.

Maria Dominique weint noch immer? Tröste dich an dem, der — — ! Linchen!

Linchen liegt in den Armen der Luxemburgerin und fühlt nicht, wie ihr Blut in schweren Tropfen aus der Schläfe rinnt. Linchen ist wie Jeannie Jacobs. Linchen ist mit Jeannie Jacobs.

«Ihnen hat sie das Leben gerettet!»

Diese Stimme! Aus welchen verlorenen Ewigkeiten möchte sie herübertönen?

«Auf Sie hatte der Tilsiter angelegt, als Sie hüben niederknieten, um den Landsmann zu betrachten. Das Kind hat es bemerkt, das Kind ist vorgesprungen, hat Sie um den Hals gefaßt und so die Kugel aufgefangen. Dieser kleine ahnungslose Engel!»

Ahnungslos? Wer weiß es? Hat nicht eine Stimme sie in einer Stimmung gelenkt?

Erschreckende und unübersetzbare Sprache des Unendlichen, du! Rede mich an! Sei Sturm im Schelten und Donner im tödlichen Richtspruch! Denn die Schuld, die große, untragbare und vernichtende Schuld ist nicht — — !

Was spricht, ist fraulich: müde, weh und hoffnungslos:

«Sie selber haben mich vor dem Wütenden geschützt, obschon ich hundertfach den Untergang verdient hätte!»

Weshalb?

«Halten Sie nicht länger Ihre Augen zu und geben Sie der Wildheit Ihrer Qualen freie Bahn! So werden Sie entdecken, was ich meine!»

Kann man nicht, geschlossenen Blicks, die Furchtbarkeiten so zum Traum, zum Albdruck gar, zusammenzwingen, daß der wuchtigste Wunsch imstande ist, sie der Formen und der Farben, der Kleider und des Atems aller Wirklichkeiten zu entheben?

«So allmächtig vermag kein Menschenwunsch zu sein, daß er solche Teuflischkeiten ausmerzen könnte!»

So ist es Wahrheit!

«Wahrheit wie in Sachsenhausen!»

Die Mörderei im großen setzt sich fort?

«Sie fordert Richter und Gegenkämpfer heraus.»

Ich bin nicht dies und bin nicht jenes!

«Nun, so werden Sie's!»

Auch zu Ihrem Verderben?

«Auch dazu, wenn es sein muß, ja!»

Das letzte Wort ertrinkt in einem Schluchzen. Maria Dominique weint wie zuvor. Sie hat die Toten nebeneinandergelegt, das Mädchen neben die Frau, Camille Hubert neben Jeannie Jacobs, und ihren Mantel über die ungleichen Körper gebreitet. Was bleibt dann anders übrig, als den Tränen zu befehlen, etwas Not mitausfließen und die dichteste Trauer bekunden zu lassen? Vielleicht ist dieses Mittel unzulänglich, da der Geschwollenheit des Herzens und der Lichtlosigkeit der Seele keine Macht der Erde beikommen kann: alles Inwendige ist schwung- und schwingungslos geworden, und der Geist hat selbst die letzte Kraft verloren, sich im Denken zum Beweger und im Worte zum Erreger dessen zu machen, was noch fühlen müßte und dennoch versiegt ist.

Ja, ein Stöhnen, ein qualenreiches Stöhnen von den Urgründen des Leides herauf, dürfte irgendwie und irgendwo einen Zwang zerreißen, der das ganze Leben abzuwürgen

droht. Welche Tiefen offenbaren sich in diesem Seufzer! Tiefen der Schmerzen und Unterschächte des Bangens! Der Röchellaut entleert sie nicht, entschwert sie nicht, er kommt und wiederholt sich, fällt und füllt noch andere Räume auf. Welche Gewalten bewirken sein Werden? Welche seine Mehrung? Und wer hebt ihn, ja, wer stößt ihn aus? Maria Dominique? Nein, der Ton ist schwer und männlich hart. Und Mann ist, neben dem betäubten Forscher und geschlagenen Beschützer in Uniform, nur Camille Hubert.

Camille Hubert!

Zwei Menschen springen gleichzeitig auf, zwei Menschen bücken sich im selben Augenblick zum blutbefleckten Angesicht des Elweners nieder, und zwei Rufe kreuzen und verfangen sich ineins:

«Er lebt!»

Camille Hubert atmet wieder sicht- und hörbar.

Einen Arzt her! Halloh, ihr besoffenen Brüder! Einen Doktor gebt uns!

Die Russen gröhlen, johlen, hüpfen und spielen. Ein Rausch, den nicht der Wein allein erzeugt hat, treibt und schafft in ihren Gliedern. Ihre Augen flammen, da die Körper ihnen glühen. Drüben wird ein Stuhl und hier ein Tisch zerschmettert. Sinnlos tanzen die Soldaten zwischen, auf und unter den beschwingten Dingen.

Veitstanz eines Irreseins! Nur Vorsicht, wer sie stören möchte!

Ihre Waffen hopsen leicht wie ihre Beine, ihre Waffen sprechen lieber als die träggewordenen Zungen.

Freunde, merkt, es steht ein Menschenleben auf dem Spiele!

Hahahaha!

So sagt nur, wo das Hospital — — !

Nitschewo, mein Lieber!

Herrgott, so zeigt doch wenigstens, daß ihr ein Herz im — — !

Freundchen, sprich dich ruhig aus!

Schon gut, schon gut! Wir werden sehen!

Und was ist nach einer Weile dann zu sehn?

Zwei Lebende schleppen einen Schwerverletzten und zwei Tote über die Sandflächen, durch die lange Einöde, nach dem Lehnerschhause. Maria Dominique zieht weinend mit den Schwestern, die sie kaum bezwingt, und der Luxemburger hebt und hält den Bruder, unter dessen Last er, mit verzerrten Zügen, vorwärtsruckelt.

Zwei Lebende, ein Sterbender und zwei Getötete verkörpern das gesamte Elend der europäischen Menschheit. Von Mördern Umdrohte führen ihre Gemordeten heim. Was sie tragen, ist wuchtiger als ihr Eigengewicht: sie vollführen doch, was übermenschlich scheint. Zu erliegen aber drohen sie dem Drucke, dessen Bürden nicht zu greifen sind. So taumeln sie dahin, und das Gestöhn des einen offenbart die Innenzustände aller. Sie wanken fort und schwanken lautlos, stürzend halb und halb schon ausgelöscht, der alten Lehnersch in die Arme.

Nein, die Lehnersch schreit nicht auf. Sie kennt den Tod aus nächster Nähe. Oftmals ist er Gast in ihrer Wohnung gewesen. So weiß sie, was er fordert.

Sie bahrt, was er geschlagen hat, in ihrer Stube auf und gibt sich mütterlich und ärztlich zugleich vor dem, der leidet. Unter ihren Händen erwacht Camille Hubert zu sich selber, und an ihrer Ruhe scheint Maria Dominique zu genesen. Wird jenem dunkel das Vergangene in einem Feuer der Schmerzen bewußt, so brennt diese in einer Wissenheit, die sie in sämtlichen Lebenszentren martert.

Doch die Lehnersch übersieht die Unrast der einen und die Qual des andern, um das Los der Toten zu bedenken. Sie tritt vor Jeannie Jacobs hin, betrachtet das verblaßte Antlitz, läßt sich an der Bahre nieder und erklärt in einer plötzlichen Gebrochenheit:

«Eine Heilige ist dahingegangen!»

Und ein Engel hat sie begleitet!

Einer protestiert. Die harte Stimme des Beidertoni, der, verstimmt und kaum erkenntlich, eintritt, widerspricht:

«Als ob es heutzutage das noch geben könnte! Eine Heilige! Sagen wir: ein gutes Stücklein Mensch haben diese Wilden umgelegt!»

Die Lehnersch steht zu ihrem Worte. Ohne Hast und ohne Herbheit sagt sie:

«Auch unsere Zeit hat ihre reineren Geschöpfe. Wahrscheinlich gleichen sie in manchem nicht den Menschen, welche vor Jahrhunderten den Ruch der Heiligkeit gewonnen haben. Aber diese da ist jenen ähnlich gewesen in der inneren Haltung, auch wenn sie äußerlich der volle Ausdruck unserer Epoche hat sein müssen. Ich kann nur wiederholen: Sie ist eine Heilige!»

Vielleicht!

Vielleicht erzeugt das schlimmere Jahrzehnt die Wesen, die vor Gott die Unbegreiflichkeiten ihres Lebens und die selbstlosen Akte ihres ganzen Daseins zu Unterpfändern für die Erhaltung und die Rettung ihrer Brüder und Schwestern zu machen verstehen. Vielleicht gedeihen in den schlimmsten Zeiten auch die schlichtesten Männer und die einfachsten Frauen, die nichts anderes zu tun scheinen, als dauernd um Verzeihung zu bitten, daß sie atmen wie die andern und nicht leben wie diese. Und am Ende — ach, an welchem Ende! — stellt sich ihre Eigenwilligkeit in der Unauffälligkeit ihrer Existenz als die übermächtige Gewalt heraus, die den zürnenden Herrn versöhnt, da ihre Liebe selbst die Himmlischen zum Staunen, zur Verwunderung, wenn nicht zum großen Wunder treibt!

Ist Jeannie Jacobs so gewesen?

Die alte Lehnersch sagt es. Sieht sie tiefer, seitdem das Leid des Lebens ihren Schausinn verfeinert hat? Oder redet eine Gnade durch den schmerzverzogenen Mund, damit die Stimme einer unbekannten, aber klugen Frau vox populi und also, irgendwie und sehr geheimnisvoller Weise, Sprecherin des Höchsten sei?

Wer darf es wagen, in den dichtesten Momenten der seelischen Not und der leiblichen Entordnung die Verborgenheiten einer Wirkermacht erkennen zu wollen, die es vorzieht, hinter dem natürlichen Blicke der Erschaffenen ihre Taten zu vollbringen, obschon sie manchmal auch, zu ihrer eigenen Glorie, dem Unscheinbarsten eine kurze Sicht auf ihre großartigsten Werke durch die zuckhafte Erschließung eines übernatürlichen Sinnes erlaubt?

Wer wird das wissen wollen, wenn die Dinge furchtbar schwer geworden sind, ach, so entsetzlich lastend, daß mit einem Male der befremdend unspürbare und dennoch seltsam ahnbare Hauch des Weltenlosen sich dem Gemüte aufdrängt?

Etwas Eigentümliches ist da und will zum Ausdruck kommen. Horcht und fühlt! Was mag es sein? Wo wellt es aus? Wie packt es die Verzweifelten? Etwa durch einen Ausruf, der aus einer andern als der menschlichen Sphäre zu fallen scheint? Wer ruft denn? Camille Hubert?

Camille Hubert hat fast keine Stimme mehr und hat dennoch eine vokale Macht, die es gestattet, auch die Tausendfältigkeit seiner Not in der Verlassenheit auf die Zuhörer zu übertragen:

«Jeannie!»

Jeannie ist nebenan und ruht!

«Wer spricht da?»

Einer aus der Heimat, der gekommen ist, um euch nach Hause zu geleiten!

«Sind wir endlich angelangt?»

Noch nicht ganz!

«Sie irren, Landsmann! Denn ich spüre Vateratem um das Angesicht.»

Weil Heimatluft aus Heimatworten in Sie überweht!

«Nein, Sie denken noch zu tief. Ich bin auf höherer Ebene — — — oh!»

Der Körper zuckt empor, die neue Qualwelle abzufangen und zu brechen, hält sich kurz und sinkt zurück. Der Mund geht mit den Augen zu, und Camille Hubert fällt in den Abgrund einer Bewußtlosigkeit, den nicht er, den doch der fernste Zeuge, der da steht und lauscht, erschrickt und starr wird, auszumessen scheint. Noch geht sein Atem, doch er schweigt.

Er schweigt, und Maria Dominique beginnt zu reden.

«Ich ersticke», sagt sie, «an den Griffen einer Schuld, die mir nicht nur die seelischen, sondern auch die leiblichen Atmungsorgane abzuschnüren droht. Sagen Sie doch etwas,

denn in Ihrem Schweigen werfen Sie mich einer Folter zu, die mich zerreißen muß!»

Was kann denn noch im Angesicht dieser Toten und dieses Verdämmernden ausgesprochen werden?

«Die Grauenhaftigkeit meines Vergehens, wenn nichts anderes!»

Sie schreien es ja selbst hinaus!

«Ich möchte mich von Ihnen verdammt hören!»

Warum von mir?

«Weil Sie mich aufgerissen haben!»

So brauche ich nichts mehr zu tun.

«Ich möchte mich doch auch gezüchtigt fühlen!»

Sind Sie es nicht?

«Doch, ich bin es schon. Verzeihen Sie!»

Sie weint erneut. Allein in ihren Augen steigen keine Tränen auf. Etwas brennt in ihren Blicken, das auch die Feuchtigkeit der Liderwinkel trocknet.

Der Beidertoni merkt es nicht. Er läßt die Härte ausbrechen, die vor dem Verrate als die natürlichste Offenbarung des unverdorbenen Herzens wirken möchte:

«Jetzt flennen Sie, verruchte Denunziantin! Zu spät, um sich der Rache —!»

Nein, mein Lieber! Halten Sie die Drohung zurück und ergeben Sie sich dafür dem unendlich feineren Vorgang, der sich irgendwo in diesem Raume jetzt vollzieht. Wahrscheinlich ist es besser, wenn Maria Dominique sich ausspricht. Maria Dominique hat manches zu erzählen!

«Erzählen? Meine Dummheit in der Niedertracht?»

Vielleicht das andere!

«Das andere? Was ist denn anders geschehen, als daß die Menschen erschlagen worden sind, die ich den Auftrag hatte — —!»

Sagen Sie's! Ich weiß es längst.

«Sie wußten es? Mein Gott, was soll ich tun?»

Berichten!

«Über mich? Ich kann es nicht. Ich will es nicht.»

Über ihren Untergang!

«Er ist gekommen wie der Blitz im Sommer. Noch eh ich meinen Plan enthüllen konnte, fielen sie.»

Welchen Plan?

«Ach, einen verzweifelten! Ich wußte nichts und sah sie plötzlich vorfahren. Er stieg, indes die Russen zum Erbarmen tobten, als erster mühsam aus und ward von mir erkannt. Bevor ich vortreten konnte, um ihn anzureden und dann mit ihm zu unternehmen, was in mir beschlossen worden war, fiel der Schicksalsstrahl. Sie beugte sich vor, um auf seinen hochgereckten Händen Halt zu finden. Da ernüchterten die nächststehenden Soldaten an dem, was sie nicht länger übersehen konnten. Oder wurden sie durch die jähe Erkenntnis in einen andern Rausch hinabgerissen? Einer rief: «Ein Weib! Bei Gott, ein Weib!» Ein zweiter schrie, ein dritter brüllte es. Dann griffen vierzehn Hände tastend zu, die Frau erschrak und wand sich, schlug und widerstand. Die Trunkenen taumelten, mit ihrem Opfer in der Mitte, hin und her, sie johlten wie Verrückte, lachten, zogen, zerrten, packten fester in die Kleider und wurden langsam hitziger in ihrer Spielerei. Der Mann am Boden wollte wieder auf den Wagen hinauf, glitschte aus und fiel. Die Russen wieherten und fühlten sich im Kampf um den Alleinbesitz der jungen Frau von einer gefährlich wachsenden Leidenschaft durchglüht. Aus ihrem Spiele wurde Streit. Sie brannten allesamt in Zorn und Gier. Sie stießen sich und griffen heischend in das Fleisch der Armen, die sich wehrte und nicht zu ermüden schien. Sie schwankten, rasten, hieben zu und holten ihre Waffen ein. Plötzlich stürzte der gesamte Haufen ab und setzte im Sande die wilde Rauferei, mit Lauten, die fast tierisch klangen, fort. Camille Hubert hörte meine Worte nicht, der Lärm verschlang sie. Wütend warf er sich in das bedrohliche Gewühle, hob die Russen, warf sie, stieß sich durch und wollte die Geliebte aus dem Strudel reißen, als ein Wildgewordener schoß. Er schoß und traf. Der Landsmann stand, nur einen Augenblick, wie hingegossen. Dann drang er wieder mit geballten Fäusten vor. Zum zweiten Male bellte ein Revolver, und er fiel. Er fiel mir, die ich stöhnte, flüsterte und gellte, in die schwachgewordenen Arme. Und die Russen heulten, während Jeannie Jacobs schwieg. Sie schwieg und widerstand, bis einer, der schon schäumte, sie am Halse faßte, riß und wieder riß, im

Kreise um die andern wirbelte, mit der Last zu torkeln anfing und mit einem durchdringenden Siegesgeschrei über die Kraftlose niederfiel. Sie regte sich nicht mehr, und er spürte es sofort. Er hob sie, selber sich erhebend, von der Erde hoch, schüttelte den Körper und erkannte an den lassen Gliedern, an der Farbe des Gesichtes, daß er eine Erwürgte hielt. Er ließ sie fallen, und sie fiel, als der fette Rudi atemlos erschien, den Luxemburger sah, mich anfuhr und die Waffe zog. Ich unterließ, was er wohl dreimal forderte. Da richtete er — —, nun ja, Sie haben dieses Schaustück miterlebt und eine Unwürdige gerettet.»

«Unwürdig? Nein!»

Reden denn die Toten, wenn die Lebenden nicht sprechen wollen?

Keine Toten reden, doch ein Sterbender müht sich ab, denn Camille Hubert flüstert:

«Kann ein Geschöpf verworfen sein, das einen Schwerverwundeten noch vor einer menschlichen Hyäne schützt und einem Erzschinder in bolschewistischen Diensten noch unter der Drohung des Revolverlaufes den Gehorsam verweigert? Kann die verdammt werden, die bei meinem Anblick mir entgegenruft, wie ich vor ihren eigenen Auftraggebern mich zu retten vermöchte? Jawohl, ich habe Ihre Rufe wie Ihren Bericht vernommen und weiß, was ich zu wissen habe. Meine Jeannie ist mir, wie auf allen andern, so auch auf unserm letzten Weg, ein Stück voraus. In einer halben Stunde werde ich wohl wieder neben ihr einherschreiten. Auch das weiß ich nun, obschon ich sie nicht mehr bei mir habe, um mir bestätigen zu lassen, was ich fühle. Denn sie ist wirklich eine große Wissende gewesen. Auch diese Grauenhaftigkeit hat sie vorausgeahnt. Als wir zwischen den herrischen Freunden saßen, ganz uns selber überlassen durften wir noch vieles miteinander reden. Als führen wir hinüber zum Schaffott, hat sie gesagt. Ich glaube, Camille, unsere Hochzeit wird von Ihm vollzogen werden. Ich habe heftig widersprochen. Doch ihr Wissen hat mich überwunden: Nein, es ist vorbei! Ich ahne es. Wir wollen beten, Liebster! Einmal möchte ich von dir die heiligen Worte hören. Ich habe mich dagegen aufgebäumt: es wäre eine höllische Unge-

rechtigkeit, wenn wir wie tolle Hunde hier erschlagen würden. Sie aber hat erwidert: Wenn es Sein Plan ist, muß er gut sein, auch wenn uns seine Worte verborgen bleiben. Schlag das Kreuz! Und ich? Ich habe auch in diesen tödlichen Sekunden keinem Zwang erliegen wollen. Habe ich der Freiheit und dem Recht gedient, so sei und bleib es bis zum letzten Atemzug! Sie hat die Worte abgelehnt und mir erklärt: Das Beten, siehst du, ist nichts weniger als die Einswerdung deines Willens mit dem göttlichen. Sollte das nicht die höchste und die herrlichste Anwendung deiner Freiheit sein? Dann fiel der Sturm uns an, und sie hat niemals hören können, wie ich schon die — —! Ach, ich bin nun müde und ich möchte schlafen. Freunde, gute Nacht!»

Dein Schluchzen ist verfrüht, Maria Dominique! Er hat sich nicht hinüber auf den Weg begeben, welchen Jeannie Jacobs geht. Er schläft in Wirklichkeit. Sein Atem tönt. Sein Herz wird ruhiger. Und seine Sinne ruhen. Oder schaffen sie wie nie zuvor? Und ist sein Schlaf nur Täuschung? Seine Augen bleiben geschlossen, doch seine Lippen bewegen sich. Was sagt er? Still! Noch stiller! Hört ihr?

«Auch diese Träume habe ich gekannt, die durch alle Leeren des Herzens und des Geistes tasten, um irgendwo den Grund zum Wachstum in einem Endchen Gefühl oder in einem Bröcklein Liebe zu finden.

Doch jeder Versuch muß scheitern, denn das Leid der Verbannung hat alles ausgelaugt, und was noch Leben scheint, ist nur verborgenes Sterben, in dem die Erinnerung aller Schönheiten entleert wird und der Wille zum Dasein zurückschaudert vor der Ahnung, die das Kommende fühlt. Diese Ahnung selber ist nur Furcht, das Schöne ausgewischt zu wissen aus dem Gedächtnis und in allem vollständig wertlos zu werden. Wie rasch dich die Wirklichkeit zur Lüge und der Traum im Blau der Sehnsucht zur Wahrheit wenden kann! Wie merkwürdig, daß am hellen Tage, mitten im verdeckten Himmel, plötzlich Sterne blühen, und daß der Wind die Stimme der Ferne ist, das Baum- und Quellenrauschen die Sprache der Geliebten, während in jedem Vogelsang die Hoffnung, o, die Hoffnung, diese herrliche, stille,

unendlich wirkende Mutter des Lebens, ihren Trost verschenkt!

Ich werfe mich diesem Klang entgegen, schon ist er tief und offen, ich stürze hinein und falle in seine Dunkelheit, auf eine weiche Beseligung hinab, wo ich die Hände zusammenschlage, nicht mehr das feuchte Licht im Auge verdecke und alles Nichtmenschliche anrufe mit meiner Bitte:

«Hilf du mir wenigstens, denn der Mensch ist schon hinabgestorben ins Tier! Ich möchte ja noch einmal den Duft der Heimat spüren, noch einmal im Atem unserer Wälder stehen und lauschen, wie über dem Wehen der Kronen das ewige Lächeln Gottes verrinnt. Denn das Lachen Satans, das hier die Stunden durchdröhnt und die Stillen erschreckt, hat alle Wunder des Leisen und des Heimlichen in mir getötet. Schon ist die eigene Seele betäubt, und das Herz, ach, das flackernde, ängstlich wehende Herz will plötzlich in den Fängen der Furcht ersticken wie jedes Licht im Löschhorn der Not. Doch ich mag nicht sterben, nein, ich muß noch einmal in meinem Blick die Tiefe des luxemburgischen Himmels ermessen, bis zum letzten Grunde des Glückes und der Seligkeit. Wer sagt da, daß der Himmel hier wie drüben leuchte? Ach, wer weiß denn, wie die Lichtheit seines Bogens sich klärt und hebt im reinen Atem Derer, die ihn zu tragen scheinen? Hier verfinstert ihn der Haß, aber drüben, drunten im fernen Westen, hellt ihn die Liebe in der Fülle strahlender, uns mit durchblauender Augen auf. Diese Augen, zweimal zwei besonders, wollen noch einmal von meinen Blicken ausgenossen sein, bis zur Trunkenheit der innersten Sinne, die alles vergessen läßt, was uns zu morden schien: den Haß und das Leid, den Stolz und die Niedertracht, den Neid und die Bestialität. Dann strahlt über allem wieder der Glaube, und irgendwo im Jubel des Herzens geht leicht und lautlos die Pforte zum Paradiese auf. Ich trete ein.»

Ja, ich habe diese Träume gekannt, vor einem Jahre noch, und bin in jeder Nacht der Angst auf den erlahmenden Schwingen des Willens nach Westen geflogen, immer in der roten Flutbahn einer sterbenden Sonne, die auch unser Blut vergoß, um dort zu versinken, wo sie versank: in den

Wassern der Mosel, im Spiegel der Alzette, die in der leisesten Berührung zum Lethe geworden waren, der jedes Entsetzen und allen Schrecken von mir löste und mich erneuerte in den Wellen der Schönheit unter dem verhüllten Blick eines freundlichen Mondes. Gelitten habe ich in den Lagern des Todes, aber geatmet im heimlich geholten Hauch der Heimat, der noch belebend wirkt in der Sehnsucht, die er ununterbrochen als Heimweh durchweht. So sind denn inmitten der Hölle noch Wunder gewesen, die uns erhalten und gerettet haben, weil sie hinter den Fratzen der Unmenschlichkeit das Lächeln der Heimat in unserer Trauer wie in unserm Traum erhielten.

Ich habe einmal das Land besungen, das mich geboren hat. Aber ich habe es nicht gekannt, weil meiner Seele seine Seele verborgen blieb. Erst der Schmerz hat alle Verborgenheiten aufgerissen, und als wir beide bluteten unter dem einen und dem selben Schlag der Schmach, ist mir sein Wort entdeckt worden. Nicht im Worte, einzig im Gefühl! Denn mein Wort ist viel zu schwach, das Letzte auszusagen. Es kann den Körper beschreiben, doch nie das Wirken seines Geistes wiedergeben. Denn diese Heimat ist mehr als die vielfältige Schönheit zwischen Korn und Woltz. Vielleicht ist sie der Glanz auf dem Mal, das wir als die Folge der Folter aus dem Exil mit hergebracht haben. Vielleicht die Ohnmacht, die sich verneigt, wenn die Begeisterung vor der Unausdeutbarkeit verstummt. Vielleicht der stille Schein der unbegreiflichen Erfüllung, der da bleibt auf dem Antlitz der Toten, die ihr zu Ehren fielen. Wer weiß es?

Mein Wort weiß es nicht, wohl aber mein Herz. Und das, seht ihr, schweigt auch heute, wie es gestern geschwiegen hat. Das Lauteste in ihm steigt als Träne nach oben, gestern als Weh und heute als Lust.

Ich will es nicht auswischen, denn ich bin mit ihr allein, die alles versteht. Es falle nun und bleibe als Diamant in ihrem Haar.»

Immer geht sein Atem ruhig. Oder steigt er nicht mehr aus den alten Tiefen? Lügt das Ohr in der erneuten Stille? Nein, das Ohr fängt alle Laute seines Mundes ein:

«In Ihrem Haare! Jeannie, ja! In Ihrem Haare! Sie ist da, und Sie ist neben dir. Immer ist Sie, wo ein Luxemburger Sehnsucht hat, ich weiß es jetzt. Du hast Sie jeden Tag gegrüßt und mir gesagt, Sie sei der Weg zu Seinem Herzen! Ich selber? Weil du einmal diese heiligen Worte — — ! Ach, es ist so schwer! So schön und schwer! Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, bene —, benedic —, benedicta — —!»

Die Lippen stehen, und der Atem geht. Schon rascher?

Eine andere Stimme aber kommt und sagt in aller Lautheit:

«Benedicta tu in mulieribus et bendictus fructus ventris tui, Jesus. Sancta Maria, mater Dei, ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae. Amen!»

Maria Dominique hat sich erhoben und das Angefangene vollendet. Hat sie nicht zugleich ein Leben ausgelöscht? Denn Camilles Herz verhält, so scheint es, plötzlich alle Schläge. Nur die Stirne wird belebt, da langsam Tropfen aus dem Innern quellen. Soll die Freude also wirken? Eine Weile, eine kleine Weile nur? Da hebt der Puls wie einen Augenblick zuvor. Maria setzt sich nieder, schlägt die Hände vor die Augen und überläßt sich einem Weinen, das sie nicht mehr verhalten kann. Ihr Schluchzen aber wird nach etlichen Minuten übertönt vom Worte des Verwundeten:

«Ihr seid nicht vorbereitet. Keiner ist es. Oder sind wir es gewesen? Nein! Wir dienen der Feigheit mehr als der Sorglosigkeit. Unsere Rücken sind nach Osten, unsere lustgezeichneten Gesichter nach dem Westen gerichtet. Und was sehen wir? Die Schatten unserer Ruhe, welche schon die Vorschatten unseres Verderbens sind! Denn der fürchterlichste Amoklauf gegen den Sinn des Lebens, den der europäische Osten täglich wiederholt, um die Kultur des Geistes gegen den Kult der Guillotine auszuwechseln, findet im europäischen Westen mit jedem Sonnenaufgang seine zweihundertundfünfzig Millionen Zuschauer. Bedenklich am Interesse, das diese der blutigen Tragödie entgegenbringen, ist weniger die Furcht, die sie empfinden, sobald der Gedanke an die persönliche Einbeziehung in das Schicksal der Gemähten

und Gemordeten sie anspringt, als die Unbedenklichkeit, mit der sie die maschinelle Ausrottung ihrer Christenbrüder zwischen Oder und Wolga zur Kenntnis nehmen, ohne gleich den eigenen Herzen einen Aufschrei des Entsetzens zu gestatten und sofort die Taten einzuleiten, die zum mindesten in ihrer Haltung ausdrücken ließen, daß der Glaube an die Wirksamkeit des Teufels sie noch innerlich und äußerlich zu erschüttern vermag.

Doch die Reaktionen, die der diabolische Aufstand im Osten bis zur Stunde hier und anderswo erzeugt har, scheint nur die Unfähigkeit der Menschen unserer Hemisphäre zu belegen, die Existenz des Teufels aus den grauenhaften Vorgängen hinter dem eisernen Vorhang zu begreifen. Sie bejahen wohl die Wirklichkeit der Hölle in den tschechisch-polnisch-russischen Breiten, aber ihrer Logik entzieht sich die Annahme, daß die satanischen Zustände auch ihren Schöpfer voraussetzen. Leider schlägt dieser Meister der endlosen Misère seine zukünftigen Opfer weniger mit Blindheit als mit Voraussetzungslosigkeit: er läßt sie rast- und ruhelos über die schrecklichsten Wirkungen stolpern und freut sich infernalisch — und seine Freude selber wird zum besseren Sprengstoff im Gehör und in der Hand der Niedertracht, die henkerisch sich austobt und sich nie vollendet —, daß die Wenigsten ihre tieferen Ursachen zu entdecken wissen.

Aber wir können den kleinen Handlangern unserer Zivilisation, die Gott doch Selber aus dem geistigen Schlaf zu rütteln unternommen hat, noch dort verzeihen, wo sie die seltsame Überzeugung nähren. Prag sei weit von Paris, und der Blutstrom, den die Völker von drüben aussenden, könne sie nie erreichen und berühren, wenn wir erbarmungslos das Gehabe jener Fanatiker des Wortes anprangern, die immer wieder den Knock-dead-Mächten der neuen Ordnung eine Entschuldigung finden und aus den Sterbeseufzern der sich mehrenden Märtyrer ein letztes Schuldbekenntnis herauslesen lassen möchten. Jener war ihnen durchaus nicht der Prototyp des mutigen Resistenzlers, sondern das Musterbeispiel eines reaktionären Halunken, und vor dem Schicksal dieses Mannes verziehen sie den Mund und behaupten, er sei der Herr gewesen, der zuerst begonnen habe.

Sie möchten, in der Hoffnung, früher oder später mit den Bluthunden kostewaseswolle zu paktieren, keine Glorienträger als lebendige oder tote Hindernisse im Wege haben.

Diese Paradiesesassekuranten, denen das Eden nur genehm sein kann, wenn es hienieden gott- und pfaffenlos sich ihren Wählern erschließt, arbeiten als die besseren Agenten des Komintern und verhelfen, da sie ahnungslos die Versicherungsgebühren für ihren freidenkerischen Staat zu entrichten zwingen, der röteren Konkurrenz zum besseren Geschäft. Indem sie alles wagen, um die Kirche zuerst als eine machtpolitische Instanz in Verruf zu bringen und dann als harten und geschlossenen Block zu sprengen, leisten sie den getarnten Barbaren unter uns die besten Dienste und bereiten den Weg des Herrn, der einst in Juchtenstiebeln und Pelzmütze zu kommen und zu richten träumt.

Die fünfte Kolonne des Kommunismus darf die Hände in die Taschen stecken und die Dinge gehen lassen, wie sie gehen: die sechste sorgt schon für die hübscheste Möglichkeit, gar bald das Freudefest der großen Nacht zu feiern. Sozialisten und Neoliberale, Unabhängige und Freisinnige, Neutrale und Scheinchristen haben sich längst zusammengetan, um das Werk ihrer sogenannten extremsten Gegner zu erfüllen. Weil die Religion sie stört, verraten sie den Geist des Abendlandes und liefern die Festungen der Demokratie in die Hände der Menschenfeinde. Für sie gilt das alte „vestigia terrent" nicht, denn wenn sie Trümmer sehen, schwillt ihnen das Herz, weil es Ruinen der Kirche sind, die sie allein erblicken.

Daß es zugleich auch die Untergangsmerkmale der Kultur sind, in der sie noch als Größen zu hausen und zu herrschen glauben, wollen sie nicht erkennen. Vergessen ist das Erlebnis des Dritten Reiches, vergessen auch der Vorgang im osteuropäischen Raume. Der Pfaffe reizt sie. Weg mit den Pfaffen !

Und also weg mit der Stand- und Stützsäule des abendländischen Baus! Wenn diese stürzt, hat ihr Haß ein Ende. Und mit ihm auch Freiheit, Geist und Leben. Der Teufel lacht und tritt sein Regnum an.»

Die Tropfen auf der Stirne wachsen, und es wächst die Schnelligkeit des Herzens. Beide Lippen stehen ohne feuchten Schimmer. Stehn sie? Nein, sie bewegen sich aufs neue, heißer, da die Stimme sich verstärkt:

«Ihr lügt.»

Der Wind der Welt rauscht auf, doch eine Stummheit bleibt.

Der Sand der Zeit wellt weiter, doch das schwerste Schweigen steht.

Die Straßen der Menschheit werden asphaltiert, doch manche Spuren sind nicht auszulöschen.

Die Verschonten lachen, aber in ihrer Heiterkeit ist ein Riß.

Die Beglückten feiern, aber sie finden viele Gäste, die sie meiden möchten.

Die Auserlesenen der Geschichte freuen sich, aber sie spüren plötzlich das schwarze Zeichen, das auf ihrer Seele brennt.

Es ist nicht wahr, daß allen Dingen alles mit dem Herrn entstirbt. Es bleibt des Herren Atem haften an den Unscheinbarkeiten der Existenz.

Es ist nicht wahr, daß die Ferne jede geistige Blutung stillt. Sie macht die Intensität des Leids auch extensiv.

Es ist nicht wahr, daß mit dem Tode des Geliebten eine Einsamkeit der Tröstung im Vergessen beginnt. Es hebt die Zweisamkeit der Überlebenden mit einem unsichtbaren Partner an.

Ihr lügt, wenn ihr den unhörbaren Dialog euers Herzens mit dem Gegenüber, das hinüber ist, als eine flüchtige Erinnerung hinstellt. Es ist mehr. Ich will euch sagen, — ja, mitten ins Gesicht, mitten in die Heuchlermasken, die ihr aufsetzt, wenn ihr Offenheit und Ehrlichkeit vortäuscht, um mit biederen Zügen euch selber zu überzeugen, — ich will euch sagen, was es ist. Denn ich sehe, was ihr unsichtbar nennt, ich höre, was ihr täglich an euch erstickt, ich weiß, was ihr leugnet, ich ahne, was euch verfolgt, ich fühle, woran ihr leidet.

Ja, da sind sie, die Gestalten, die euch hetzen, da schreiten sie, schreckvollen, endlosen Zuges, heran und stellen sich

an euere Rechte. Schlagt nur die Augen nieder, um nicht zu sehen, was euch berührt, so schaut ihr doch, was euch nicht lassen wird. Ihre Augen sind bis zur Starre aufgegangen, ihre Münder noch im Todesschmerz verzogen, ihre Antlitze tragen die Farbe des Mondes zwischen Nacht und Mitternacht, in ihren Stirnen oder in ihren Hinterhäuptern öffnet sich und schließt sich immer noch die kleine randrote Wunde, aus der unheimlich langsam junges, warmes Blut quillt. Und eingebrannt in die Leere ihrer Blicke stehen Namen, die ihr kennt. Sie schreien sich ein in eure Furcht. Und in allem sind ihre Träger dabei:

wenn ihr die Feigheit auszeichnet und die Niedertracht ehrt,

wenn ihr Lorbeeren heischt für patriotische Taten und die Ichsucht auf den Thron des Tages erhebt,

wenn ihr doppeldeutig Justiz, mit wechselndem Maße und wandelbarem Gewichte, betreibt,

wenn ihr in euern Schatzwinkeln, heimlich zwischen Nacht und Morgen, die Tausender zählt, die ihr verdientet, als die Helden ihre Liebe tropfenweise hingaben,

wenn die Falschheit regiert, um aus der Heimatliebe ein Geschäft und aus dem Nationalismus eine neue Barbarei zu machen,

wenn die Oberen in der Ordnungslosigkeit ihre Unfähigkeit verbergen und die Unteren ihre Unsauberkeit in der Anarchie vertuschen,

wenn der Haß die Hand herüber- und hinüberreicht, um die ergriffene jählings auszuknacken,

wenn die Frechheit sich die fremde Glorie, ihre Glorie, aufsetzt, um sich die Kreuze, ihre Kreuze, zu ergattern,

wenn die Finsternis der Geist- und Seelenlosen sich ausgießt, um das zeitlose Leuchten der Gefallenen aus der Zeit zu wischen !

Sie stehen dabei und sehen zu und sagen nichts, was einem Menschenworte gliche. Aber es gellt ihre Stummheit auf und hallt erschauernd an allen Echowänden des Entsetzens wider. Und dieses Schweigen redet in seiner Sprache, und seine Worte tragen schon den Brand einer Verdammnis.

Ihr hörtet es nicht, sagt ihr!

Ihr lügt.

Euer Ohr möchte sich nur der Überfülle dieser Tongewalt erwehren, die mit Angst und Beben eure Herzen erfüllt.

Ich weiß, wie es ist. Denn ich habe sie, die immernahen Toten, in meinen Taten verherrlichen wollen. Da sind sie aufgestanden und haben in mich eingesprochen. Wohl, ihre Sprache ist auch hier das Schweigen gewesen, aber ich habe es verstanden.

Siehst du, sagten sie, Großes macht sich nicht in Liebe, Wille und Geduld. Nein, es wird aus Ungewolltheit wie aus Ungeduld im Zeichen tiefster Ehrfurcht. Es blüht wie eine Rose auf, in die sich der Duft als Zugabe ergießt, ein ungreifbarer unbegreiflicher Ruch der Seele, die in Sinnen liegt. Steigt er aus der Erde oder fällt er aus den Wolken? Wer weiß es? Er wellt daher und wirkt und weckt die äußere Lust vor der inneren Seligkeit.

Noch sollst du schweigen, denn die Jahreszeit ist nicht gekommen, in der dein Werk den Wohlgeruch des Dankes als Mitgeschenk deiner Nation gewänne. Die ruft uns wohl, aber die Namen ihrer Toten sind zu Decknamen ihrer Selbstsucht geworden: Sich selber rufen sie in uns! Wir aber kommen, wir sind schon da und spüren den heißen Atem ihres Hasses vor der größeren Unseligkeit. Ihr Tun ist Bosheit und ihr Nichtstun Lüge.

Schweige noch! Wir müssen reden, nein, wir müssen schreien, bis der Allerletzte die Qual vernommen hat, die ihre Schande uns bereitet. Erst wenn sie erkennen, daß sie mit unserm Blute ihren Werken des Eigennutzes Farbe geben, könnte die Scham sie zur Besinnung bringen. Wir bleiben, bis sie in Ehre und Ehrfurcht unsere Schemen umfangen, und wollen keine Taten der Verherrlichung, auf denen nicht der Duft der Wahrheit blühte!

Wer wagt es noch zu sagen, daß er nichts vernähme?

Du? Und du? Und alle, die ihr lauschend in die Zeit gestellt seid? Lügt nicht länger! Denn die Dinge werden sich schon morgen überstürzen. Fühlt ihr nicht die Dumpfheit,

die uns hier, in unserer Stube, ungeheuerlich beängstigt? Das ist die Stube Eurpa, deren Atmosphäre furchtbar schwül geworden ist. Gewitter ziehen über Rußland und über den asiatischen Räumen auf. Seht ihr, wie die Wolken träge gegen Westen ziehen? Da, schaut sie an! Und spürt an euern Gliedern, wie am Druck der Hitze alles Wandelbare gärt! Gleich wird es donnern. Hinter unsern Ohren lauern schon die Schläge. Und die Blitze sind bereit gehalten. Wacht auf! Und laßt die Glocken überall zu Bittorkanen läuten! Nun bricht er aus, nun bricht er los, nun bricht das ganze Menschheitswerk zusammen! Und alle alten Ringe werden bersten. Helft! So helft doch! Ach, die Sintflut rauscht und rauscht. Und euer Blut hat sämtliche Kanäle längst verstopft. Nun wehe euch, die ihr gemordet habt! Jawohl, ihr habt es! Erst die Liebe und dann, fort und fort, Millionen Seelen! Ha, die Leichen!»

Am eigenen Schrei erwacht der Fieberkranke und verstummt. Die Augenlider gehen auf und fallen langsam wieder zu. Der Schweiß verkühlt, beinahe fühlbar, unter den Haaren, die nach vorne fallen. Die Stimme, die noch einmal hörbar wird, ist stark gesunken:

«Agonie! Wer sagt es? Jeannie, du? Wenn ich dich nur sehen könnte! Schlage ihn zurück, den dunklen Schleier! Du darfst doch nicht in Schwarz zum Traualtare treten! Agonie! Sprich lauter, Liebste! Eine gäbe es, die zählen würde, da sie bis ans Ende aller Zeiten — —? Du hast recht!

Die Agonie des Welterlösers, der, nach Pascal, seinen Todeskampf bis ans Ende der Zeiten fortsetzen muß, hat gewiß den Höhepunkt der Furchtbarkeit erreicht. Wenn wir nicht, trotz der Warnung des Philosophen, eingeschlummert wären, müßten wir den Stirnschweiß wahrnehmen, der in roten Perlen niedertropft vom Angesichte des Gemarteten. Aber wir schlafen ahnungslos und verfehlen, hart am Rande der Verdamnis, die höchste menschliche Mission: die Vollendung des unendlichen Opfers in uns selber!

Oder erfüllen wir es dadurch vielleicht, daß wir als schnarchende Rüpel den Erbarmer mit Erbarmungslosigkeit noch grausamer treffen als der Hammer, der die Nägel einschlug?

In Ihm ist die Leidensgeschichte vollkommen, aber in uns nicht Qual und Brand und täglich erneutes Sterbeweh geworden. Wir versagen uns zu leicht die Retterkraft, die aus den Schmerzen als ein Balsam Seiner Schmerzen steigt, weil wir zu lau sind und zu träge, um die Furchtbarkeit der Kreuzigung des Herrn in einem Mitgefoltertwerden fruchtbar zu machen. Aber die stärkste Schöpfergewalt wächst aus den überstandenen Bränden, und alle Zerstörungen, selbst die fernsten und die schrecklichsten der Seele, sind auszuheilen durch die Aktivierung der Passion.

Das ist der höchste Widerspruch und wohl auch der unbegreiflichste, aber er allein kann imstande sein, den Gutgesinnten, der in den Intentionen des sterbenden Erlösers zu leben beginnt, weil etwas vom vergehenden Atem des Gottmenschen in ihn überweht und dort als Gnade wirkt, durch alle Qualen zu treiben, zu allen Taten anzufeuern und in allen Lagen irdischster Aussichtslosigkeit die Lösung weltlicher Probleme über sich im Ewigen zu entdecken. Denn alles ist bereit in ihm, vor allem in den Tagen der Vernichtung, wenn die Untergangsstimmung in den passionierten, am Leid des Nächsten und des Höchsten wollüstig werdenden Gotteshenkern schon als Verzweiflung schafft, die allabendlich wiederholte Hinrichtung des Gottgesandten in sich selber zu erleiden, um, also sie vollendend, hinüberzusterben in die unsterbliche Hoffnung.

Keine Zeit ist günstiger als die unsere, die da Leid an Leid und Not an Sorge reiht, um dem Menschen alle Möglichkeiten zu sichern, in einer freiwilligen Nachpassion den Sinn der ersten vollkommen zu begreifen, sein Inneres auszubrennen, um es aufzufüllen mit der treibenden Macht einer größeren Erwartung. Denn die Hoffnung, die das Verfallene und Verfallende in ihm nährt, ist mehr als der aristotelische Traum des erwachten Menschen und mehr als die allegorische Spes der Alten, die sie Schwester des Schlafes und des Todes nannten, weil sie die Sorgen aufhält oder der Not ein Ende macht. Denn sie ist, im Sturm der Wünsche und der Neigungen, die nach unten fallen und das Nichts erstreben, stets der Wille zur Umkehr und sie ist, in der Trägheit des Herzens, in der Stummheit des Geistes, in der Bewegungs-

losigkeit der Seele, gleich die Wucht zur Wendung, schon der Schwung im Schreiten, bald der Rhythmus aus dem Marsche, der die Rückkehr und den Heimgang in die erlösende Aktion einleitet.

Am Anfang ist sie Wille zur Bewegung und Sehnsucht nach Erneuerung im Aufstieg, am Ende aber Begnadung zur Wandlung der Seele und damit unsichtbare Vorarbeit zur Wandlung der Welt.

Vielzuviele haben diese große christliche Tugend ganz vergessen. Sie stellen sie nicht mehr dar wie die Gläubigen des Mittelalters: über den Trümmern des Daseins als junge schöne Frau mit Blüten in den Haaren, grünem, leicht emporgerafften Kleide und einem bunten Blumenknospenstrauße in der Hand. Ihre Augen lächelten die Bläue des Himmels an und trugen in der Mitte ihres Glanzes jenen Schimmer der Wissenheit, die letzte Segnung lang und voll durchlittenen Schmerzes ist.

Vielzuviele malen nur in Grau, was sie die dunklen Wände ihres Erdengefängnisses nennen, und verstehen kaum den tieferen Sinn der Verse, die der verurteilte André Chénier vor seinem Tode sang:

D'une prison sur moi les murs pèsent en vain;
J'ai les ailes de l'espérance.

Wir aber, die wir glauben und lieben noch in der Unmenschlichkeit des Hasses, der uns verfolgt, haben dieselbe Hoffnung. Sie weiß und läßt uns wissen, daß kein Gitter und keine Mauern uns zu halten vermögen, sie hebt uns ja, wir leben schon über alles Haltende hinaus und schweben als Gehaltene und Getragene der ewigen Freiheit entgegen.

Also komme ich. Da bin ich, siehst du, wieder neben dir. Die Welt ist klein geworden, schau sie an und blick zurück! Vorbei ist das Gewitter und dahin die Flut. Der Osten hat sich herrlich in das Ganze eingeordnet. Und als Ganzes und Geeintes jauchzt das in der Rettung gewandelte und in der Wandlung gerettete Abendland das brausende Te Deum zu uns herauf.

Abend? Ja! Nun ist die Stunde gekommen. Reich mir deine Hand! Der Priester wartet drüben am Altare!»

Die Lider gehen auf, als dränge sie ein Glanz von innenher zurück. Der Glanz füllt beide Bogenflächen an und steht. Und nach einer langen stummen und geweihten Weile hört dann auch das Herz zu schlagen auf.

Die Lehnersch zwingt sich hoch und fährt, wie segnend, mit der Rechten über die doppelte Offenheit eines flutlos gewordenen Schimmers. Dann ist dieser überdeckt. Maria Dominique bleibt still und legt die Hände aneinander. Und der Beidertoni verläßt das Totenzimmer wie ein Vater, dem von fünf geliebten Kindern drei genommen worden sind.

EPILOG

Um das aufgeworfene Grab, dessen Tiefendunkel nur die Widerspiegelung des geschlossenen Herbsthimmels zu sein schien, standen etliche hundert Elwener, Beßlinger, Asselborner und Binsfelder, die zwischen sich und den verstillten Trauergästen einen engen Achtungsraum zu wahren wußten. Mutter Jacobs bemerkte es noch weniger als Vater Jacobs, und Marie-Aennie Ley, die neben Maria Dominique verstummt war, hielt die Augen zu, da Nikela Holper, aus der Dumpfheit seiner Stimmung aufgeschreckt von René Travor, plötzlich laut zu reden anfing.

Seine Worte fielen und verklangen so, als müßten sie, von der kleinen Anhöhe linker Hand zurückgeworfen, rechts die weite Wiesensenkung überwinden, um sich an den fernen Häusermauern stärkere Echowände für die herzlichsten Ausrufe und die liebevollsten Nachrufe zu sichern. Nikela Holper sagte:

«Jedes Wort, das nun gesprochen wird, müßte ein Marmorblock zum Denkmal für die Freunde sein, deren Tod und Taten wir in diesem Augenblické beschwören. Aber tausend Hörer nehmen meine Sätze hin und ahnen nicht, was im Moment der Formung neben ihnen geschieht: im Schatten

eines schlichten Heldenkreuzes sehen wir, die Überlebenden des Schicksalssturmes, zwei Urnen lautlos im geweihten Boden verschwinden und fühlen mehr in uns lebendig werden als außer uns hinabfallen in die hingehaltene Hand des Todes. Die Offenheit des Grabes wirkt als Offenheit der Geschichte, unser Fuß steht, doch unser Geist schreitet hinüber, durchmißt das Tor der Vergangenheit und trägt uns alle, unsere Ruhe und unsere Geborgenheit, unsern Frieden und unsern Zukunftsglauben, zurück in den Flammenschoß des deutschen und des russischen Hasses, in dem nur Ruhelosigkeit und Gefahr, Verfolgung und Verzweiflung die Zeichen des verurteilten Lebens waren.

Habe ich da wirklich das Imperfektum gebraucht? Ach, so ist es nur ein Denkversehen gewesen, weil ich träume, alles Leid ist überwunden, die Hölle ausgelöscht und der Himmel der Heimat uns erschlossen wie zuvor. Doch die Zeichen *sind*, die Greuel zwischen Mord und Krematorium setzen sich unendlich fort, hier fällt ein Freund und dort ein Kamerad, ich höre Namen, spüre Rauch und schmecke noch die widerliche Süßigkeit des brennenden Menschenfleisches auf der Zunge, ich sehe Gesichter und schaue plötzlich ins vervielfachte Antlitz des Vaterlandes, das hundertfach die Falte des Todes trägt.

Auch ihr, Gerettete gleich mir, die ihr neben mir steht und mit mir geht, vernehmt den Klang, den die Erinnerung mit ihrer donnernd lautlosen Stimme in uns aufschreckt, steigert, wandelt und zu vertrauten Rufen ausformt:

Da sind wir alle wieder angetreten auf dem weiten Felde des Leids. Die Liebe hält Appell und der Schmerz meldet die Verluste. Zwei und doch vielhundertmal zwei lebende Unfaßbarkeiten, zwei, was sage ich: vielhundertmal zwei unermeßliche Sehnsüchte, zwei, ach, vielhundertmal zwei erhabene Unsterblichkeiten sind nicht mehr. Und zwei enge Urnen sollen das alles fassen können? Und hundert andere Qualmeere dazu? Und hundert Glorien darüberhin? Wir haben das alles gekannt, in seiner Urmacht und Weltenweite, in seiner Ungeduld und Seelenwallung, in seiner Menschlichkeit und Übermenschlichkeit, — wir sagen: Nein!

Was aus der Furchtbarkeit des Bösen durch den Heroismus und durch das Märtyrertum des Krieges hindurchgegangen ist, kann nicht eingefaßt, gehalten und verschlossen werden im Tongefäße der Vergessenheit. Das ist zu weit für die Maße der Zeit, weil bleibende, treibende Fruchtbarkeit im Guten, als Vermächtnis, als Gefühl, als Idee, als eine Heiligkeit besonderer Art. Wir wissen und werden nie vergessen können, wie entsetzlich nahe im Exil sich Teufel und Engel standen, diese in Menschengestalt wie jene, heimliche Satane und verborgene Heilige, geschlagen von der gleichen Hand, gefesselt an der gleichen Kette, gezeichnet durch das gleiche Land, ineinsgegossen in der gleichen Zeit, doch innerlich unendlich geschieden durch ein Licht, einen Brand oder einen Strahl, der nicht erfaßbar ist.

Ich sehe sie in diesem Lichte, das in keine Urne hineingeht. So leuchtet es über dem Gefäße, das ihre Vergänglichkeit enthält, da es in Asche ihre Gewesenheit verkörpert, und wächst in Strahlen weiter, quer durch unsere Seelen, die erschauern, bis es sich in allen Räumen des kleineren und des größeren Seins mit der lux aeterna vermischt.

In diesem Lichte erkennen wir vieles. Es klärt und erklärt uns den höheren Sinn ihres Lebens, das die Henker hatten sinnlos machen wollen. Die schwersten Schlachten, die sie schlagen mußten, als sie einsam waren, neben uns und schwach wie wir, waren nicht mehr leichten Siegen zugewandt. Ihr Kampf war schon ein Spiel der Kräfte als wissende Betätigung von Geist und Seele im ergebenen Körper geworden. Sie verlangten, da sie für eine Überzeugung zu sterben bereit waren, keine Achtung von den Ahnungslosen in der Heimat, aber sie wußten sich unsagbar gehoben, als sie für ihre Idee das innere Leben umwandelten und den heissen Haß durch die kühlste Verachtung ersetzten. In ihren besseren Gedanken änderten sie nicht. Was plötzlich Wandlung schien, war nur Vertiefung ihrer Güte. Denn ihre Liebe zum Lande ward im Leid geläutert. Ihr Sterben konnte Lächeln sein.

Ich habe sie damals nicht gesehen, aber ich schaue sie jetzt. Die Aschen in der Urne, von unsern Tränen betaut, das sind nicht sie. Die Helle über dem Kruge könnten sie

sein: ein Nachglanz jenes Lächelns, jenes inneren Geistes- und Seelenlächelns hinter der gemarteten und qualdurchfurchten Stirne, das da aufblühte in der Sekunde, als der Tod an ihnen zum letzten Henkersknechte der Russen geworden war.

Nun ist es zur Leuchtkraft einer Idee geworden, und *die* zu ihrem schönsten Denkmal: Von den höllischen Leiden im Feuer himmlischer Sehnsüchte ist nichts zurückgeblieben als ein Häuflein Asche, die, eingestreut in den Acker Heimat, unter der Wärme unseres Dankes die Einheit der Nation in der Einigkeit ihrer Verehrer befruchtet.

Auf diesem Monumentum aere perennius leben sie fort. Und unser Wort ist nichts anderes als das verlängerte Echo ihrer Stimme.....»

Seine Stimme bebte. Klang das nicht, als unterdrückte er mit Macht ein Schluchzen? Nein, er sprach erneut, beinahe feierlich und prophetenhaft beschwörend:

«Nun müßten wir doch alle offen bis zum Schmerze werden, bis zu jener Leidhaftigkeit des Geistes und der Seele, wenn ihr wollt, die im stärksten Ausklang schon der Eingang in die Liebe ist.

Nein, wir sollten wirklich nicht länger unsern Nächsten belügen noch uns selbst betrügen, sondern einfach, wohl bekümmert, aber nicht verzweifelnd, unsere erkannte Schuld auch eingestehen, die Unverschlossenheit des Herzens entschlossener Menschlichkeit zu Diensten geben, die eigene tägliche Lustlosigkeit an der fremdesten Wunde verstummen lassen und jedes närrische Wehwehchen zwischen einem Nasenpickel und einem Seelenödem als lächerliches Nichts vergessen, um dafür endlich den Qualenbrand der Welt wieder sehen zu lernen.

Wir wissen noch, wie das alles ist und was um uns geschieht: In jeder dunklen Ecke unseres Daseins, ja, an jeder Wende unseres bequemen Lebens steht ein Kreuz. Nie zu erfühlen an der Hand, aber stets zu schauen mit den Augen der Ergriffenheit. Ein Zeichen für die Hoffnung, die am Rande unserer glatten Straßen gefallen ist! Ein Mal der Schande für die Satten, die den Hunger übersahen, der zu

ihren Füßen die Brosämchen der Barmherzigkeit erbettelte! Ein Denkstein der Geschichte für den Unbekannten, dem niemals gelang, was uns gelungen ist: in der Sicherheit des Daheim den Schutz der Heimat wieder zu finden!

Hier sollten wir nun einen Augenblick verweilen, die Häupter senken und des Todes uns erinnern, der die Irrenden erschlägt, wenn er die Hausgebundenen in der Wärme ihres Besitztums verschont. Das Schicksal des Gepeitschten bedenken und die Tragik des Loses überschauen, das heute das Genie gleich dem Abenteurer, den Adel wie das Verbrechertum behandelt. Dieser Bekannte, der wie ein Unbekannter war, entfloh wie jeder andere dem Zwange, da die Freiheit ihn aufforderte, eilte in die offengeglaubten Arme der Ferne, zog wochenlang über kalte Straßen an erfrorenen Menschenherzen vorbei, rastete an den Meilensteinen der Trauer, erlitt von außen und von innenher die Verachtung aller Harten und wagte nicht mehr, den Blick nach oben in die Augen der Frauen und der Männer zu erheben, um sie darin die Unermeßlichkeit der Not und die Bitte um Mitleid, Trost und Hülfe lesen zu lassen. Um seinen Mund war das Kreisschloß der Verbitterung gelegt, er formte keine Worte mehr, weil in der Stimme sich zu leicht die innere Erzitterung verriet. Seine Demut ward zum Schemel jeder fremden Hoffart. In der Weite seines Schweigens fand das Echo unserer Ausgelassenheit die stärkere Resonanz. Vor seiner Stille wirkte mehrfach die Lautheit unseres Wesens. Wir hörten uns und sahen ihn nicht mehr. Denn dreimal täglich saßen wir an den reichen Tafeln, spürten die Wärme des Saales mit dem Feuer des Weins in uns zusammenfliessen, tranken wie köstlichen Sekt das eigene Behagen, sangen und spielten, wenn er weinte und fiel. Manchmal nur, wenn die Angst von innenher uns wachhielt, stand der Schatten des Mitleids in uns auf, unser Auge sah ihn Samariterdienste vortäuschen und dem Gefallenen eine Stärkung reichen. Welche Stärkung von unsern überladenen Tischen? Die Fische, die unsere Sattheit verschmähte, weil der Kaviar teurer war und die Trüffeln besser schmeckten!

Der Bissen jagte nicht, er lockte den Tod. Der aber war barmherziger als das Leben, hob den Arm, schloß dem Sin-

kenden das Auge der Sehnsucht und verdeckte unterm Lid die Bläue des Glaubens an die Liebe und an das Mitleid.

Ein neues Kreuz an unsern Wegen! Ohne Schmuck und ohne Inschrift! Keine Blume auf dem Hügel! Nur der Wind weht darüber hin und singt, wie immer, sein heimliches Lied von der süßen Freiheit. Wem singt er? Ihm oder uns?

Nur ihm allein. Denn wir vernehmen es nicht mehr, da wir taub geworden sind unterm Druck der eigenen Grausamkeit und das innere Gehör der Seele verloren haben, seitdem wir dem Eigennutz und der Genußsucht hörig bis zur Sklavenhaltung geworden sind. Er wußte noch, was Freiheit ist. Er kannte, ehe er zwischen uns zusammenbrach, die beseligende Entfesselung innerster und niegeahnter Kräfte, die sich in der höchsten Not als höheren Gewinn offenbarten, und spürte noch, wenn das äußere Aug ihm tränte, wie ein Lächeln über sein verborgenes Antlitz glitt.

Freiheit! Du Herrlichkeit des Ausblicks, o, du Jubel des eroberten Raumes hinter den sieben Hügeln der Schmerzen, die in Brand und Qualen überwunden wurden!

An jeder Kreuzung steht ein Mal. Es trägt keinen Namen und fängt keinen Blick. Bis einer hingeht und es ausformt zu einem Glanzmal des Dankes, das die Feuerworte in allen Augen und durch sie in alle Herzen brennt:

Dem Unbekannten, dem wir Bruder waren! Abel hieß er, und er fiel als Held. Der rote Schuldfleck auf unserm Gewissen ist nur auszulöschen mit den Tränen einer neu erschütterten Menschheit und ihrer geläuterten Menschlichkeit, die auch den Blutkreis an seiner Stirn verwischen. Wann werden sie rinnen? Heute oder morgen, wenn unser Geist sich erschließt und unsere Ohren sich öffnen dem allerleistesten und dennoch ganz begriffenen Hauch der Freiheit, die hinter dem Sturm der irdischen Empörer als der segnende Atem des ewigen Herrn über seine ergebensten Diener fließt!»

Es war nun doch ein Weinen in ihm, das ihn, für eine Weile, der Sprache beraubte. Die Stille, die mit einem Male wuchtig wurde, ließ die Gestalten der Toten stärker in der Erinnerung lebendig werden. Nikela Holper betonte die

Formlinien ihres Wesens und deutete ihre bleibende, wenn auch unbegreifbar und unsichtbar gewordene Größe aus:

«Es sind nicht meine Worte mehr, die euch im Ohr, die euch im Geiste tönen. Sie selber reden: Jeannie Jacobs, Camille Hubert! Was sie sagen, setzt die Erklärungen von gestern fort. Nein, es ergänzt sie, da es alles jetzt von oben- und von innenher erfassen läßt. Und also flüstern sie, in dieser Sprache eins geworden, in unsere Horchung hinab:

Wir haben Ruinen, die wir noch nicht kennen.

In unsern Mündern wirkt eine Bitterkeit nach, die weder die Scham noch die Schande von früher vergessen läßt. Das eine Wort Kapitulation genügt, den Druck und Reflex zu erzeugen, der die Gallensekretion der Erregbaren betätigt. Diese kommen nicht mehr zur Ruhe, denn die Kapitulationen werden fortgesetzt. Nur haben sie das Gebiet des Militärisch-Politischen verlassen und potenzieren im Geistigen ihre miserablen Erfolge. Die Herzensfaulheit feiert in aller Unlauterkeit ihre lauten Triumphe. Das muß man sehen.

Da, kuckt sie an:

die Immersatten und Übersatten, die sich in der Sonne des Daseins räkeln und den Hungernden ins vergrämte Gesicht lachen; die Ekelproduzenten, die sich einreiben mit Eau de Cologne und tagsüber nach Rose de Reine duften, während sie den publiken Dreck sekret vertreiben; die grossen Heuchler, die das Vaterunser offen sprechen, aber insgeheim den fälligen Profit ihrer Wuchertat berechnen; die Feigen, die sich heroisch an den Schwachen austoben; die Unschuldigen, die da beben und leiden unterm erbarmungslosen Zugriff jeder Privatjustiz, indes die Schuldigen ihre subtilsten Vertreter der freien Öffentlichkeit erhalten; die abertausend Splitterzieher mit dem Balken im eigenen Auge; die Hasser mit dem frommen Lächeln; die Gerechtigkeitsfanatiker außerhalb dem göttlichen und dem menschlichen Gesetze; die Inhumanen mit dem Humanitätskomplex; die Antideutschen mit verpreußter Mentalität; die Kleinheit, die sich groß bewundert! Das muß man sehen und dabei sich vorstellen können, wie das sein würde. wenn mit einem Male dieses unfaßliche Geschwür der Nation aufbräche und das

übereiterte Fleisch der Wahrheit ans Licht träte. Schon erschrickt, wer die Heimat liebt, vor der vernichtenden Gewalt dieser latenten Gefahr.

Dann wird die Zweiheit ihrer Organe Einheit, die nur ruft:

Ich liebe die Heimat. So möchte ich eines: Immer an den Mängeln und Fehlern, an der innersten Scham wie an der äußersten Schande vorbeisehen dürfen, um die Schönheit und die Sanftheit, die Liebe und die Güte, das Herz und die Seele des Landes zu besingen!

Ich möchte endlich glauben können, daß die entsetzliche Zeit vorbei ist, wo die Eichen im Ösling und die Buchen im Eischtal, die Rebstöcke an der Mosel und die Pappeln an der Alzette im Sturm der Zeit allein die Sprache gewannen, den unterdrückten und verhaltenen Schmerz, das unendliche Leid und die lautlose Qual unserer Geliebten als rauschende Seufzer um Erbarmung nach oben, als wogende Klagen wider die Bestialität in die Weite der Welt zu senden.

Ich möchte wieder die Stunden erleben, in denen der Himmel der Heimat nicht länger seinen grauen Bogen über die Not ohne Ende spannt, sondern sein lichtes Auge im Sommerblau der Freude, das nur die Spiegelung patriotischer Herzensstimmung wäre, hinrichte auf ein Volk ohne Makel, das im Glanz des Tages, in dem sich die Strahlen der Sonne mit der Glorie der vollendeten Einheit paarten, seinen Jubel austanzen und seinen Dank versingen würde.

Ich möchte das heimliche Wehen des Geistes hören, der seit den Klöppelkriegtagen irgendwo in einem unbekannten Sanktuarium des Vaterlandes diesen Augenblick erwartet, und sehen, wie in seiner Berührung plötzlich Jedermann die Hand an die Erde legt und so den Kontakt erzeugt, in dem das Wunder spürbar wird, das den Schlag des Herzens nur als die stillere Wiederholung eines Atemganges erscheinen läßt, der die Lebendigkeit des Heimatkörpers in allen Feldern und Wäldern verrät.

Ich möchte dann vernehmen, wie der einmütige Ruf von 1941: «Freiheit oder Tod!» ersetzt werde durch den Schwur: «Gerechtigkeit oder Untergang!» und schon die

Vorverkündigung der vollkommenen Befriedung in der klaren Atmosphäre zwischen Recht und Güte sei.

Ich möchte gefaltete oder offene Hände sehen. Wohl haben wir Ruinen, die wir noch nicht kennen, doch unter ihnen auch noch Kraftreserven, die wir ignorieren. Sie werden aus den Trümmern erblühen und Hingabe sein. Nur den Gebenden wird gegeben. Die Freiheit ist ein Licht auf unsern gefalteten und offenen Händen. Geballte Fäuste können sie nicht tragen und nicht halten.

Ich möchte nicht erleben, wie das Feuer des Hasses alles Geliebte zerstört. Und wenn doch, dann wenigstens mit fieberndem Finger die Asche durchziehen, und in sie, nach dem leuchtenden Bilde, das mein heißes Auge aus der glorreichen Vergangenheit erschaut, die Linien der Heimat reißen, so wie drunten in den Lagern der flammenden Sehnsucht, als der äußerste Wille die physische Auflösung zur Erlösung in den erkannten Geist und ins neugewonnene Leben nie geahnter Größe machte, und in den abgegrenzten Raum das erste Wort meines Daseins als das letzte eintragen:

«Nur Du, o Mutter!»

Das ist es, was sie uns zu sagen haben. Auch die kommenden Generationen werden es vernehmen. Denn hier, an dieser Stätte, ist das Sterben, ihr besonderes, grauenhaftes und ewigkeiterschütterndes Sterben zu einem seltsamen Über-Leben geworden. Meine Freunde, höret hin! Ihr Schweigen ist Über-Sprache. Dieser wird kein Lauschender entgehen können. Horcht und seid gewandelt! Vernehmt und geht getröstet!»

Was sich zwei Stunden später im Holperhause zusammenfand, war eine vollkommen geschlossene Gemeinschaft, die im gleichen Ringe der Gefühle und Gedanken gefangen war. Die Jacobs-Eltern hatten dem lauten Ausdruck ihres Leids entsagt und saßen, einsgeworden wie in jungen Tagen, in der Mitte des Zimmers zwischen Nikela und Marie-Ännie, die sich gastgeberisch um das Wohl der Eingeladenen bemühten, und René Travor und Maria Dominique, welche nach außenhin entzweit schienen, da eine leichte Kluft sie trennte.

Die alten Leute schwiegen, denn sie lauschten auf die Worte dessen, der wie der leidenschafterregte Camille Hubert reden konnte. Es sprach nämlich René Travor, und der Klang seiner Stimme war, im Gegensatz zu der des Toten, von einer besänftigenden Gewalt:

Gewiß, das alles hatte die Farbe und das Gewicht einer verspäteten Abgestorbenenfeier, doch es ist heiliger und erhabener gewesen, da für mich und, ich glaube, auch für andere ncch dem Ganzen eine Größe mitgegeben worden war, durch die das Requiem des Priesters plötzlich geadelt, durchhellt und aufgefreut in jenen Herzen fortzutönen schien, die für Jeannie und Camille ein Hochzeitsfest im Höheren, im Höchsten, wenn ihr wollt, als das natürlichste Ereignis ersehnt hatten. Nein, ich habe heute nicht mehr weinen können, denn ich habe eine Gegenwart gespürt, in deren Bannkreis jede Klage ausgeschaltet war.»

Maria Dominique fing seine Stimmung ein und wagte offen zu erklären:

«Wenn die Scham mir nicht den Mund verschlösse, würde ich das Wort bestätigen.»

Marie-Aennie widersprach mit der Lebhaftigkeit, die sie auszeichnete:

«Scham? Aus welchen Gründen? Sie haben wieder gut gemacht, wo Sie bereit gewesen sind, zu fehlen. Und nicht durch Ihre Schuld sind unsere Freunde gefallen.»

Maria Dominique hob beide Hände hoch und ließ sie wieder sinken. Aber ihre Stimme hatte einen festeren Klang, als sie erwiderte:

«Ihr wißt nur wenig und ihr seht nicht alles. Ich aber habe, als die beiden ihre letzten Opfer brachten, in einem furchtbaren Blitzerlebnis mich erkannt und meine ganze ungeheure Schande auch durchschaut. Jeannie Jacobs ist sichtbar gezeichnet gewesen, aber ihre Male haben als Markierungen des Heldentums und der Himmelssegnung gelten müssen. Ich bin wie sie; allein ihr nehmt nicht meine Zeichen wahr. Denn die sind schwarz und brennen innerlich. Ich kann sie bestenfalls verwischen, wenn ich die gleichen Zierden mir erkämpfte, wie sie Jeannie demütig und mutvoll getragen hat.»

«Das», rief Nikela Holper aus, «dürfte sich wohl kaum ein zweites Mal wiederholen lassen. Dergleichen Dinge und Geschehen sind nur einmalig.»

Wohl lächelte René Travor, als er zu entgegnen unternahm, allein ein tiefer Ernst warf Schatten hinter diese Sonnigkeit des Gesichtes, indem er die Worte überdunkelte:

«Das sagen wir und ahnen nichts. Vielleicht aber werden jetzt schon irgendwo die Schneiden geschärft, die durch das warme Fleisch der jungen Frau an meiner Seite fahren werden. Wir suchen nicht die Marter auf, die Marterungen suchen uns heim, — wider unsere Wünsche und gegen unsern Willen! Es könnte ein Gesetz geben, das den Erbschaftsgang der Qualen genau so regelte wie die Übermittelungsfolge unserer Lust. Ich würde weniger laut das Unikum des Opfers betonen. Denn ich glaube, seitdem ich die Geschichte unserer gemeinsamen Freunde kenne, an die Rettung der menschlichen Gesamtheit durch die fortgesetzte Totalhingabe jener Einzelnen, die immer wieder Nachfolger, wenn auch niemals Nachahmer finden. Wir würden wahrscheinlich in alle Zeiten verloren sein, wenn die Opferbereitschaft der stillsten und größten, der einsamsten und unbekanntesten Helden zu Ende ginge.»

Vater Jacobs war besserer Hoffnung.

«Niemals», sagte er, «wird in unserer christlichen Welt geschehen, was Sie soeben als eine tödliche Möglichkeit vorgestellt haben!»

René Travor teilte seinen frohen Glauben nicht:

«Sehen Sie sich vor, mein Lieber! Sie schwelgen im erstaunlichen Optimismus vieler Katholiken, die vom Katholizismus nur noch den Schein und nicht mehr die Substanz bewahrt haben. Vielleicht werden Sie unsicherer in Ihrer Überzeugung werden, wenn ich Ihnen unterbreite, was ich als ein Vermächtnis des toten Freundes vor Sie hinlege: einen Brief Camille Huberts, der nicht abgesandt und nicht beendet werden konnte! Wer weiß, vielleicht sind Sie selber der vorbestimmte Empfänger gewesen! Ich habe die Papiere in einer Tasche des Toten gefunden und als die wertvollste Hinterlassenschaft, neben dem Medaillon der Jeannie Jacobs,

mit nach Hause bringen wollen. Hier, nehmen Sie und lesen Sie!»

Und Vater Jacobs las, mit einer Stimme, welche immer gepreßter und gedämpfter wurde:

Vieles kann ich verstehen und manches begreifen, nur das eine nicht: daß in dieser außergewöhnlichen Zeit, die von der Substanz des Wesentlichen zehrt, ein Christ noch ruhig bleiben kann, in jener souveränen Unbekümmertheit, die bis jetzt ein Privilegium des Kindes gewesen ist. Wir stellen alle, vom weitestherzigen Weltbürger bis zum engststirnigen Nationalisten, fest, daß die Welt in Gefahr ist, daß die Gefahr mit jedem Tage wächst. Aber tun wir etwas, um die unausbleibliche Katastrophe zu verhindern?

O ja, wir bemühen uns seit einem Jahrhundert schon — und das entsetzliche Manetekel des vergangenen Lustrums hat uns nicht sonderlich in der Seele und im Geiste erschüttert, wenn auch physisch durch alle Grauen geschüttelt, — seit einem Jahrhundert bemühen wir uns mit allen Mitteln der moralischen Kamouflage den Endprozeß zu beschleunigen, indem wir von Zeit zu Zeit den nahen Untergang als Übergang ins Neue und Bessere vorstellen und unsere Phantasie auf andern Wegen, an der notwendigen Ausgestaltung aller Furchtbarkeiten vorbei, in den Mond schicken.

Seitdem manifest geworden ist, daß wir mit der Erde und ihren etlichen Millionen Bewohnern nicht mehr fertig werden, fliehen wir, nach einer quicken Durchmauserung vom Terrarier zum Lunatiker, in die höheren Gefilde des Kosmos, wo wir auch nicht aus erregter Seele Gott, sondern nur mit Radar unsern Satelliten anrufen, damit er sich unserer Not erbarme. Und wenn auch der nichts ausrichten kann, weder im ersten Viertel der Hoffnung, noch im letzten der Verzweiflung, dann bleibt uns noch immer Mars und schließlich die Sonne, die wir, in der universalsten Detonation seit Urbeginn, befreien und erlösen ins Atom, um endlich mit dem Atem auch das seelische Asthmaleiden unseres unlösbar verwirrten, doch fröhlich auflösenden Säkulums zu verlieren.

Was wollen wir noch? Die Majorität findet die heutige Ordnung des Seins durchaus in Ordnung: die Meere fließen

zu den Quellen, Weiber regieren und die Frauen können nichts dagegen, und der Tag der Wahrheit errötet und erbleicht vor der Siegernacht der Lüge. Alle Macht hat nur die Nacht. Sie nutzt sie aus. Und so kommt es, daß keiner mehr das Recht vom Unrecht unterscheiden kann. Der Geist darf als Konterbande vertrieben werden, trotz der Penetranz, die ihn den Wächtern an der Grenze zwischen Gut und Böse als Schmuggelware der Sinnlosigkeit entlarven müßte. Was tut es schon? Wir sind ja frei, sogar frei aller Scharfsicht, die uns die Freiheit, die wahre, die erträumte und erflehte, als die Folge der Ordnung in der Wahrheit, und die Unordnung oder die Entordnung im Geiste als den tiefsten Zwang erscheinen ließe.

So vieles geht uns ab, seitdem wir so vieles erfinden, um das Licht von innen zu verbergen und den Schrei des Gewissens zu ersticken, vor allem das Notwendigste, nämlich das, was der Römer die virtus genannt hat, um damit im einen und im selben Begriff die Kraft und den Mut und die Güte als die höchsten Taten des Geistes einzufangen. Wir haben dafür das Blendendere: Gold und dessen papierenen Ersatz in farbigen Noten, die unsern tonlosen Nöten doch nicht beizukommen vermögen. Denn sie tragen einen Bazillus, um den sich keine Mikrobenwissenschaft kümmern wird, obschon er die ganze Welt kontaminiert und auch die christliche nicht verschont. Selbst die ist dabei, unter seiner Einwirkung den Glauben und die Sitten, das Mark des inneren Lebens, aufzehren zu lassen, um nach außenhin in einer Wirtschaftsatmosphäre, die ein seltsamer Sozialpatron dick und stickig macht, das reizvollere Leben zu genießen. Kann denn heute kein Charles Péguy mehr aufstehen, uns in den Arm und ins Wort fallen und an das Erste erinnern: «La révolution sociale sera morale, ou elle ne sera pas!»

Mit Radar läßt sich viel revolutionieren, nur nicht der Mensch. Demagogen, die das Gegenteil behaupten, stehen immer auf und finden stets Gefolgschaft. Sie gehen, wir haben es eben erlebt, im Sturm vorbei. Vorüber! Aber ihre Trümmer bleiben. Schon sitzen wir auf den Ruinen des Geistes und finden keine Tränen mehr. Und das ist erst der Anfang.

Eine Weile verharrte der Leser in Schweigen, und die Zuhörer vermehrten fünffach die Lasten der gewaltigen Stummheit. Dann, nach einer tiefer reichenden und errötenden Atmung, wandte er den Bogen um und fuhr zu lesen fort:

Über die Herrlichkeit der kommenden Dinge haben sich bis jetzt die besseren Politiker der Welt mit jener Stimmungsmischung geäußert, die zu gleichen Teilen aus einer verborgenen Furcht, einer retizenten Zuversicht, einer verdeckten Berechnung und einer verhohlenen Unkenntnis entstanden ist. Als Laie fühlt man wohl den Wunsch in ihren Worten, jede Zukunft mit der Glorie des Fortschritts zu der Höchstbeglückung zu versehen; doch man spürt zugleich auch die Unsicherheit ihres Wissens, das sich selber durch die Überzeugung zu täuschen sucht, die Forscher und die Ingenieure seien ihrem guten Willen erbötig, sie hätten die neuesten Erfindungen fest in der Hand, und solange ihr Gewissen zu entscheiden habe, stünde alles außer der Gefahr. Man hört es gern, allein man glaubt es nicht. Denn immer wieder bricht ein Fuchs, sogar ein doktorierter, aus dem Bau ihrer Geheimnisse aus und verrät an Skrupellose, was die Unmenschlichkeit zur letzten Imperatorin des Universums erheben könnte. In den Hochzeiten der Geschichte wachsen unter den mutigsten Aposteln des Friedens die satanischsten Judasse der Weltverhenkerung, und stärker als die Stichflammen des Ruhmes wirken dann die dreißig Silberstrahlen der Bestechungsgelder. Einer Menschheit, die zur Hälfte aus vertierten Wesen besteht, ist in Sachen der Humanität, der Verantwortung vor dem Himmel und der internationalen Verbrüderung in Christo nicht zu trauen. Wenn Politiker reden, hat zumeist der Verrat schon gesprochen, und wo, mit der Hand auf dem Herzen, überlaut die Kameradschaft durch die Pax beschworen wird, hat vielleicht der kordialste Haß schon seine fürchterlichsten Waffen aufgestellt. Ach, überhören wir die Phrasen derer, die uns ins Paradies zu führen vorgeben, und lauschen wir den Warnungen der Wissenschaftler, die uns beweisen, daß jene wirklich tun, was sie versprechen, aber in der grauenhaften Weise der Verrückten, welche uns zuvor dem Fegefeuer überliefern möchten, um die Engelsmacherei im großen zu betreiben!

Angebrochen ist die apokalyptische Epoche. Schon hält, wie Johannes offenbart hat, das Lamm das zweite Siegel in der Hand, und es erfüllt sich, was geschrieben steht:

«Und als es öffnete das zweite Siegel,
hört ich das zweite Wesen sprechen: Komm,
Und zog ein anderes Roß aus, feuerfarben,
und der drauf saß, gegeben ward dem,
den Frieden zu nehmen von der Erde
und daß sie einander schlachten,
und gegeben ward dem ein großes Schwert.»

Oder irre ich und irren wir alle, die wir annehmen, die Dinge stünden näher schon, als wir zu fürchten wagen, und das vierte Siegel sei bereits zertrümmert?

»Und als es öffnete das vierte Siegel,
hört ich des vierten Wesens Stimme sprechen:Komm!
Und ich sah, und sieh, ein fahlgelblich Roß,
und der drauf saß, sein Name: Tod, und ihm folgt' das Totenreich
Und ihnen war Macht gegeben über ein Viertel der Erd',
zu töten durch Schwert, durch Hunger und Seuchen
und durch der Erde wildes Getier.»

Wem ist da die ungeheuerliche Macht gegeben über ein Viertel der Erde? Und welches ist das wilde Getier, das die Menschheit zermalmt? Menschen, die bestialisch wirken? Millionen barbarische Reiter hinter dem fahlen Roß einher?

Wer weiß es? Wir erschauern nur und fühlen die Gewalt der Verwehung. Und wir zum mindesten sind machtlos vor der Gewalt, wenn auch gewaltig in der Macht des Duldens, das ein Beten ohne Ende für das gute Ende ist.

Das gute Ende?

Es war Maria Dominique, die unbewußt das Wort wiederholt und ihm den Ton einer Frage gegeben hatte. Sie hingen alle dieser Frage nach, auf die es keine Antwort geben konnte.

René Travor zerriß das neue Stimmungsdunkel und ließ mit einem Schlage wieder Licht und Hoffnung leuchten, als er das goldene Medaillon zum Aufstrahlen brachte und in die Hände der Jacobs-Mutter legte.

«In die Hände, aus denen es gekommen ist, kehrt es zurück. Wer anders als die Geberin könnte würdiger sein, das Zeichen eines herrlichen Glaubens und das Unterpfand eines jungen Märtyrerlebens zu bewahren?»

Nun überwand der Schmerz die hintersten Verhaltenheiten: die Jacobs-Mutter weinte, führte das Medaillon an die Lippen, reichte es dem Manne dar, der es gleichfalls, wenn auch scheuer, mit dem Munde berührte, und blickte plötzlich, wie in Schreck erkennend geworden, zu Maria Dominique hinüber. Dann erhob sie sich, trat vor die Fremde hin, legte ihr die Kette um den Hals, umarmte die erschauernde Frau und sagte:

«Nein, es muß einer Kräftigeren und Würdigeren zukommen. Nimm es an und sei, wie Jeannie, meine Tochter!»

Maria Dominique blieb schlicht und ruhig in der Umarmung. Aber ihrer Stimme gelang nur das Flüstern:

«Ja, ich will es, wenn ich auch nicht wert bin, von der Mutter einer Jeannie Jacobs angenommen zu werden. Nun habe ich, unsagbar rascher, vieles wieder gut zu machen.»

Auch Nikela Holper hatte sich erhoben. Er ging den jungen Offizier an, überreichte ihm den Briefbogen und bestimmte:

«Behalten Sie's! Es ist bei Ihnen, glaube ich, in den besten Händen und findet auch durch Sie die wuchtigste Replik.»

René Travor erwiderte, im Innersten getroffen:

«Durch Taten, meinen Sie! Es ist eine ungeheuer schwere Verpflichtung!»

«Die Sie aber eingehen!»

«Die ich schon eingegangen bin!»

«Im Sinne des Toten?»

«Im Sinne derer, die unsichtbar hier zugegen sind!»

Sie schwiegen wieder. Doch sie schwiegen nur ein Weilchen, denn Maria Dominique ergriff erneut das Wort zu einer leichten Widerrede:

«Kann denn einer allein die gewaltige Aufgabe übernehmen?»

Sie horchten staunend auf und überlegten. René Travor war der erste, welcher Antwort fand:

«Er kann es nicht, Sie haben recht! Er könnte es, sofern er sich verzweifacht wüßte, genau wie Camille Hubert, der in keinem Augenblick vereinsamt bleiben mußte, da er immer eine Jeannie Jacobs hinter oder neben, wenn nicht unsichtbar als ferne Bittsprecherin, über sich wissen und fühlen durfte. Wäre es möglich, jetzt in Ihnen, hier in Dir eine solche — —? »

«Vielleicht!»

«Du wärest schon bereit?»

«Ja!»

«Ohne Aufschub?»

«Gleich, in dieser Stunde!»

Da küßte er sie vor den Gastgebern, die sie bald umfaßten und umarmten und von René Travor erfuhren, daß sie nichts von alledem vorgehabt, wenn auch ihre Herzen immerdar einander entgegen geschlagen hätten. Niemals wäre dieser Ausgang vorausgeahnt worden, obschon in all den Tagen alle Sentimente etwas Wunderbares, sozusagen wider die Vernunft, zu fordern geschienen hätten. Nun aber habe er die Gewißheit, aus derselben Quelle Kraft zu ziehn wie Camille und den gleichen Kampf mit gleicher Wucht zu führen.

«Drei Gewalten», sagte er, «locken und treiben mich: die Freiheit, die Wahrheit und das Leben. Es sind die Gewalten, an welchen die Menschen unserer Tage dreifürchtig geworden sind, denn nun haben sie Angst vor dem, was sie zu lieben glauben. Die Freiheit geben sie auf aus Feigheit, die Wahrheit leugnen sie, weil die Lüge einträglicher ist, und das Entsetzen vor dem Tode jagt sie solange, bis sie Hand an sich selber legen. Denn sie haben den Glauben an die Macht verloren, die in sich die drei Gewalten zu ihrer Größe und Beglückung vereinte, als sie sagte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!»

«Die Freiheit vor allem hat Camille verteidigt», sagte Nikela Holper. «Und er hat gewußt, weshalb? Vielleicht werden wir eines Tages die Geschichtsschreibung der Zivi-

lisation beenden müssen mit der Erkenntnis, daß nicht die kreatorischen Fähigkeiten der Menschheit sie gehalten, befruchtet, entwickelt und vermehrt haben, sondern daß es einzig die Freiheit gewesen ist und nur die Freiheit. Als diese verkannt, verbannt, bedrängt und eingeengt wurde, zeigte die Zivilisation ihre großen Fiebererscheinungen der Dekadenz. Und als sie fiel, brauste die Barbarei mit Tanks, Kanonen und Atombomben von Sieg zu Sieg. Wer steht denn noch entsetzt vor der belegbaren Tatsache, daß heute die Barbarei genau so ausgeprägt wie vor zweitausend Jahren ist? Unheimlicher erfüllt sie sich, und raffinierter setzt sie ihre Mittel ein. Und dennoch liegt mittwegs zwischen ihrem Anfang und ihrem Ende eine herrliche Zeit, in der das Christentum ihre Macht gebrochen und die Kirche ihre Ungewalten gefesselt hatte. Der Mensch war so gehoben in der Katholizität, daß er die Größe nicht mehr ertrug und sich von seiner Höhe stürzte, um in der Niedrigkeit und Bestialität auch des Teufels Stolz zu spüren. Und die Diabolisierung Europas schreitet unheimlich rasch, unheimlich sicher fort. Schon sind wir alle von dem Fieber befallen, das ein Vorzeichen des Höllenübels ist, bald werden wir das Leben hassen und den Tod ersehnen, den Menschen als Leittier im großen Bestiarium des Herrn betrachten und Gott selber am Rande des Abgrundes ahnen als das fürchterliche Schweigen hinter dem Wahnsinnslachen Seines triumphierenden Widersachers.»

Aber Mutter Jacobs gab der Stimmung aller einen jähen Aufriß, als sie ruhig und bestimmt erklärte:

«Dort, wo die Welt am bewegtesten ist, weil der Teufel sie vielleicht in einen Brodelkessel verwandelt hat, steht Gott unsichtbar drüber und führt die besseren und bessernden Kräfte nach Seinem Willen!»

Dann ergriff sie René Travors Hand und umfaßte die Rechte der Maria Dominique, sah die beiden jungen Menschen an, neigte sich ein wenig vor und sagte:

«Er wird euch führen, wie Er sie geleitet hat. Schon ist er mit euch, meine Kinder!»